



# Ein deutscher Todesweg

Authentische Dokumente der wirtschaftlichen, kulturellen und seelischen Vernichtung des Deutschtums in der Sowjet-Union

Die Notreihe  
Heft 1/2 1930

Eckart - Verlag  
Berlin-Steglitz

# Die Notreihe

fortlaufende Abhandlungen  
über Wesen und Wirken des Bolschewismus  
Heft 1 und 2: Ein deutscher Todesweg

Herausgegeben in Verbindung mit Univ.-Prof. Dr. Iwan Iljin,  
Dr. A. Constantin, Dr. S. Neufatz u. a. Sachkennern von Dr. theol. K. Cramer

1930

---

Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz

# Ein deutscher Todesweg

Authentische Dokumente der wirtschaftlichen,  
kulturellen und seelischen Vernichtung des  
Deutschtums in der Sowjet-Union

Zusammengestellt und bearbeitet  
von Dr. G. Neufaz und D. Erka

1930

---

Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz

Die Umschlagzeichnung stammt von Bildhauer O. Garvens-Berlin, die Wiedergabe erfolgt laut freundlicher Erlaubnis der Firma A. Hoffmann u. Co., Berlin, die sie als Titelbild ihres „Kladderadatsch“ im Mai 1930 brachte.

Alle Rechte behält sich der Verlag vor

# Inhaltsverzeichnis

Statt eines Vorwortes . . . . .	7
I. Vom Werden und Wesen der deutschen Siedlungen . . . . .	8— 22
Stadt und Land . . . . .	8
Die Wolgakolonien: Katharinas Manifest. Ansiedlung und Eigenart . . . . .	9— 12
Die Siedlungen am Schwarzmeergebiet. „Kulaken“. Einwanderung, Rußland — das Land der Religionsfreiheit und Bergungsort der Gläubigen . . . . .	12— 15
freie Selbstverwaltung . . . . .	15— 17
Kirche, Volkstum und Familie in ihrer organischen Verbundenheit . . . . .	17— 18
Hohe Stufe wirtschaftlicher Entwicklung. Musterwirte — Landbesitz — Angriffe und nationale Organisationen . . . . .	18— 20
Charakter und Geist der Kolonisten . . . . .	20— 22
Statistische Uebersicht . . . . .	22
II. Eine Episode aus der Zeit des Kriegskommunismus. Augenzeugenbericht . . . . .	23— 29
III. Aufbauversuche 1923— 26 . . . . .	30— 35
Hungersnot . . . . .	30
Deutscher Anteil am „Kulakentum“ . . . . .	31— 32
Wirtschaftsverbände und ihre Auflösung . . . . .	32— 35
IV. Die Vernichtung von Kirche und Kultur . . . . .	36— 47
Gemeindeleben . . . . .	36— 38
Presse — Schule — Sprache — Literatur . . . . .	38— 47
V. Die nationale Selbstverwaltung, wie sie scheint und wie sie ist . . . . .	48— 64
Kommunistisches Selbstbekenntnis . . . . .	48— 49
Das Netz der Sekretariate . . . . .	49— 50
Personalbestand . . . . .	50— 55
USSR. der Wolgadeutschen . . . . .	55— 64

VI. Die Zerstörung von Ehe und Familie . . .	65— 76
Kollektiver Mensch . . . . .	65— 66
Ehegesetze und Gewaltmaßnahmen . . . . .	66— 70
Ausschaltung der Eltern . . . . .	70— 75
Kommunistische Erziehung . . . . .	73— 75
Der Mord an der Zukunft . . . . .	75— 76
VII. Wirtschaftliche Erdrosselung und Bau- ernflucht . . . . .	77— 85
Neue Agrarpolitik 1929 . . . . .	77— 78
Getreidebeschaffung und Selbst-Muß-Besteuerung . . . . .	78— 79
Bericht von Professor Auhagen . . . . .	79— 81
Massenflucht . . . . .	81— 82
Gewaltsamer Rücktransport . . . . .	82— 85
VIII. Das Kollektiv . . . . .	86— 91
Errichtung . . . . .	86— 88
Kommune Neuland . . . . .	88— 90
Widerstand der Frauen . . . . .	90
SOS . . . . .	90— 91
IX. „Liquidierung des Kulakentums“ . . . . .	92—107
Enteignung und Verschleppung . . . . .	92— 99
Gefängnis und Verbannung . . . . .	99—102
Todeschreie . . . . .	102—107
Nachwort: Deutsche Politik . . . . .	108—110

**Erklärung der Abkürzungen:**

WAP(B) = Kommunistische Partei der Bolschewisten der Gesamt-Sowjet-union.

Komsomol = Kommunistischer Jugendverband.

GPU = Staatliche Politische Verwaltung (Politische Schutz- und Kriminal-polizei).

ASSR = Autonome Sozialistische Sowjetrepublik.

ASSR. d. Wd. = Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen.

**Maße:**

1 Kubel = offizieller Kurswert 2,16 RM., tatsächlicher Kaufkraftwert Anfang 1930 ungefähr 0,50 RM.

1 Werst = 1,07 km.

1 Desjatin (Desj.) = 1,09 ha.

1 Pud = 16,38 kg.

1 Pfund russisch = 409 g.

## Statt eines Vorworts

K. in Sibirien, den 14. Mai 1930.

... Am 5. April ging das Verschicken bei den umliegenden Dörfern von frischem los. Was sich dort alles abgespielt hat? Es ist nicht zu beschreiben. Das war ein Kampf mit Frauen. Die Miliz und die GPU im Auto und bewaffnet, die Frauen mit Gabeln und Spaten. Es hat Tote und Verwundete gegeben. Da auf einmal kam eine Frau auf den Bazar, dann ging's los, das Pferdegeschirr zerschnitten, die Miliz erwürgt und verhauen, das war so rasch gegangen. Überall haben die Frauen Wache aufgestellt. Aber die Freude war zu früh. Am 7. ist man mit doppelter Nacht gekommen und hat die Menschen fort. Zwei Frauen haben sich ersäuft. — Unser Schicksal hat uns aufs Uralgebirge gebracht. Es war eine lange und schwere Reise. 40 bis 45 Mann in einem Wagen mit etwas Bagasch, meistens wurde der Waggon auf der Station zugemacht. Weil es aber Frachtwaggons waren, so hatten wir anstatt Abtritt zwei Eimer. Durch das Reissen und Zerren der Lokomotive kam es vor, daß die Eimer umfielen. Ihr müßt nicht vergessen, daß wir niemals raus durften — es war greulich. Jetzt sind wir 35 Familien in einer Baracke, aber da ist wenigstens das Gute, daß es lauter Deutsche sind. Die Läuse fressen uns noch ganz auf. Hier ist nichts als lauter Sumpf und Wasser. Etliche wurden in den Wald getrieben, zu Fuß 100 Werst und bis 300 Werst, die mußten in Sumpf, Wasser, Schnee und Eis gehen, es waren Frauen und Kinder. Sie bekamen dreiviertel Brot, ein Eßlöffel Hirse, ein Eßlöffel Sonnenblumenöl auf den Weg. Es sind viele verhungert, verstorben. Kinder sind bei 200 gestorben. Unser Ort ist in der Nähe von N. N. Die Schmalspurbahn wurde von deutschen Kriegsgefangenen im fünfzehnten Jahr erbaut. Die Familien sind voneinandergerissen. Es kam auch vor, daß die Familie hier ist und das Haupt zu Hause geblieben ist. Viele Familien wissen jetzt noch nicht, wo die Ihrigen sind. Unsere Männer müssen in meterhohem Schnee arbeiten. Ist das nicht himmelschreiend? Was soll aus unseren Kindern werden? Ach, wir wollen nicht für uns bitten, aber erbarmt Euch doch, Ihr Deutschen, über die Kinder, die nichts verbrochen haben und nun so bitter leiden müssen. Bitte, erbarmt Euch, holt unsere Kinder, damit sie nicht ganz verhungern. Man hat uns schon Posilki (Pakete) und Geld geschickt. Aber das Traurige ist, wir bekommen nichts. Es möchte sich doch ein Stein erbarmen, und die Unmenschen haben kein Gefühl... Auch das Ausland ist blind und taub. Wird denn wirklich nichts unternommen?"

(Brief eines nach Sibirien verschickten deutschen Bauern.)

# I. Vom Werden und Wesen der deutschen Siedlungen

## Stadt und Land.

In der Europäisierung Rußlands haben Deutsche stets eine große Rolle gespielt. Jenes Bestreben der Annäherung des Zarenreiches an die westeuropäische Kultur ist zu einem erheblichen Teil mit der Geschichte der deutschen Einwanderung nach Rußland und des deutschen Einflusses auf das russische Geistes- und Wirtschaftsleben verbunden.

Seit jeher war man bestrebt, Deutsche ins Land zu ziehen. Zu Anfang waren es Gelehrte und Offiziere, Kaufleute und Aerzte, die als Lehrmeister für Volk und Staat geholt wurden und die in den Hauptstädten sich niederließen. Bereits unter Iwan Grosny gibt es in Moskau eine deutsche Kolonie. Seit aber Peter der Große das Fenster nach Westen öffnete, nimmt der Zustrom Deutscher in immer wachsendem Umfange zu. In Petersburg gibt es seit seiner Gründung Deutsche. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts entstehen immer mehr deutsche Stadtgemeinden. Vor dem Weltkriege gab es Deutsche in allen größeren Städten, in allen Gouvernementsstädten blühte deutsches Gemeindeleben, mit Kirche, Schule und Verein. Petersburg, Moskau, Odessa, Kiew, Saratow, Tiflis und andere mehr hatten deutsche Gemeinden, die viele Tausende zählten. Allgemein anerkannt waren unter anderem die deutschen Kirchenschulen, die nicht nur von den Kindern der eigenen Gemeindeangehörigen besucht wurden, sondern in die gerade die besseren russischen Kreise ihre Kinder schickten. — Heute sind die deutschen Stadtgemeinden sehr zusammengeschmolzen, so daß sie vielfach nur noch einen kleinen Bruchteil ihres früheren Mitgliederbestandes aufweisen.

Hatte man ursprünglich nur Vertreter der Wissenschaft und verschiedener gewerblicher Berufe ins Land geholt, so beginnt seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Einwanderung in das Riesereich: die Ansiedlung deutscher Bauern in den menschenleeren Gebieten im Osten und Süden Rußlands. Seit jenen Jahren bis auf die Gegenwart kolonisieren deutsche Bauern ununterbrochen immer neue Gegenden bis hinein in die Tiefen Sibiriens und Mittelasien. Auf friedlichem Wege erobert der deutsche Pflug ein Gebiet nach dem andern, erschließt das Land und macht es dem Staat und der Wirtschaft nutzbar.

So besteht das Deutschtum in Rußland fast ausschließlich aus einer Bauernbevölkerung, und wenn im folgenden vom Deutschen die Rede ist, so ist damit der Typus des deutschen Bauern gemeint.

Nach der geographischen Lage unterscheidet man folgende deutsche Siedlungsgebiete in Rußland: die Deutschen an der Wolga, bei Petersburg, in Wolhynien, im Schwarzmeergebiet, im Kaukasus, in Sibirien und Mittelasien.



## Die Wolgakolonien: Katharinas Manifest, Ansiedlung und Eigenart.

An der mittleren und unteren Wolga liegen 204 größere deutsche Ansiedlungen und eine beträchtliche Zahl kleiner deutscher Anwesen. Auf beiden Ufern längs des mächtigen russischen Stromes ziehen sich die von deutschen Bauern besiedelten Ländereien hin: die Kolonien auf der „Bergseite“, dem höheren rechten, und die der „Wiesenseite“ auf dem linken, tiefer gelegenen Ufer. Was das deutsche Siedlungsgebiet an der Wolga von den anderen deutschen Siedlungsbezirken in Rußland unterscheidet, ist seine räumliche Geschlossenheit. Nur wenige deutsche Dörfer liegen außerhalb des großen, einheitlich von Deutschen bewohnten Gebietes, wie es umgekehrt auch nur eine kleine Anzahl russischer und ukrainischer Dörfer gibt, die sich auf das geschlossene deutsche Gebiet erstrecken. Auch konfessionell sind die deutschen Ansiedlungen geschlossen: die katholischen (ungefähr ein Viertel der deutschen) liegen gesondert von den protestantischen. Unmittelbar vor dem Kriege zählte man 650—700 000 Deutsche an der Wolga mit einem Landbesitz von ungefähr 2,5 Millionen Sektar. Viele deutsche Kolonien, wie etwa Katharinenstadt mit 23 000, Norka mit 17 000 Einwohnern, gleichen ihrer Größe und Ausdehnung nach mehr Städten als Dörfern.

Wann und woher sind die Deutschen ins Wolgagebiet gekommen?

Durch die rasche Ausdehnung der russischen Herrschaft im achtzehnten Jahrhundert wurden immer größere Landflächen dem Zarenreich einverleibt, die dem Staate solange gänzlich nutzlos waren, als die Erschließung ihrer Reichtümer ausblieb. Ja, sie bedeuteten sogar eine erhebliche Gefahr für die immer weiter und in immer unsicherere Gebiete vorgeschobenen Grenzen, solange als die räuberischen Nomadenstämme ihre Ueberfälle und Plünderungen fortsetzten und die Sicherheit der Grenzgebiete gefährdeten. Die Kolonisation der Randgebiete war das beste Mittel, dieser Gefahr vorzubeugen und das Land urbar zu machen. Satte man vorher mit der Besiedlung dieser Gegenden mit allerhand unzufriedenen Elementen aus der russischen Bevölkerung keine positiven Erfolge erzielen können, so wendet sich die russische Regierung seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach Westen, um von dort das erforderliche Menschenmaterial herbeizuholen. Und zwar waren es Deutsche, die man sich ins Land wünschte.

Gemäß der damals vorherrschenden merkantilistischen Bevölkerungstheorie, daß der Reichtum und Wohlstand eines Landes direkt von der Bevölkerungszahl abhängig sei, war man bestrebt, eine möglichst große Zahl von Einwanderern ins Land hereinzulocken. Katharina II., die deutsche Prinzessin, legte in dem Manifest vom 22. Juli 1763 den Grund für die Ansiedlung der Deutschen, und ihr Manifest ist mit seinen Rechten und Privilegien für die Einwanderer der Eckstein für die gesamte russische Kolonisationspolitik geworden. Das Ziel, das mit dem Manifest befolgt wird, ist: die weiten menschenleeren Landstriche zu besiedeln, um sie zu sichern und um sie nutzbringend zu gestalten. Diese Doppelaufgabe zu

erfüllen, Grenzschutz und Pionierarbeit zu leisten, dazu brachte man die Deutschen ins Land.

„Da uns der weite Umfang der Länder unseres Reiches zur Genüge bekannt, so nahmen wir unter anderem wahr, daß keine geringe Zahl solcher Gegenden noch un bebaut liege, die mit vorteilhafter Bequemlichkeit zur Bevölkerung und Bewohnung des menschlichen Geschlechts nutzbarlichst könnten angewendet werden.“ „Der Reichtum macht sie auch un gemein bequem zur Beförderung und Vermehrung vielerlei Manufakturen, Fabriken und zu verschiedenen Anlagen“. „Wir verstaten allen Ausländern, in unser Reich zu kommen, um sich in allen Gouvernements, wo es einem jeden gefällig, häuslich niederzulassen.“ Nach einem gleichzeitig bekanntgegebenen „Register der zur Ansiedlung geeigneten Länderreien“ soll jeder die Stätte seiner Niederlassung wählen.

Es folgten darauf die gewährten Rechte und Privilegien. An erster Stelle steht freie Religionsübung, Befreiung vom Militärdienst, Befreiung von allen Steuern für die Dauer von 30 Jahren, zollfreie Einfuhr des Vermögens, freie Wohnung im ersten Halbjahr, freie Selbstverwaltung, eigene Rechtsprechung, volle Bewegungsfreiheit; ferner „ist jedem erlaubt, ungehindert zu reisen, wohin es ihm gefällt“. Ueberhaupt wird bei der Einrichtung „alle hülfliche Hand und Vorsorge dargeboten“.

Diese Vergünstigungen werden nicht etwa nur den Einwanderern, sondern auch ihren Nachkommen „auf ewige Zeiten“ zugesichert. Daß diese „ewigen Zeiten“ aber nicht von sehr langer Dauer waren, wird unten ersichtlich.

Dieser Aufruf wurde von den russischen Kommissaren in den vielen deutschen Fürstentümern in zahllosen Mengen verbreitet. Werber wurden ausgesandt, Agenten fuhren durchs Land, Verträge wurden abgeschlossen. „Es schwärmen dergleichen Leute in allen vorliegenden Reichskreisen, in Franken, Schwaben, am Ober- und Niederrhein in ungeheurer Menge herum.“ Mit allen möglichen Mitteln, redlichen und unredlichen, wurden die Menschen gewonnen, im Wirtshaus und auf der Straße geworben.

Es bedarf keiner Erläuterung, daß angesichts der verbürgten Rechte in der Zeit des Rationalismus, der Nöte des Siebenjährigen Krieges, der allgemeinen Armut und Unzufriedenheit trotz der Auswanderungsverbote von den Auswanderungsagenten nicht weniger als 27 000 Deutsche sich anwerben ließen, um in den gesegneten Gefilden Astrachaniens das verbürgte Glück zu schauen. Aus Sessen, dem Elsaß, aus den Rheinprovinzen kamen sie, mit besonderen Verträgen ausgerüstet, alle Berufe durcheinander: Bauern, Handwerker, Künstler, Studenten, Offiziere. — Ueber Lübeck und Kronstadt führte der Weg an die Wolga.

Unterwegs schon wurde ihnen statt der freien Berufswahl verfündet, daß sie alle Bauern werden müßten, sie hätten das öde und un bebaut Land zu kultivieren. Das war die erste große Enttäuschung, und ihr folgten eine nach der anderen: die Opfer der Reise, die Entbehrungen an Ort und Stelle, wo natürlich keine Spur von den versprochenen Häusern und Einrichtungen vorgefunden wurde. In dieser trostlosen Lage wollten viele sofort wieder in ihre Heimat zurück — aber aus der

feierlichen Zusicherung der Freizügigkeit war plötzlich ein Verbot, das den Versuch der Rückreise mit dem Tode bestrafte. „Ist das das Paradies?“, fragte ein Chronist, worauf er die Antwort erhielt: „Ja, das verlorene.“

Es folgten Jahre bitterer Not und Entbehrung, Krankheiten, Ueberfälle der benachbarten Nomaden, der Aufstand von Pugatschem. In den Jahren 1767 bis 1776 ist die Bevölkerung von 29 000 auf 23 000 zurückgegangen. Erst in den achtziger Jahren trat eine Besserung ein. Der Naturforscher Pallas, der die Ansiedlungen im Jahre 1793 besuchte, stellte den großen Fortschritt fest, den die Kolonien in 20 Jahren, seit seinem ersten Besuche 1773, gemacht haben: „Astrachan und mehrere entfernte Städte werden sogar von hier aus mit Getreide versorgt, wozu die deutschen Kolonien nicht wenig beitragen. Diese haben in 20 Jahren an Wohlstand sowie an Volksmenge beträchtlich zugenommen und sind gleichsam erneuert und umgeschaffen.“ Er beziffert die Deutschen nunmehr auf 33 000 und sagt, sie schätzten sich glücklich und zufrieden. — Die Kolonisten haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden und sich in die Lage gefügt. —

Eine Besonderheit der deutschen Ansiedlungen an der Wolga war die ihnen aufgezwungene Landordnung, wonach das dem deutschen Dorf zugewiesene Land Gemeindebesitz ist. Das Land wird alle 10—12 Jahre auf die männlichen Seelen der Dorfgemeinde verteilt. Die Söhne, selbst die verheirateten und Schwieger söhne, blieben, um den Landanteil der Wirtschaft zu vergrößern, beim Vater, der die Leitung der Familienwirtschaft innehatte. Daraus ergab sich eine besonders stark ausgeprägte patriarchalische Familienordnung mit strengster Anerkennung der elterlichen Gewalt und hoher Achtung vor dem Familienprinzip. Dieses „Mirsystem“ wurde erst durch die Stolypinsche Agrarreform 1906 beseitigt. Die nachteilige Folge dieses Systems war die Hemmung des Unternehmungsgeistes — das Interesse des einzelnen Wirts ging nur auf die Vergrößerung seines Anteils an dem festbegrenzten Gemeindebesitz. Das ist auch mit ein Grund, warum die Kolonien an der Wolga nie zu einem so bedeutenden Wohlstand gelangt sind wie etwa die Siedlungen im Schwarzmeergebiet.

Zu gleicher Zeit wie die Kolonien an der Wolga wurden auch bei Petersburg einige deutsche Ansiedlungen gegründet, zu denen in den darauffolgenden Jahrzehnten noch mehrere hinzukamen. Vor dem Kriege zählte man bei Petersburg 47 deutsche Dörfer mit ungefähr 20 000 Einwohnern.

Die deutschen Ansiedler in Wolhynien sind im Unterschied von den anderen deutschen Siedlungsbezirken als Pächter und Landarbeiter von den polnischen Gutsbesitzern seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ins Land gerufen worden. Die Mehrzahl von ihnen ist bis zur bolschewistischen Neuordnung Pächter geblieben, was natürlich auf ihre wirtschaftliche Entwicklung nicht ohne Einfluß war. Viele haben ihre deutsche Reichsangehörigkeit beibehalten, was ihnen bei Ausbruch des Krieges zum Verhängnis werden sollte und sie auch heute nicht vor den vernichtenden Maßnahmen der bolschewistischen Regierung schützt. Die

Zahl der deutschen Reichsangehörigen ist auch heute noch sehr bedeutend. Vor dem Kriege zählte man in Wolhynien etwa 250 000 Deutsche, die ca. 7 Prozent der Bevölkerung ausmachten und ungefähr 250 000 Sektar Land in Besitz hatten.

Die Siedlungen im Schwarzmeergebiet. „Kulaken“-Einwanderung. Rußland — das Land der Religionsfreiheit und Bergungsort der Gläubigen.

An erster Stelle unter den verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten in Rußland stehen nach den kolonisationsistischen Leistungen die Ansiedlungen im Schwarzmeergebiet. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts begann unter Alexander I. die Kolonisation der von den Türken eroberten Länder im Süden Rußlands. Durch die bisherigen Erfahrungen belehrt, stellt die russische Regierung in dem Erlass vom 20. Februar 1804 im Unterschied von dem Manifest Katharinas II. als maßgebenden Gesichtspunkt nicht mehr die quantitative Vielzahl auf, sondern die qualitative Eignung. In dem Erlass heißt es: „Die Vererbung von Kolonisten geschah und geschieht bis jetzt auf Grund des Manifestes von 1763. Dies enthält keine Beschränkung darüber, was für Leute anzunehmen sind, sondern bezieht sich im allgemeinen auf jeden Beruf und Stand; deshalb kamen anfangs auch viele schlechte und größtenteils sehr arme Wirte, welche dem Staate bis jetzt wenig Nutzen gebracht haben.“ Man muß „jetzt weniger nach einer Besiedlung der Ländereien durch Ausländer streben, als vielmehr nach der Ansiedlung einer beschränkten Zahl solcher Einwanderer, welche in ländlichen Beschäftigungen und Handwerken als Beispiel dienen können. Wenn daher die Annahme von Leuten aus fremden Ländern fortgesetzt werden sollte, so ist es nötig, dieselbe auf das allernotwendigste und ausschließlich auf tüchtige und wohlhabende Wirte zu beschränken.“ „Sind die Ländereien schon bestimmt und vor jeder anderweitigen Benutzung sichergestellt, dann muß die Besiedlung derselben nur auf solche Ausländer beschränkt werden, welche für jene Gegend am nützlichsten sein können, als: gute Landwirte, Leute, die im Weinbau, in der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und anderen nützlichen Gewächsen hinreichend geübt, oder die in Viehzucht, besonders aber in der Behandlung und Zucht der besten Schafsrassen erfahren sind, die überhaupt alle nötigen Kenntnisse zu einer rationalen Landwirtschaft haben.“ Im übrigen aber blieben die Rechte und Privilegien des Manifestes von 1763 bestehen.

In Ausführung des neuen Gesetzes wurden im allgemeinen zur Einwanderung nach Rußland nur Familien zugelassen, die von den Behörden Zeugnisse über ihre wirtschaftliche und moralische Tüchtigkeit beibringen konnten und die die Gewähr dafür boten, daß sie ordentliche und fleißige Musterwirte abgeben würden. Nicht mehr mit allerlei Lockmitteln und Ueberredungskünsten suchte man jetzt die Menschen zu gewinnen, es gab kein „Werben“ mehr, wie früher, sondern umgekehrt,

die Wirte mußten sich selbst um die Erlaubnis zur Einwanderung bewerben. Da die Erfahrung gemacht worden ist, daß „die Ansiedlung unbemittelter Leute langsam vonstatten geht und schlecht gelingt“, so muß eine Bürgerschaft erbracht werden, daß der Auswanderer ein Vermögen von 300 Gulden in bar mit ausführen kann. Nur Familien sollen zur Einwanderung zugelassen werden, ledige Personen nur in dem Fall, wenn sie in anderen Familien aufgenommen sind. Mehr als zweihundert Wirte sollen jährlich nicht nach Rußland eingelassen werden, auch erhalten sie keinerlei Vorschüsse von den russischen Vertretern. — Wenn jemand im neuen Lande sich „seiner vorgesetzten Behörde ungehorsam und widersetzlich zeigt, oder liederlich wird,“ so wird er unbedingt über die Grenze geschafft, „damit es auf diese Weise besser möglich sei, in den Kolonien gute Sittlichkeit einzubürgern und die örtliche Obrigkeit vor den Unannehmlichkeiten zu bewahren, welchen sie durch Liederlichkeit oder anderen Unordnungen der Kolonisten ausgesetzt sein können“.

Man sieht sofort: Die Einstellung bei der Kolonisation des Südens ist vielfach das Gegenteil von dem, worauf es unter Katharina II. ankam. Dort steht obenan die Quantität, hier die Qualität.

Saben auf der einen Seite diese strengen Bestimmungen zur Auswahl der Ansiedler bestanden, so bleibt noch die Frage zu untersuchen: was bewegte die Auswanderer dazu, ihre Heimat zu verlassen? Diesmal war es Südwestdeutschland, ganz besonders Schwaben, aus dem der Auswandererstrom sich nach Südrußland ergoß.

Mannigfaltig waren die Gründe, die zur Auswanderung führten. Die hohen Steuern, die besonders in Hessen unerträglich waren, der unhaltbare geistige Druck, wie etwa in Bayern; die strenge Herrschaft König Friedrichs von Württemberg; die Schädigung der Bauern durch die großen Jagden; die Einführung und rigorose Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Kriegslasten und Verheerungen der Franzosen; die „Uebersetzung“ des Handwerks, die Notlage der Landwirtschaft und endlich die Hungerjahre 1816/17 — so kam eins zum andern, was die Lockerung von der Heimat verursachte. Was aber die verschiedensten Gründe vereinheitlichte und so eine Volksbewegung erwachsen ließ, was der Auswanderung Form und Inhalt, Ziel und Richtung gab, das waren die religiösen Motive, die Hoffnung auf die religiöse Freiheit, dort in den weiten Steppen Rußlands ungehindert seinem Glauben und seiner Ueberzeugung leben zu dürfen.

Die kirchlichen Neuerungen des Rationalismus haben den Schwaben mit seiner tiefinnerlichen Religiosität vor die Kirchentür gesetzt. Die Träger des religiösen Lebens im Volke sammelten sich um die Konventikel und suchten in ihren „Stunden“ das, was ihnen die Kirche nicht mehr geben konnte. Sie fühlten sich als die wahren Hüter der Frömmigkeit und der evangelischen Lehre. Es waren nicht die schlechtesten Vertreter des kirchlichen Lebens, die der Kirche den Rücken kehrten und — da die Kirche Staatskirche war — als Staatsfeinde erklärt wurden. Was blieb ihnen anders übrig, als den Blick ins Ausland zu richten?

All die Vöte religiöser, wirtschaftlicher und politischer Natur galten als „Zeichen“ der letzten Zeit, und allgemein war die Ansicht bei den frommen aller Länder und Staaten, daß der Welt Ende nahe bevorstehe und Christus bald kommen werde, um sein tausendjähriges Reich zu errichten. Die chiliastischen Hoffnungen waren geradezu das höchste Ziel der Gläubigen, und die Offenbarung Johannis das Buch des wahren Christen. Napoleon galt vielen als der Antichrist. Um sich vor der letzten großen Verfolgung des Antichristen zu retten, muß die Gemeinde des Herrn an einen Bergungsort flüchten. Jung Stilling verkündete diesen Gedanken in seinem „Seimweh“ und glaubte, den Bergungsort in Mittelasien entdeckt zu haben, während er nach den Berechnungen der schwäbischen Chiliasten im Kaukasus sein mußte. — Die Wiederkunft Christi muß aber vom Engel des Herrn durch die Schaffung des biblischen heiligen Bundes (Daniel 12) vorbereitet werden. Nach der Lehre der chiliastischen Kreise war der fromme Zar Alexander I. der Wegbereiter Gottes. Frau von Krüdener wurde durch Jung Stilling eine treue Schülerin der schwäbischen Reichsgottesbürger und auf ihr Geheiß hämmerte sie dem Zaren seine hohe Berufung ein, die die Heiligen in Schwaben ihm offenbarten, und er gründete den Heiligen Bund — jenes politische Gebilde der „Sainte Alliance“ von 1815. Das ist die Entstehung der Sainte Alliance, deren letzte Wurzeln in den Köpfen der schwäbischen Chiliasten zu suchen sind. — Der Bergungsort im Kaukasus, in der Nähe des Berges Ararat, wo in der Arche Noah die Menschheit schon einmal gerettet wurde, die Errichtung des tausendjährigen Reiches in den Landen des frommen Zaren und dann die Herrschaft des Herrn und seiner Gläubigen über die Menschheit — das ist das hohe Ziel, das den Führern der religiösen Auswanderungsbewegung nach Rußland zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts vorschwebte.

So sind in den ersten beiden Jahrzehnten mehrere Tausend anerkannt tüchtiger Wirte mit ihren Familien aus Schwaben nach Rußland ausgezogen — eine wirtschaftliche Auslese von glaubensstarken schwäbischen Pietisten und Chiliasten.

Die Reise auf der Donau und das ungünstige Klima forderten große Opfer. Beim Auszug der großen Scharen 1817/18 brach in Ismail und Odessa eine Fieberepidemie aus und fast die Hälfte der Pilger mußte dort in Massengräbern zurückgelassen werden. Während sich ein Teil in Südrußland ansiedelte, setzten die andern die Reise unter unglaublichen Gefahren und Schwierigkeiten bis in den Kaukasus fort. Die Zeit der Ansiedlung und die ersten Jahre waren voll bitterer Not, Krankheit und Ueberfälle, so daß sogar ganze Ansiedlungen vernichtet und Einwohner in Sklaverei verkauft wurden. Die dort gegründeten sieben deutschen Kolonien konnten sich nur mühsam emporarbeiten, haben dann aber bald eine Weinkultur im Kaukasus entwickelt, die in ganz Rußland einzig dasteht und auch über Rußland hinaus bekannt ist.

Am nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, wo einst das Gotenreich errichtet war, wurden ursprünglich im ganzen 209 deutsche Siedlungen gegründet, nicht in geschlossenen Siedlungsgebieten, sondern über die

ganze Steppe zerstreut. Unter diesen Kolonien ist eine bedeutende Anzahl mennonitischer Dörfer, auf deren Entstehung hier noch kurz eingegangen werden muß.

Die erste Ansiedlung der Mennoniten in Südrußland fällt bereits in die Zeit gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von polnischen Fürsten im sechzehnten Jahrhundert in ihr Land gerufen, kamen die Mennoniten bei der Teilung Polens zu einem großen Teil unter preussische Herrschaft. Wenn ihnen auch unter Friedrich Wilhelm staatliche Duldung (1732) und unter Friedrich dem Großen staatliche Anerkennung (1740) und sogar Befreiung vom Militärdienst (1780) zuerkannt wurde, so lockte doch die feste Zusicherung der Religionsfreiheit in Rußland und die Befreiung vom Militärdienst zu stark. Ein Teil der Mennoniten folgte den russischen Aufforderungen und nach sorgfältigen Vorbereitungen wurden seit 1788 in der Ukraine die Choritzaer Ansiedlung und seit 1803 die Molotschnaer Kolonie gegründet. Später kamen noch mehrere Neugründungen hinzu, so an der Wolga Alt-Samara und die Traktkolonie mit je zehn mennonitischen Siedlungen. —

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts, als in und um die Mutterkolonien kein Land mehr zur Verfügung war, siedelten sich zahlreiche deutsche Kolonisten in neuen Kolonisationsgebieten an, in Sibirien und in Mittelasien. So entstanden die deutschen Ansiedlungen bei Omsk, Slavgorod, Pawlodar und in Turkestan.

Wenn hier etwas ausführlich auf die Entstehung der deutschen Siedlungen eingegangen ist, so geschah das, um ihre geschichtliche Eigenart, ihr Wesen und ihre Bestimmung aufzuzeichnen. Vorläufig seien nur zwei Punkte hervorgetreten: die religiösen Grundsätze waren von Anfang an von ausschlaggebender Bedeutung und die deutschen Einwanderer waren geladene Gäste und nicht eigenmächtig ins Land gekommene Eindringlinge.

## Freie Selbstverwaltung.

Gleichzeitig mit der Ansiedlung wurde auch die Verwaltung der neugegründeten Kolonien durch Gesetz geregelt. Entsprechend den gegebenen Zusicherungen erhielten die Kolonisten das Recht der freien Selbstverwaltung. Es wurden neue Behörden geschaffen, die ausschließlich diesem Zweck dienten. Für die Siedlungen an der Wolga war es das „Tutelkontor für die ausländischen Ansiedler“ mit dem Sitz in Saratow, für die Kolonien im Schwarzmeergebiet das „Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler im südlichen Rußland“ in Odessa. Sie waren die Kolonistenbehörden schlechthin, hatten ihren eigenen Verwaltungsapparat und unterstanden direkt dem Minister des Innern. Ihre verantwortlichen Leiter wurden auf Vorschlag des Innenministers vom Zaren selbst ernannt. Diese Behörden hatten einerseits darauf zu achten, daß die Ansiedlungen ihrer Bestimmung und ihren Verpflichtungen dem Staate gegenüber nachkamen, andererseits hatten sie nicht minder die Aufgabe, die Kolonisten

in ihrer Eigenart und Sonderstellung zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern.

Im übrigen war die Selbstverwaltung der Kolonisten folgendermaßen aufgebaut. Die Dorfgemeinde wählt frei und allein ihr Schulzenamt, bestehend aus dem Schulzen und meist zwei Beisitzern. Mehrere Gemeinden zusammen bildeten ein Gebiet (Wolost), das von dem Oberschulzenamt vertreten wurde, an dessen Spitze der Oberschulze stand und ihm zur Seite die Beisitzer, genannt auch die Richter. Die Gebietsverwaltungen unterstanden der obersten Kolonialbehörde (Kontor, Fürsorgekomitee). Der von den Kolonisten frei und geheim gewählte Schulz und Oberschulz hatte sehr große Vollmachten. Er hatte zu sorgen für die Aufrechterhaltung der Ordnung, Förderung der Wirtschaft — und für die Pflege der Sittlichkeit, die oft sehr streng gehandhabt wurde. Die Amtssprache war lange Zeit hindurch deutsch. — Ein „Gemeindespruch“ galt geradezu als heilig, jedermann hatte Achtung und Ehrfurcht vor ihm. Was „die Familienväter in der Kanzlei“, d. h. die stimmberechtigten Gemeindeglieder auf der Dorfversammlung beschlossen haben, das war Gemeindegesez, unantastbar; es war mit ehernen Lettern in das Gewissen jedes einzelnen geschrieben. Die Teilnahme an den Dorfversammlungen galt als Ehrenpflicht und die Abstimmung war ein mit Stolz ausgeübtes Recht. Offen und mit Ernst wurden die Dinge beraten, Alter und Erfahrung gehört. — Wenn auch die Kolonialverwaltung manchen Mangel aufzuweisen hatte, so muß doch objektiv anerkannt werden, daß sie ihrem Wesen nach den Grundsatz der Selbstverwaltung in weitgehendem Maße verwirklichte.

Die deutschen Siedlungen bildeten eine Art Staat im Staate mit ihren eigenen Gesezen und ihrer eigenen Verwaltung.

Es scheint zweckmäßig, sich diese historische Reminiszenz gegenwärtig zu halten. Sie könnte manchem Gesezgeber und Politiker der Gegenwart von Nutzen sein. Sie zeigt, daß es lange vor unserem vielgepriesenen zwanzigsten Jahrhundert bereits Verwaltungsmöglichkeiten gab, die den Interessen der nationalen Minderheiten viel mehr Rechnung trugen, als die heute vielfach mit den hochtönenden Worten Minderheitenschutz, Minderheitenrecht, Autonomie u. a. m. verbürgten „Freiheiten“. Wie unendlich weit sind aber erst die heutigen „autonomen Sowjetrepubliken“ und „autonomen Verwaltungsbezirke“ von jener „rückständigen“ Wirklichkeit aus der Zeit vor hundert Jahren? Nicht einmal ein Schatten von jener verdienen sie genannt zu werden!

Ein Jahrhundert konnten sich die Kolonien der Selbstverwaltung erfreuen, bis in den siebziger Jahren die Kolonialbehörden aufgelöst und die deutschen Ansiedlungen der allgemeinen Verwaltung unterstellt wurden. Seitdem war die Amtssprache russisch. Die Gebiete (Wolosten) erhielten Aufsichtsbeamte, von deren Bestätigung die Gültigkeit des Gemeindespruchs abhängig war. Auch die Befreiung vom Militärdienst wurde mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht aufgehoben. So büßten die Kolonisten ein Recht nach dem anderen ein.



Der Kolonist hatte einen Schutz seiner Eigenart von amtlicher Stelle nicht mehr zu erwarten. Um so mehr suchte er einen Halt an seinen Volksgütern, an Sprache und Sitte, an seiner Kirche und an seinem Volkstum.

Kirche, Volkstum und Familie in ihrer organischen Verbundenheit.

In seinem Denken und Fühlen ist der Kolonist deutsch. Seine Sprache, Sitte und Brauch hat er rein erhalten, wie seine Vorfahren vor hundert und mehr Jahren sie aus dem Mutterlande mitbrachten. Linguisten stellen neuerdings fest, daß die Kolonisten ihren Dialekt unverfälscht sprechen, zum Teil reiner, als in der alten Heimat, und Volkskundler finden manchen Volksbrauch, der in der alten Heimat bereits verschwunden ist. Die Pflege des Volkstums ist aufs engste mit dem religiös-kirchlichen Leben verbunden.

Eine sehr große Rolle spielte im Leben des deutschen Bauern die Kirche. Es ist oben bereits nachgewiesen, wie stark die religiösen Motive bei der Ansiedlung mitwirkten. Die religiöse Gemeinde war somit von Anfang an der Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens. Die erste organische Einheit, die sich ein Häufchen von Kolonisten bei der Ansiedlung schuf, war stets die kirchliche Gemeinde, die Religionsgemeinschaft. Um sie gruppieren sich neben den geistlichen auch die geistigen Kräfte. Pastor und Küster waren die Sprecher der Gemeinde in Dingen verschiedenster Art. Die Kirchenfeste waren Volksfeste (wie etwa die Missionsfeste) und Volksfeste — Kirchenfeste. Auf sich allein angewiesen, verankerten sich die Kolonisten als Diasporagemeinden in dem Prinzip der Selbsthilfe im Rahmen der religiösen und nationalen Gemeinschaft. Das gilt für alle Konfessionen gleich. Alle soziale Fürsorge, für die es bei uns so viele Einrichtungen, Ämter und Kassen gibt, schufen sich die Kolonisten um ihre Kirche selbst. Armen- und Altersheime, Waisen- und Krankenkassen, Taubstummen- und andere Anstalten zeugten von hochentwickeltem Gemeinschaftsinn.

Die Kirchengemeinde sorgte von der Gründung an für den Unterricht der Schuljugend. Das war stets mit die erste Sorge der Kirche. Die Schulen der Kolonisten waren bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Kirchenschulen. Ihre Schulen unterhielten sie selbst. Religionsunterricht war Hauptfach. Der Geistliche hatte die Aufsicht über die Schule. Die Kenntnisse der Bibel, des Katechismus und des Gesangbuchs waren in vielen Fällen, wo wegen Entfernung, Mangel an Lehrern usw. nicht mehr geboten werden konnte (z. B. auf den Chutors) vielfach die einzige Grundlage für den Unterricht im Deutschen.

So ist die Kirche für die deutschen Kolonisten Rußlands infolge ihrer besonderen historischen Bedingtheiten und ihrer Entwicklung zum Sort deutschen Volkstums im besten Sinne des Wortes geworden. Sie ist lebendige Gemeinschaft seiner heiligsten Güter, des Glaubens wie der Sprache und Sitte. Das sittliche und nationale Leben vermag der

Kolonist nicht vom religiösen zu trennen, das Volkstum nicht von der Religionsgemeinschaft, Volk nicht von Kirche.

Es ist oben bereits ausgeführt, wie infolge der besonderen Verhältnisse bei den Kolonisten ein starkes Familienbewußtsein sich entwickelt hat. Bei allen Konfessionen, ob evangelisch oder katholisch, findet man ein patriarchalisches Familienleben bis in die Gegenwart hinein, Ehrung der natürlichen Familiengemeinschaft und Unantastbarkeit ihrer Grundsätze. Strenge Zucht, strenge Unterordnung der Familienangehörigen unter das Oberhaupt sind für den Kolonisten ganz selbstverständliche Dinge.

Für den Kolonisten ist die Familie die natürliche Grundlage seines wirtschaftlichen und sittlichen Lebens, in ihr lebt er und für sie arbeitet er, ihr gilt sein ganzes Sein.

Familie und Kirche sind die Grundfesten der Kultur des deutschen Kolonisten in Rußland. Vielmehr als anderswo stehen beide im Mittelpunkt seines Lebens. In ihnen wurzeln die Kräfte seines Volkstums: Familie, Religion, Volkstum — eins mit dem andern unzertrennlich im Leben des Kolonisten verbunden.

Hohe Stufe wirtschaftlicher Entwicklung: Musterwirte — Landbesitz — Angriffe und nationale Organisationen.

Die mit der Ansiedlung der Deutschen gehegten Hoffnungen wurden durchaus gerechtfertigt. Ihre Aufgabe war es, die unwirtlichen Steppen der Kultur zu erschließen und als Träger einer höherstehenden Kultur zu dienen. Sie haben Pionierarbeit auf allen Gebieten geleistet. Durch eisernen Fleiß und Zähigkeit sind die Deutschen als einzige von all den andern, gleichzeitig und unter denselben Bedingungen mit ihnen angesiedelten Völkern ihrer Aufgabe gerecht geworden.

Es dauerte nicht lange, bis sie der wilden Steppe Herr geworden, sich dem Klima angepaßt und die harte Schwarzerde in ihre Gewalt bekommen hatten. Waren die Urväter oft nicht froh an ihren großen Landflächen, so reichte das vom Staate den Ansiedlern zugewiesene Land, das „Kronland“, bald nicht mehr aus, und die dritte Generation mußte sich schon nach Land umsehen. Der biblische Kinderreichtum, das Neunkindersystem, zwang die Väter, für ihre Söhne draußen auf der Steppe Neuland zu erwerben. Es war bis in die Zeit vor dem Kriege Ehrensache für den Vater, jedem seiner Söhne, und wären es deren zwölf gewesen, mindestens ebensoviel bei der Heirat mitzugeben, als er selber geerbt hat. Die Landpreise stiegen ungeheuer. Wollte man anfangs das Land nicht umsonst haben, so wurden bereits 1830 in Südrußland 20—30 Rubel für die Desjatine (ungefähr ein Sektar) gezahlt, 1890 schon 100 und vor dem Kriege gar 500 Rubel. Das Land erwarben die Kolonisten vom russischen Adel, sie liquidierten den Großgrundbesitz und verdrängten nicht etwa den russischen Bauern von seiner Scholle. Als keine großen Güter mehr zum Ankauf zur Verfügung standen, siedelten

sich die Kolonisten immer weiter östlich an, und kamen schließlich auch nach Sibirien und Mittelasien. Eine große Anzahl war bereits nach Nord- und Südamerika ausgezogen; Hunderttausende deutscher Ansiedler zählen die von ihnen in der neuen Welt begründeten deutschen Niederlassungen. In den letzten fünfzig Jahren vor dem Kriege waren die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet fast die einzigen Landkäufer. Ihr Landbesitz hat in den Jahren 1842—1890 um 136 Prozent zugenommen, während die Zahl der deutschen Dörfer um 78 Prozent und ihre Seelenzahl um 87 Prozent gestiegen ist. Ihren wirtschaftlichen Fortschritt zeigt am besten der Vergleich mit der benachbarten russischen Bevölkerung. Der russische bäuerliche Kopfanteil an Landbesitz ging ununterbrochen zurück — von 4 Dessjatinen am Jahre 1860 auf 2 Dessjatinen im Jahre 1900. Dagegen stieg der deutsche Anteil von 7,3 anno 1842 auf 9,2 anno 1890, ist also um 25,6 Prozent gewachsen. Vor dem Kriege befanden sich ungefähr 20 Prozent der Anbaufläche des Schwarzmeergebiets in deutschen Händen. In manchen Bezirken hatten die Deutschen mehr als die Hälfte des Landes in Besitz und Bearbeitung, so z. B. im Odessaer Kreis 60 Prozent der gesamten Anbaufläche. Folgende Tabelle zeigt den deutschen Landbesitz in den einzelnen Gouvernements im Jahre 1910:

Bessarabien	260 000	Dessj.
Cherson	1 156 250	"
Taurien	1 385 930	"
Jekaterinoslaw	1 012 160	"
Dongebiet	315 000	"
Charkow	79 940	"
Insgesamt	4 209 280	Dessj.

Den vom Staate den Kolonisten zugewiesenen 671 000 Dessjatinen stehen 3 537 280 Dessjatinen gegenüber, die sie selbst aus eigener Kraft erworben haben. Der deutsche Landbesitz im Schwarzmeergebiet vor dem Kriege entspricht ungefähr dem Flächenraum von Elfaß-Lothringen, Baden und Württemberg zusammen genommen. Die deutschen Kolonisten haben die Ukraine zur Kornkammer Europas gemacht und waren die wichtigsten Träger des russischen Weizenports.

Neben der Landwirtschaft hat auch das deutsche Handwerk eine sehr angesehene Stellung sich erobert. Auf der Ausstellung in Neapel im Jahre 1913 erhielt der deutsche Kolonistenwagen für seine Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit den ersten Preis.

Im Zusammenhang mit dem Emporblühen der Landwirtschaft steht die Gründung von Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen. Sowohl in Südrussland, als auch an der Wolga gab es deren eine bedeutende Anzahl, die sich weithin eines guten Rufes erfreuen dürften. Nach den Daten für 1911 z. B. machte die Jahresproduktion von acht mennonitischen Großbetrieben zur Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten 10 Prozent der Produktion dieser Gegenstände in Südruß-

land und 6,2 Prozent der allgemeinen russischen Produktion überhaupt aus. —

Die wirtschaftlichen Errungenschaften der deutschen Kolonisten riefen den Neid und Saß vieler anderer hervor. Bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts brachte Welizyn, seinem geistigen Vorgänger Samarin folgend, es fertig, in dem „Rusky Westnik“ die deutschen Kolonisten als staatsgefährliche Eindringlinge hinzustellen, die von der Deutschen Reichsbank (1) Gelder erhielten, um die Grenzgebiete Rußlands in deutschen Besitz zu bekommen, sie sollen in ihren Schulen den Pangermanismus gezüchtet und die russischen Bauern verdrängt haben. Bei Ausbruch des Krieges wurden von gewissen Kreisen diese Märchen mit neuer Leidenschaft wieder aufgefrischt. Der eifrige Journalist Kennikow brachte seine Offenbarungen in der berühmten „Nowoje Wremja“, wo er ausgerechnet den deutschen Kolonisten vorhielt, sie hätten die Entwicklung der russischen Bauernschaft aufgehalten. Sein Buch „Soloto Rejna“ (d. h. Rheingold) will nachweisen, daß die deutsche Regierung (welche ?) nach geheimnisvollen Plänen seit 150 Jahren die Kolonisten in den russischen Grenzgebieten ansiedelt, um Rußland mit einem deutschen Gürtel einzukreisen. Die Öffentlichkeit wurde durch derartige lächerliche und gewissenlose Behauptungen irreführt. Alles liege in den Sünden deutscher Einwanderer und es sei die dringlichste Aufgabe Rußlands, sich von dieser deutschen Vormundschaft zu befreien und den Weg der Selbständigkeit zu betreten. Es folgten verschiedene Verbote, die Liquidationsgesetze vom 2. Februar und 13. Dezember 1915.

Es kam die Februarrevolution 1917 und mit ihr schien eine neue Epoche der nationalen Freiheit und der nationalen Entwicklung heraufzu kommen. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker war in aller Munde. Es entbrannte die Fackel nationaler Begeisterung. Die deutschen Kolonisten kamen auf Kongressen in Saratow und Odessa zusammen. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war wach geworden, das Volks-erlebnis führte sie zusammen. In Moskau tagte sogar ein allrussischer Kongreß der deutschen Bürger, eine gemeinsame Vertretung für alle Kolonistengebiete wurde geschaffen. Auf kulturellem wie auf wirtschaftlichem Gebiet setzte die Arbeit für die Ansiedlungen ein. Aber nur kurze Zeit währte die nationale Freiheit. Die Oktoberrevolution siegte, und mit ihr beginnt das traurigste Kapitel in der Geschichte der deutschen Bauern in Rußland. Auch die Hoffnung auf Rückwanderung nach Deutschland, die durch den Friedensvertrag mit der Ukraine und im Zusatzprotokoll zu Brest-Litowsk festgesetzt war, wurde begraben.

### Charakter und Geist des Kolonisten.

Betrachtet man die Geschichte der deutschen Ansiedlungen in Rußland als historische Einheit, so erhellt ganz deutlich, daß die bei der Ansiedlung gelegte Grundlage durch vier Generationen hindurch ihre Wirkung bis in die Gegenwart hinein behalten hat. Vier Generationen sind vom Standpunkt der Geschichte eine kurze Entwicklungsperiode: der

Urenkel hört seinen Urahnen, er lernt von ihm und übernimmt seine Besinnung und seine Weltanschauung.

Der Kampf um seine Selbstbehauptung, sein Wesen und seine Eigenart und der große wirtschaftliche Eifer und Erfolg machte den Kolonisten im Laufe der Geschichte zur ausgeprägten Persönlichkeit. Er ist Pionier, selbstbewußt und selbstherrlich. Sein Charakter zeichnet sich aus durch Offenheit und Ehrlichkeit, Fleiß und Treue. Er ist beseelt von einem unbändigen Streben nach vorwärts und zielbewußt in seinem Handeln. Ihn zeichnet aus der Stolz des Pioniers auf seine Leistung, auf seinen Besitz, die Liebe des Kolonisators zum Neuschaffen und Neugestalten. Er hängt mit allen Fasern seines Wesens an der Scholle, die er urbar gemacht, die er der Kultur und dem Staate erschlossen. Er fühlte sich auf seinem Land wie ein kleiner Fürst und waltete selbstherrlich darauf, kultivierte und verbesserte. Das ist es auch, was den Kolonisten rastlos, mit jeder Generation von neuem, von einem Ort zum andern trieb, von einem Gebiet ins andere, zuletzt von einem Land ins andere (Amerika): der Drang nach Land und nach mehr Land, nicht um es durch andere bearbeiten zu lassen, sondern um mit eigener Hände Arbeit das Erworbene neu zu gestalten. Es ist der Drang des Kolonisators zum selbständigen Schaffen. Der Kolonist ist selbständig, selbstbewußt und eigenwillig nach seinem innersten Wesen und seinen Wirtschaftsmethoden.

Die religiösen Motive, die bei den deutschen Einwandererströmen nach Rußland eine wesentliche Rolle gespielt haben, sie geben der geistigen Struktur und dem sozialen Leben der deutschen Kolonisten ihren besonderen Stempel. Religiöser Gemeinschaftssinn und kirchliches Bewußtsein, Pietismus und Chiliasmus, sie sind heute wie damals lebendig. Durch die besonderen Bedingungen der geschichtlichen Entwicklung bildete sich bei den deutschen Bauern ein starkes Familienbewußtsein heraus, das ihnen selbstverständliche Grundlage für jegliche Gesellschaftsordnung ist. Sie haben ein deutsches Wirtschaftsgebiet geschaffen, das nach der Zahl der Vertreter, der Größe des Besitztums und dem Wert der Produktion in die erste Reihe deutscher Leistungen eingegliedert werden muß. In ihrer Arbeitsmethode sind sie freie Herren und ihrem Wesen nach beste Träger deutschen Volkstums. „Sie haben sich als zähe, tätige, weitblickende Pioniere deutscher Art und Arbeit erwiesen, so gut wie jeweils die besten Kolonisatoren.“ (E. Schmid.)

Und diese Merkmale des deutschen Kolonisten, die sich bei ihm durch die Geschichte in 100—150 Jahren in steigendem Maße entwickelt und gefestigt haben, sie sind es, die ihm heute zum Verhängnis geworden sind. Seine Scholle, Sprache und Glaube, seine Wirtschaft, Volkstum und Kirche — in ihnen wurzelt er — aus ihnen soll er herausgerissen werden. Sie

sind das Ziel seines Schaffens — sie sind auch das Ziel bolschewistischer Vernichtungspolitik.

### Statistische Uebersicht der Deutschen in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

Nach der Volkszählung von 1926 leben auf dem Territorium der USSR. insgesamt 1 237 900 Deutsche. Im Jahre 1897 ergab die Volkszählung in Rußland 1 790 500 Deutsche. Bei Ausbruch des Krieges werden es nach Angaben der besten Kenner der Verhältnisse nicht unter 2 Millionen gewesen sein.

Von der Gesamtzahl der Deutschen in der USSR. im Jahre 1926 lebte nur ein geringer Teil auf dem Gebiet der USSR. der Wolgadeutschen, im ganzen 379 600, d. h. 30 Prozent aller Deutschen in der USSR.

Mehr Deutsche als in der deutschen Wolgarepublik gibt es in der Ukraine — 393 900. In den Steppengebieten leben 205 600, in den Waldgebieten 82 100.

In der Krim sind 43 000 Deutsche und im Nordkaukasus 94 400. Die Gouvernements Leningrad und Moskau zählen zusammen 36 000 Deutsche. Eine verhältnismäßig große Zahl Deutscher gibt es in dem asiatischen Teil der Union: in Sibirien 78 000 und in Kasakstan 51 100.

Im übrigen wird auf folgende Tabelle verwiesen.

#### Deutsche in Rußland nach der Volkszählung

	1897	1926
Gesamtzahl	1 790 500	1 237 900
Europäisches Rußland	999 500	1 070 500
Transkaukasus	16 400	25 300
Mittelasien	7 500	60 700
Uebrige Teile	6 400	81 000

#### Deutsche in den einzelnen Republiken der Union nach der Volkszählung 1926.

RSFSR.	806 251
SSR. Ukraine	393 924
SSR. Weißrußland	7 075
SFSR. Transkaukasus	25 327
SSR. Usbekistan	4 646
SSR. Turkmenistan	1 263

Insgesamt in der USSR. 1 238 486

## II. Eine Episode aus der Zeit des Kriegskommunismus. Augenzeugenbericht

Die bolschewistische Oktoberrevolution hatte die kommunistische Partei in den Hauptstädten zur Macht gebracht — es dauerte aber mehr als drei volle Jahre, bis der verzweifelte Widerstand des Landes durch Bürgerkrieg und Terror gebrochen werden konnte. Die Grenzmarken des Reiches waren es vor allem, wo der Kampf gegen die Usurpatoren mit aller Furchtbarkeit eines schonungslosen Bürgerkrieges ausgetragen wurde. Es waren dies zugleich die Ansiedlungsgebiete der deutschen Bauern. So wurden die Kolonien zum Kriegsschauplatz der Revolution. In Sibirien, an der Wolga, im Kaukasus und ganz besonders in Südrussland gingen die deutschen Dörfer, je nach der Verschiebung der Fronten, aus einer Hand in die andere. Das Hineinspielen der galizisch-ukrainischen Truppen Petljuras, die Rückzugskämpfe des Hetmans Skoropadski, die Freischaren Grigorjews, die Offensive der Polen und die Raubzüge der zahlreichen anarchistischen Bauernbanden, unter Führung von Selenij und Machno, machten das Schwarzmeergebiet zu einem chaotischen Herdenschmelzer. Zur Abwehr der Banditen organisierten die deutschen Kolonien Selbstschutzformationen, die mit großer Tapferkeit Haus und Hof zu verteidigen suchten.

Aus einer sehr interessanten und völlig zuverlässigen Quelle wissen wir Genaueres aus dem Leben der Chortizaer Tochteransiedlung *Ніколайпол*, auch *Ташкото* genannt (gegründet 1869—1872). Die Ansiedlung umfaßt die Dörfer: Nikolaisfeld (russisch: *Николаипол*), Eichensfeld (*Дубовка*), Neuhochfeld (*Морозово*), Adelsheim (*Доліновка*), Franzfeld (*Варваровка*) und einige kleinere „Gutsbesitzer-Dörfer“.

Wie andere deutsche Ansiedlungen, hatten auch die Tashkower eine Bürgerwehr organisiert. „Unsere Verteidigung war Notwehr, sobald wir eine feste Regierung hätten, würden wir alle Waffen sofort wieder abliefern,“ besagt unser Augenzeugenbericht.

„Kurz vor Weihnachten 1918 erhielten unsere Dörfer den Befehl, sämtliche Waffen abzugeben, und es erschienen gleichzeitig drei Mann, um die Gewehre in Empfang zu nehmen. Die Verwaltung schöpfte Verdacht, man wolle die Dörfer erst entwaffnen, um sie dann auszuplündern, und versuchte darum, auf gutlichem Wege — „mit Schinken und Speck“ — die Ausführung des Befehls hinauszuziehen, was dann auch bis über die Festtage hinaus gelang. In der Zwischenzeit wurden Erkundigungen eingezogen, wer Gladtschenko, der den Befehl ausgefertigt hatte, eigentlich sei, und ob er das Recht habe, solche Vorschriften zu erlassen. Da rückte Gladtschenko am Festtag der Heiligen drei Könige mit einer Abteilung heran, wagte jedoch nicht, die Kolonie Nikolaisfeld anzugreifen, sondern begann, von einer Fleinen, etwa 3 Werst entfernten Anhöhe das Dorf Hochfeld zu bombardieren. Die Hochfelder waren unterrichtet und wehrten sich tapfer, mußten am Abend jedoch den Kampf

einstellen. Die Sieger wagten sich nicht ins Dorf und übernachteten auf einem Gute unweit desselben. In Zochfeld war ein Opfer zu beklagen, außerdem hatte es zwei Verwundete gegeben. Die großen Wohnhäuser hatten unter dem Geschützfeuer stark gelitten.

Während des Kampfes hatte sich die Gebietsverwaltung telegraphisch mit Jekatarinoslaw in Verbindung gesetzt und erfahren, daß es sich bei der Abteilung Gladtschenko um einen Truppenteil der Petljura-Armee handle, der jedoch den Ueberfall auf eigene Faust unternommen habe. Gladtschenko erhielt strengen Befehl, sich zurückzuziehen. Die Gebietsleitung lieferte die Waffen unverzüglich an die Gouvernementsverwaltung ab.

Als die Bolschewisten, von Norden kommend, Ende Januar Jekaterinoslaw einnahmen, wurde es etwas ruhiger.

In der weiteren Umgegend von Jasykowo aber ging es hoch her, besonders auch im Chortizaer Gebiet, von wo sich immer mehr Flüchtlinge einstellten, so daß Nikolaipol von ihnen bald überschwemmt war.

In diesem Wirrwarr rüstete sich eine Bande aus den Einwohnern der beiden Nachbardörfer Augustinowka und Feodorowka zu einem Ueberfall auf die deutschen Dörfer des Nikolaipoler Plans. Den ersten Ueberfall machten sie auf Paulheim, ein Dörfchen mit 6—7 Familien. Trotzdem es sich um eine ganze Horde handelte, wurden sie zurückgetrieben. Als zweites Angriffsziel wählte der Pöbel Nikolaipol. Aus Vorsicht hielt die kolonistische Jungmannschaft nachts eine Beratung ab, ob man Widerstand leisten solle oder nicht. Man kam zu keinem Entschluß. Am Morgen erschienen 30 russische Bauern aus dem Nachbardorfe Wessolaja und boten ihre Mithilfe an; darauf meldeten sich sofort 40 Freiwillige. Sogleich ging es auch den Banden entgegen. Bei Zochfeld legte sich die Jungmannschaft in den Sinterhalt, worauf die Dorfbewohner bis auf die jungen Männer das Dorf verließen.

Um die Mittagszeit rückte der Feind in langer Kette, etwa 200 bis 300 Mann stark, mit drei Maschinengewehren heran. Die Bürgerwehr ließ sie näher herankommen, um dann das Feuer zu eröffnen. „Die Uebermacht war zwar auf ihrer, der Mut auf unserer Seite, daher dauerte der ungleiche Kampf auch nicht lange, wir wußten nur zu gut, was hinter unserem Rücken auf dem Spiele stand. Ein Ergeben gab es für uns überhaupt nicht, denn was würde dann aus unseren Eltern und Geschwistern, aus Frau und Kind, Gab und Gut? Sieg oder Tod, der Weg zu unseren Lieben konnte nur über unsere Leichen gehen!“

Die Banditen, „welche wohl friedliche Bauern plündern, nicht aber ihr kostbares Leben dabei aufs Spiel setzen wollten“, stoben in wilder Panik auseinander, ein Maschinengewehr und 8 Tote zurücklassend. Die Zahl ihrer Verwundeten wurde auf 50—60 geschätzt. Der Selbstschutz beklagte einen Toten.

Die Befürchtung, die Banditen würden sich nach ihrer Niederlage als Sowjetmilitär ausgeben, traf ein. Sie schickten nach Jekaterinoslaw, um dort militärische Maßnahmen gegen Nikolaipol, das den Militärbehörden als eine „Festung“ dargestellt wurde, zu veranlassen. Es wurden



zwei Regimenter Infanterie, eine Batterie und eine Eskadron Kavallerie gegen die Ansiedlung geschickt. Ihnen gesellten sich auch noch die raublustigen berittenen Augustinower zu.

Eine Kolonistische Delegation fuhr den Regierungstruppen entgegen, um den Sachverhalt aufzuklären und dem Schlimmsten vorzubeugen. Der Befehlshaber gab zu, daß der Ueberfall unstatthaft war, bestritt aber das Recht der Kolonisten, sich zu verteidigen.

Derweilen sprengten die Augustinower ins Dorf, wo sie zwei Stunden lang plünderten und die Leute prügeln. Am anderen Tag wurde Kriegsgericht gehalten. Die Schuld der angeklagten Kolonisten war erwiesen. Sie konnte nur durch eine große Kontribution gesühnt werden. Man verlangte 200 000 Rubel, 100 Pferde, 80 Stück Rindvieh, Kleider, Wäsche. Das alles wurde später durch die Presse als Spende der Kolonie Nikolaifeld an die rote Armee angegeben.

Nach Nikolaipol wurde darauf Volksmiliz gelegt unter dem Kommissar Sniffarenko, der moralisch sehr heruntergekommen war und mit den Augustinower Banditen unter einer Decke steckte. Auch die Kussendörfer waren mit ihm sehr unzufrieden.

Das Land konnten die Kolonisten noch zum größten Teil selber bearbeiten. Ein Stück hatten sie an die russischen Nachbarn abtreten müssen, was niemandem ernstlich leid tat, weil die Zugkraft schon nicht ausreichte, um das ganze Land zu bestellen.

Es wurde Sommer und die weißen Truppen rückten immer näher heran.

Die russischen Bauern im Rücken der roten Armee wurden unruhig. Ueberall loderten Aufstände auf, die jedoch blutig unterdrückt wurden. Als Denikin sich der Nikolaipol-Ansiedlung genähert hatte, wurden von unbekanntem Tätern Sniffarenko und noch 3 Kommunisten erschossen, die Miliz entwaffnet und verjagt. Die Schuld wurde selbstverständlich der deutschen Ansiedlung zugeschoben, obwohl alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß es sich um einen politischen Akt von russischer Seite handelte. Jekaterinoslaw ordnete eine Strafexpedition an und entsandte eine Abteilung Soldaten direkt nach Eichenfeld (Dubowka), wo der Vorsitzende des Wolost-Sowjets (Bezirks-Rats) wohnte. In der Meinung, daß es sich um einen Bandenüberfall handle, leistete das Dorf Widerstand.

Jekaterinoslaw sandte Verstärkung. Als sich der Sachverhalt aufklärte, wurde der Kampf seitens der Kolonisten eingestellt und die Rotarmisten wurden in die Dörfer gelegt. Der Vorsitzende und einige Mitglieder des Wolost-Rates waren geflüchtet.

Verhöre und Untersuchungen nahmen zwei Wochen in Anspruch. Der ganze Wolost-Rat und die Mitglieder des Dorfrates wurden verurteilt, nach Jekaterinoslaw gebracht und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Niemand glaubte, daß sie jemals wieder zu den Ihrigen zurückkehren würden.

Inzwischen hatte der Kosakengeneral Schkuro, der durch sein energisches Vorgehen gegen die Kotten bekannt und gefürchtet war, sich Jekaterinoslaw immer mehr genähert. Niemand auf bolschewistischer Seite

dachte ernstlich daran, die Stadt zu verteidigen. Was sollte aber mit den Gefangenen werden? Mitnehmen konnte man sie bei der hastigen Flucht nicht, es blieb also nichts anderes übrig, als sie zu erschieszen. Mit mehreren Hunderten anderer Gefangener führte man die Kolonisten an den Dnjepr, wo sie auf Lastföhne gebracht wurden, um im Strom versenkt zu werden. Doch die Kosaken bemerkten die Bewegung an jener Uferstelle und eröffneten ein heftiges Schnellfeuer. Mit dem Schrei: „Kette sich, wer kann!“ stoben die Kotarmisten auseinander, die Gefangenen im Stiche lassend.

Jekaterinoslaw fiel. Die rote Armee mußte das linke Dnjeprufer räumen. Sie setzte bei dem mennonitischen Dorf Einlage (Ritschkas) über den Fluß und überschwemmte bald die ganze Umgegend. Sechs Wochen lang wurde nach dem Prinzip, daß der Krieg den Krieg ernähren muß, requiriert. Sausuchung reihte sich an Sausuchung; das Militär raubte, ohne daran gehindert zu werden. Die Weißen erhielten Verstärkung. Sie gingen zum Angriff über und schlugen die Roten in wilde Flucht. Auch der Matrose, der noch vor einigen Minuten hoch zu Ross, den Browning in der Hand, seine Leute mit den Worten anfeuerte: „Das Proletariat der ganzen Welt schaut voller Stolz auf Euch!“ sprengte in gestrecktem Galopp davon.

In vier Reihen wälzte sich der rote Strom rückwärts. Unser Gewährsmann hatte Munition und Waffen auf seinem Wagen. Als die Pferde müde zu werden drohten, scharrete er die Patronen und Flinten vom Wagen herunter, um rascher vorwärts zu kommen. Die Soldaten schlugen mit ihren Ladestöcken unbarmherzig auf die armen Säule drein, denn die Kosaken saßen ihnen auf dem Nacken und hieben erbarmungslos auf die Fliehenden ein. Als diese wilde Jagd 15 Werst weit gedauert hatte, ließen die Weißen von der Verfolgung ab; die Flucht hielt aber an, bis die Nikolaisfelder Ansiedlung erreicht war.

Der Vormarsch der Weißen ging erfolgreich weiter, und eines Tages zogen sie in die Tasykower Dörfer ein. Es war mitten in der Erntezeit. Der Erzähler gibt uns ein ungeschminktes Bild von dem Gebahren der weißen Truppen. „Wir ... waren glücklich und zufrieden, wenn man uns in Ruhe ließ, ob rot, ob weiß ... die Rechnung hatten wir immer zu bezahlen.“ Der Bauer will Arbeit und in Frieden sein Stück Brot essen. Wer ihm diese Möglichkeiten zerstört, der ist sein Feind, wer sie ihm schafft, der ist sein Freund. Das ist die ganze politische Weisheit dem Dorfe gegenüber. Jede andere Politik wird immer, früher oder später, Schiffbruch erleiden müssen, möge sie sich färben, wie sie wolle. Das haben damals die Weißen vergessen. Nikolaipol ging des öfteren von einer Hand in die andere. Bei jedem neuen Wechsel wurde geplündert.

Hören wir wieder den Gewährsmann: „Ein Vorfall beim Eintreffen der Roten in Zochfeld. Fünf oder sechs Kavalleristen stürmen auf den Hof des A. Lehn in S. und verlangen von seinem Sohn Gewehre. Auf seine Antwort, er habe keine, wird er schrecklich geschlagen. Trotzdem

bleibt er bei seiner Aussage, daß er keine Gewehre habe. Man droht mit dem Tode, vergebens. Da schleppen diese Unmenschen ihr Opfer in den Garten, wo noch vier andere mennonitische Jünglinge stehen, die auch erschossen werden sollen.

„Hast du Gewehre?“

„Nein.“

Dann wurde K. Lehn erst die linke, dann die rechte Hand mit dem Säbel abgehauen. Er fiel aber nicht um. „Hast du jetzt Gewehre?“

„Nein.“

Nach langem Quälen machten sie seinem Leben ein Ende. Den übrigen wurde befohlen, die Leiche zu begraben. Als sie damit fertig waren, mußte jeder noch für sich ein Grab ausheben. Doch hatten sie kaum bis zum Knie gegraben, als sie sich auch schon aufstellen mußten. Die Kerle luden vor ihren Augen die Gewehre, legten an, und — ... brachen in ein schallendes Gelächter aus. „Sagt ihr Angst? So müßt ihr es kriegen. Jetzt kommt mal her.“

Alle wurden nun aufs größte geschlagen, nein nicht geschlagen, sondern mißhandelt, geschunden. Darauf wurden sie fortgejagt.“

Schließlich behielten die weißen Truppen das Uebergewicht. Die Frontlinie entfernte sich immer weiter nach dem Norden. Es kehrte wieder Ordnung in die Dörfer ein, so daß die Ernte hereingebracht und die Bevölkerung sich mit dem Notwendigsten eindecken konnte. So verging der Sommer.

Bis zum Oktober 1919 kannte die Jasykower Ansiedlung die Machnowszyn nur gerüchtweise. In der Chortizaer Muttersiedlung trieb Machnow aber bereits in den Sommermonaten 1919 sein Wesen. Die eigentliche Leidenszeit setzte für die Chortiza aber erst ein, als die Machnowszyn hinter dem Rücken der Denikin-Armee das Gebiet überfluteten.

Die chronologische Reihenfolge der Ereignisse, die Einzelheiten der durchlebten Schrecknisse sind nur unklar im Gedächtnis der Augenzeugen haften geblieben. Diese Tatsache wird von einem Zeugen folgendermaßen erklärt: „Nicht mit klar abwägendem Verstande haben wir die Ereignisse betrachtet, starke Gefühle der Empörung . . ., der Verzweiflung, aber auch stupide Gleichgültigkeit trübten unser Denken und deshalb liegt diese schreckliche Zeit wie ein schwerer Alpdruck auf unserem Gedächtnis, wie ein grauvoller Traum in verworrenen Umrissen.“

Es war am 21. September 1919, nachmittags, als die Chortizaer plötzlich einen Kanonenschuß vernahmen und bald den zweiten, dritten. Sie sahen Reiter und Gespanne in endlosem Zuge und in mildem Tempo ihrem Orte zustreben. Im Nu ist das Dorf von den Räubern überschwemmt. Raub und Mord, Schrecken und Wahnsinn füllen die Straßen und Häuser. Ausgeplünderte Kleider- und Wäscheschränke, aufgebrochene Schubladen, geleerte Schächtelchen und Truhen, entwendete Familienandenken, auf dem Boden herumliegende, aus den Einbänden gerissene Bücher, zertrümmerte Nähmaschinen und Klaviere, aufgeschlitzte Betten und Sofapolster, zer Schlagene Vasen, auf die Straße geschleuderte Stühle, gierige, polternde, drohende Gesellen, Peitschenhiebe ins Gesicht,

von Knutenhieben zerschundene Rücken der Mädchen und Matronen, verstörte Gesichter, schlaflose Nächte, Versteck hinter Zäunen, im Gebüsch, in dunkler Kammer, in Scheunen und auf Schuppen, geschändete Frauen — ein höllisches Kaleidoskop, das Tag und Nacht in rasender Geschwindigkeit abläuft!

Tagelang ziehen die Anhänger des modernen Pugatschow durch die Dörfer. Wie ein Zeuschreckenschwarm Graswiese und Getreidefeld in wenigen Stunden vernichtet, so standen Bauern in wenigen 24 Stunden völlig ruiniert da. Im Stall kein Pferd, auf dem Boden kein Korn, im Katt kein Mehl. Lawinenartig wächst die Bande des Machno.

Die Winterfaat soll bestellt werden, wer aber denkt an den Acker? Niemand lebt mehr für die Zukunft, niemand in der Vergangenheit, jeder mann im Bann des Augenblicks und dessen, was er bringt.

Die Anarchisten hatten es auf die Vernichtung der deutschen Dörfer abgesehen. Erst hatten sie die Gutsbesitzer vertrieben, jetzt sollte auch der Bauer, vom stärksten bis zum kleinsten, aus dem Boden gerissen werden.

Machno zog mit seinen Gesellen über die Dnjeprbrücke weiter nach dem Süden. Am 27. September war Galbstadt (Taurien) bereits in seinen Händen.

Auch in der „Alten Kolonie“ ging die Anarchie weiter. In den russischen Nachbardörfern entstanden größere und kleinere Banden, „die nach dem Muster der Vorgänger offen ihr Erpressungswesen“ weitertrieben. Sie legten große Kontributionen auf und suchten durch ein regelrechtes Geiselsystem, durch Folter und Hinrichtungen immer noch mehr herauszupressen, obwohl bei den ausgeplünderten Kolonisten nichts mehr zu holen war.

Bei dem unsinnigen Vorgehen der Anarchisten gingen die Lebensmittel zur Neige. Aber die Banditen wissen einen Ausweg. Sie schlachten die Kühe, die in einigen Wochen Kalben sollen; sie hauen mit ihren Säbeln die Zühner nieder, um sie sich — und wäre es mitten in der Nacht — braten zu lassen, wollen aber auch auf die Eier nicht verzichten. Das Hungergespenst zeigt sich bereits, Hilfe kann nur durch einen Frontwechsel kommen. Aber die Machnowzy fühlen sich hinter den Fluten des Dnjeprflusses völlig sicher. Ihre Anzahl wächst von Tag zu Tag. — Die Kurve der Anarchie in der ukrainischen Bauernschaft ist immer noch im Steigen.

Machno hat den Befehl gegeben, jeden Gegner schonungslos auszurotten. In Chortiza zirkulieren am 19. Oktober Gerüchte, im Nachbardorfe seien viele Deutsche erhängt worden, da die Kolonisten Partei für die Feinde ergriffen und aus ihren Häusern auf die Banditen geschossen hätten. Einige Tage darauf erklärte einer der Bande, der Kampf sei jetzt aufs Höchste gestiegen. Die Deutschen müßten entweder mit ihnen gegen die Weißen ziehen oder als Widersacher ausgerottet werden. Einige Stunden darauf erfährt man von der graufigen Ausschachtung Eichenfelds (Dubowkas), 25 Werst von Chortiza, in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober.

Die ersten Machnowzy waren auf der Jasykower Ansiedlung Anfang Oktober erschienen. Gleich am ersten Tag gab es Tote. In Hockfeld gingen 4 Mann von Haus zu Haus und schlachteten alle Männer, die ihnen in die Arme fielen, nieder. In einigen Stunden waren 16 Bauern umgebracht. Das Morden nahm kein Ende. Am allerschlimmsten war die Lage der Frauen und Mädchen. „Was die in der Zeit gelitten haben, das weiß nur Gott!“ ruft der Berichterstatter aus. Es wurden weder die Alten, noch die Jungen, weder die Schwachen, noch auch die Kranken verschont.

In Hockfeld lief ein Mädchen, dessen Vater einige Tage vorher ermordet worden war, in die Hände der Kohlinge. Sie wehrte sich verzweifelt, konnte entfliehen, wurde aber wieder eingeholt und der Kampf begann von neuem. Die Tapfere wehrte sich, bis sie, aus vielen Wunden blutend, niedersank. Den noch nicht ganz entseelten Körper warfen die Machnowzy in den Keller, wo die erst sechzehnjährige Heldin nach einigen Stunden ihr Leben aushauchte.

Aber das, was in Hockfeld geschah, verblaßte vor dem, was sich in Dubowka zutrug. Dubowka erhielt Einquartierung. Damit auch keiner von den Bauern fehle oder verreise, wurde schon 3 Tage vorher nachgeforscht, ob sie auch alle zur Stelle seien. Von beiden Enden des Dorfes wurde das blutige Werk zugleich begonnen. Die Mörder kamen ins Haus, forderten die Männer, die sich schon fast alle zur Ruhe gelegt hatten, heraus, führten sie hinter die Scheune und stachen sie dort nieder. Selbst die Angehörigen der Ermordeten ahnten nicht, was auf dem Hinterhofe vorging. Die Frau des Bauern W. wollte sich von ihrem Mann nicht trennen. Eine Kugel streckte sie beide nieder. Der Mann war aber nur verwundet. Als die Mörder das Haus verlassen hatten, kroch er hinaus, wurde aber bemerkt und verfolgt. So gut es ging, schleppte er sich bis zu einer kleinen Brücke hinter seinem Garten und versteckte sich dort. Wie lange er hier gelegen, kann niemand sagen. Man fand ihn einige Tage später, bereits von Sunden angefressen, unter der Brücke.

Ein noch junger Mann T., der wie durch ein Wunder dem Blutbad entronnen war, erhängte sich am nächsten Tage in der Scheune.

Mit dem Dahinmegeln der Männer war man noch nicht fertig, als eine noch schrecklichere Tat begann. In der Chronik heißt es: „Die Frauen und Mädchen kamen nun an die Reihe“, von der sechzigjährigen Matrone bis zum zehnjährigen Kinde. Nur wenigen gelang die Flucht. Die Lehrerrfrau W. — so heißt es in dem Bericht — „wurde gleich neben ihrem Mann, der noch mit dem Tode kämpfte, mißhandelt“. — Noch in derselben Nacht verließen die Mörder das Dorf....

### III. Aufbauversuche 1923—26

#### Sungersnot

Die Zeit des Kriegskommunismus (1917—1920) endete mit einer Katastrophe, mit dem Hungertode vieler Millionen von Menschen. Das Massensterben in den deutschen Dörfern, besonders an der Wolga, ist mit allen seinen entsetzlichen Einzelheiten noch zu deutlich in Erinnerung, um hier näher behandelt zu werden. Sie fielen nicht als Opfer einer Missernte, wie sie sich alle paar Jahre in Rußland wiederholen, sondern als Opfer der jahrelang fortgesetzten Enteignungen und Plünderungen des radikalen Kommunismus. Ueber den Hunger in den Wolgakolonien sagt die partei-offiziöse Darstellung von Bernhard Bartels (Die deutschen Bauern in Rußland. Einst und jetzt. Moskau 1928, S. 67 und 69):

„Die Rote Armee und die Arbeiter mußten versorgt werden. Die (deutschen) Kulaken hatten Vorräte, gaben sie aber nicht heraus, da man ihnen nichts dafür geben konnte. Man mußte es ihnen gewaltsam nehmen . . . Nun, jeder Bauer kennt . . . ja . . . die Methoden . . . Außerdem hat sie (die Rote Armee) die reichen Bauern gründlich geschoren (die Kasfulatschwanje) . . . Manch einer hat unschuldig . . . gelitten, manch Bauer fiel der bloßen Raublust und Grausamkeit mancher dieser „Prodotrjadniki“ zum Opfer . . . Dann herrschte mancherorts ein verbrecherisch nachlässiges Verhalten zu den gesammelten Vorräten, so daß unendlich vieles verdarb . . . Und so loderte denn von 1919 an bis 1921 ein Aufstand nach dem andern in den deutschen Kolonien auf . . .

. . . Die Ausaatfläche sowie das Vieh gingen katastrophal zurück . . . Die Ursachen dieser doppelten Missernte war einerseits die Dürreperiode . . . andererseits aber waren es der lange Krieg, sowie der Bürgerkrieg, die die Landwirtschaft mit allen ihren Mobilisationen, Requisitionen, Kontributionen, mit ihrem Banditismus usw. vollkommen desorganisiert hatten. Besonders schwer waren für die Kolonisten die Getreidelieferungen an das Zentrum für die Rote Armee und die Städte . . . Somit traf die erste Hungersnot die Wolgakolonien entblößt von jeglichen Vorräten . . . Evakuiert wurden oder geflüchtet sind 80 000 Menschen, an Hunger gestorben 50—70 000 Menschen.“

Diese Zustände zwangen Lenin im Jahre 1921, die „Neue Oekonomische Politik“ zu proklamieren, die der freien Wirtschaft und dem Bauerntum Zugeständnisse machte. Sechs Jahre darauf unternahm es Stalin, den Versuch der Einführung des reinen Kommunismus zu wiederholen und das Bauerntum zu vernichten.

## Deutscher Anteil am „Kulakentum“.

Kurz vor der Wendung der Agrarpolitik unter Stalin besaßen die deutschen Bauern bereits wieder einen recht erheblichen Vorsprung vor dem allgemeinen Landesdurchschnitt. Das geht deutlich aus folgender Zusammenstellung hervor.

		Es besaßen	
0—4 ha	pro Wirtschaft	63,6%	der russischen und 7,2% der deutschen Wirtschaften
4,1—8	„ „ „	29,1%	„ „ „ 11,1% „ „ „
über 8	„ „ „	7,3%	„ „ „ 81,7% „ „ „
		100	100

Während also fast zwei Drittel der russischen Bauern zu den ausgesprochen landarmen und landlosen gerechnet werden müssen, gehörte zu derselben Gruppe in den deutschen Dörfern nur eine geringe Minderheit von rund einem Viertel der Gesamtbevölkerung. Die große Mehrheit der deutschen Kulandbauern, über vier Fünftel, waren trotz aller Landverluste der Revolutionszeit immer noch genügend mit Land ausgestattet und nur ein Zehntel mußte sich mit einem kleinen Landanteil von 4—8 ha Aussaatfläche begnügen.

Auf der größeren Landfläche verfügten die Deutschen auch über einen entsprechend größeren Bestand an Produktionsmitteln, Arbeitsvieh und Hornvieh.

Es betrug der Anteil der Wirtschaften mit dem unten linksstehenden Viehbestand an der Gesamtzahl der Wirtschaften:

	In Prozent der russischen Wirtschaften	In Prozent der deutschen Wirtschaften
<b>Arbeitsvieh</b>		
0	35,7	10,3
1	49,4	20,1
2	11,1	31,2
3 und mehr	3,8	38,4
	100	100
<b>Hornvieh</b>		
0	21,5	5,0
1	59,3	26,1
2	14,7	29,8
3 und mehr	4,5	39,1
	100	100

Während demnach über ein Drittel der russischen Bauern überhaupt kein Arbeitsvieh zur Feldbestellung besaß und zu vier Fünfteln sich mit einer elenden Kuh bzw. ganz ohne Hornvieh behelfen mußte, waren rund 70 Prozent der deutschen Bauern zureichend mit Arbeitstieren und Kühen ausgestattet. Einer dünnen Schicht von 3—4 Prozent wohlhabender Bauern bei den Russen stand demnach eine geschlossene Masse ausreichend versorgter deutscher Bauern in den Kolonien gegenüber. Bei 88 Prozent der russischen Bauernwirtschaften blieb das Jahreseinkommen unter 400 Rubel pro Hof, d. i. 6—8 Rubel pro Kopf und Monat. Angesichts der mindestens um die Hälfte geminderten Kaufkraft des Tschernwonzenrubels bedeutet dies ein Monatseinkommen von 30 RM. auf eine etwa vierköpfige Familie. Die unterste Grenze des durchschnittlichen Ein-

Kommens der deutschen Wirte fiel dagegen ungefähr mit der höchsten Grenze des Russeneinkommens zusammen, und mag etwa 600 bis 3000 Kubel jährlich betragen haben. Wenn auch dies erst einem Monatseinkommen pro Familie von annähernd 250 RM. entspricht und demnach keinesfalls als ein „kapitalistisches Blutgeld“ bezeichnet werden kann, so liegt es doch über dem Spiegel des Hungerleidens und der Verelendung, dem die Masse des russischen Bauerntums ausgesetzt ist. Die bolschewistische Agrarstatistik rechnet im allgemeinen Landesdurchschnitt mit einer 4—5prozentigen Schicht von „Kulaken“ (bolschewistisches Schlagwort = ausbeuterischer Großbauer, Dorfvampyr), zu der etwa 800 000 Bauernhöfe mit einem Gesamtpersonenbestand von 5 Millionen Seelen gehören. Da nun gering gerechnet zwei Drittel der deutschen Landbevölkerung ihrer sozialen Stellung nach in diese Gruppe eingereicht werden müßten, kommen wir zu dem Ergebnis, daß die zu vernichtende „Kulakenschicht“ sich aus 4,3 Millionen Russen und 700 000 Deutschen zusammensetzt. Das Deutschtum ist demnach an der 144 Millionen starken Gesamtbevölkerung Rußlands nur mit 0,8 Prozent, dagegen an der „Klassenfeindlichen“ Bevölkerung mit fast 15 Prozent beteiligt! Ein so erheblicher Anteil des deutschen Elements am „Kulakentum“ bringt es mit sich, daß der angeblich ursprünglich soziale Klassenkampf auf dem platten Lande in sehr vielen Fällen zu einem Kampfe gegen die „blutsaugerischen Tjazy“ (Deutschen) geworden ist. Das Soziale schlägt hier ins Nationale um. Für das Rußland-Deutschtum bedeutet der außerordentlich große Anteil an der „Kulaken“-Schicht eine für die nächste Zukunft entscheidende Tatsache. Wenn das Gesamtrussentum eine Bekämpfung und schließlich auch eine Vernichtung von 3 Prozent seines Bevölkerungsbestandes auszuhalten vermag, so bedeutet für das Deutschtum eine Vernichtung des „Kulakentums als Klasse“ nicht mehr und nicht weniger als eine Vernichtung des Deutschtums überhaupt, da es zu seinem überwiegenden Teil der zu vernichtenden Gruppe angehört.

### Wirtschaftsverbände und ihre Auflösung.

In ehrlicher Anpassung an die veränderten Bedingungen des Wirtschaftens im halbsozialistischen Rußland der gemilderten Periode der neuen ökonomischen Politik Lenins (NÖP 1921—1926) hatten die Deutschen den Weg einer erfolgreichen genossenschaftlichen landwirtschaftlichen Produktion beschritten. Versuchsfelder, Viehausstellungen, landwirtschaftliche Kurse, laufende Untersuchung und Impfung der Kühe, Meiereien, Buttereien, Käseereien, Pferdezzucht — das waren die wichtigsten Gebiete einer gemeinschaftlichen Wiederaufbauarbeit der deutschen Kolonien während dieses Zeitabschnittes — einer Arbeit, die ihnen jetzt zum Verhängnis wird, da sie gerade dadurch zu „wohlhabenden Kulaken“ geworden sind. Greifen wir als Beispiel den Allgemeinen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Verein (AMLV.) heraus. Am 22. November 1922 gegründet, umfaßte er 1926 folgende kolonistische Selbsthilfeorganisationen (nach dem offiziellen Nachrichtenblatt des Vereins „Der Praktische Landwirt“, Moskau 1925/26):



- 8 Viehzuchtgenossenschaften,
- 51 Saatzuchtgenossenschaften,
- 7 gemischte Genossenschaften,
- 7 Zentralgenossenschaften

---

- 73 Kolonistengenossenschaften.

Von den obigen Organisationen entstanden:

im Jahre 1920	3
" " 1921/22	—
" " 1923	2
" " 1924	12
" " 1925	16
" " 1926	20

Die gesamte M.L.V.-Organisation umfaßte:

1924	1262	Wirtschaften mit ca. 8700 Personen d. i. ca. 20% der gesamten Kolonisten mennon. Konfession der K.S.F.S.A.	
1925	4592	21 600	72,6%/o
1. Februar 1926	4694	32 300	74,2%/o
1. Juli 1926	4965	35 000	78,5%/o

Mitte 1926 war die überwiegende Mehrzahl der in Betracht kommenden Kolonisten bereits genossenschaftlich organisiert. Es hat nicht mehr als knapp dreier Jahre bedurft, um diese organisatorisch und geschäftlich vorbildliche und einer musterhaften Qualitätsproduktion obliegende Gesamtorganisation auszubauen und zu festigen. Es ist dies ein glänzendes Zeugnis für die wirtschaftliche Tätigkeit der rußlanddeutschen Kolonisten. Durch einen besonderen Erlaß des Landwirtschaftskommissariats vom 2. April 1926 wurde die hohe Qualität der M.L.V.-Produktion anerkannt und die Saatzuchtgenossenschaften wurden in das staatlich anerkannte Netz der Reinsaatproduzenten einbezogen. Dieselben staatlich anerkannten „Musterwirte“ sitzen jetzt als russische Flüchtlinge in den Lagern Sammerstein und Mölln, mehr aber noch als Verbannte in Sibirien.

Das über den M.L.V. Gesagte gilt für die anderen deutschen Genossenschaften, insonderheit der südrussischen und kaukasischen, in demselben Maße. Die deutschen Kolonien wurden von einem dichten Netz von Viehzucht-, Saatzucht-, Maschinen-, Kredit-, Konsum- und Winzergenossenschaften überzogen, die der eigenen Unternehmungskraft des Deutschtums entsprangen und die allerbesten wirtschaftlichen Ergebnisse zeigten.

Die unbestreitbaren Erfolge der deutschen Bauernorganisationen und der damit verbundene Aufschwung der deutschen Bauernwirtschaften schien den kommunistischen Parteidiktatoren gefährlich zu werden. In einseitigster Verfolgung ihrer politischen Machtziele und ihres antireligiösen und antinationalen Parteiprogramms hielten sie es für notwendig, die gesamte deutsche Genossenschaftsorganisation innerhalb kürzester Frist durch polizeiliche Zwangsmaßnahmen zugrunde zu richten. Wenn dieses Verfahren auch jedem gesunden Menschenverstand, jeder wirtschaftlichen Ueberlegung ins Gesicht schlug, so war es doch vom

Standpunkte der Moskauer Parteioligarchen nur konsequent und entsprach vor allem der politischen Notwendigkeit, alle sozialen Kräfte rücksichtslos zu vernichten, die dem einen staatlichen Machtzentrum entgegenstehen könnten.

Zuerst blieb es bei den üblichen Verleumdungen einer antikolonistischen Agitation. So schrieb etwa der schon erwähnte Parteischriftsteller Bartels:

„. . . auch dieser Verband (stellte) ein politisch-ökonomisches Werkzeug in den Händen der mennonitischen Großbauernschaft und der gewesenen Großgrundbesitzer auf religiös-nationaler Grundlage dar. . . Die großrussischen Mennonhäuptlinge sind gewiegt in der Diplomatie; sie setzten eine liberale Spitze ein. . ., duldeten sogar, daß in ihrem Blättchen, dem „Praktischen Landwirt“, etwas vom Sozialismus geschwätzt wurde. . . Das alles ist Schutzfarbe, Mimikry. . . Fröse (der Leiter des MLV.) hat es verstanden, den Kern der Tätigkeit des Mennonverbandes gut in einer Zölse „wertvollster und nutzbringendster“ agrikulturneller Arbeit zu verstecken: der Samenzucht. . . In der letzten Zeit wurden auch Stimmen aus der Mitte der Mittelbauern laut, die Protest gegen die. . . Vormundschaft der Verbandsbonzen. . . erhoben. Bei richtiger Organisationsarbeit unter der mennonitischen Armut und richtiger Politik gegenüber den. . . Mittelbauern wird das mennonitische Genossenschaftswesen schon in der nächsten Zeit gesunde Früchte auf sowjetischer Grundlage zeitigen“ (S. 78 ff.).

Gegenüber einer derart gewollten und an den Saaren herbeigezogenen Feindseligkeit mußten alle noch so ehrlich gemeinten Versuche einer Verständigung der deutschen Bauern mit dem Sowjetstaate scheitern. Die radikale Politik Stalins warf ihre Schatten voraus. Unter stärkstem staatlichem Druck erfolgte am 5. November 1926 der Anschluß des Verbandes an das allgemeine, d. h. parteistaatliche Genossenschaftsnetz des „Selskosojuz“, so daß die nationale Geschlossenheit des organisierten Deutschtums gesprengt und jede Einzelsiedlung zu einem von oben herab verwalteten und regierten Objekt kommunistischer Parteipolitik wurde. Am 9. August 1928 erfolgte die formelle Auflösung und Liquidation des Verbandes.

Ganz ebenso verfuhr Moskau mit allen anderen deutschen Organisationen. Der Kongreß eines der größten deutsch-kolonistischen Verbände Südrußlands faßte am 17. Februar 1926, als Erwiderung auf die fortgesetzten Angriffe der offiziellen Sowjetpresse, folgenden mutigen Beschluß:

„Der Kongreß weist die Anfeindungen, welche von den Vertretern der deutschen Sektion (der Kommunistischen Partei) in der deutschen (Partei-) Presse in der bewußten Absicht ausgeführt worden sind, die Arbeit unseres Verbandes herabzusetzen, bestimmt und energisch zurück und hofft, daß die deutsche Sektion, deren Aufgabe es wohl wäre, jegliche guten Anfänge in den Kolonien möglichst zu unterstützen und

den nationalen Minderheiten zu ihrem Rechte zu verhelfen, in Zukunft den nötigen Takt finden wird, ohne welchen ein . . . Zusammenarbeiten nicht möglich ist."

Es bleibt uns nur festzustellen, daß die „deutsche“ Sektion den „nötigen Takt“ in der Weise bewies, daß sie innerhalb weniger Monate auch diesen deutschen Bauernverband der Ukraine vernichtete und unter Mißbrauch der staatlichen Gewaltmittel liquidierte. Die Frage einer „Zusammenarbeit“ war damit von selbst erledigt.

Vor uns liegt das Protokoll der XXII. Vertreterversammlung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft der deutschen Winzer Transkaukasiens „Konfordia“ vom 16.—21. Februar 1928. Noch vor kurzem war es der bedeutendste Wirtschaftsverband der deutschen Bauern in der Sowjetunion. In 184 Lagerhäusern und Filialen versorgte sie ganz Rußland mit deutschem Kaukasuswein. Im Geschäftsjahr 1926/27 bezifferte sich ihr Absatz auf 19,8 Millionen Rubel; ihre Bilanzsumme zum 1. 10. 1927 betrug 12,57 Millionen Rubel. Am selben Zeitpunkt belief sich ihr Mitgliederbestand auf 1832 deutsche Weinbauern. Die „Konfordia“ bildete nicht nur die wirtschaftliche Existenzgrundlage der Kaukasusdeutschen, sondern hatte sich zur umfassendsten Volksorganisation des Deutschtums entwickelt. Allein für den Unterhalt der Schulen stellte sie im Geschäftsjahr 1926/27 43 024,62 Rubel zur Verfügung. Auf der XXII. Generalversammlung wurden zur Unterstützung schwacher Wirtschaften 40 000 und für Forschungszwecke 43 811 Rubel ausgeworfen. Das darauffolgende Jahr brachte das erzwungene Ende auch dieser machtvollen deutschen Selbsthilfeorganisation. Trotz loyalster Erfüllung aller gesetzlichen Anforderungen und Auflagen wurden ihre leitenden Personen verhaftet, ihre Filialen geschlossen und die Genossenschaft mit ihrem gesamten Vermögen dem allgemeinen parteistaatlichen Genossenschaftsverband übergeben.

Das stellt einen beachtenswerten Beitrag zur Frage der „Förderung und Pflege“ der Nationalitäten im Sowjetreich dar. Die nationalwirtschaftliche Organisation des Rußlanddeutschtums war vernichtet. Nun konnte die kommunistische Zerfetzungspolitik ohne Hindernisse arbeiten.

## IV. Die Vernichtung von Kirche und Kultur.

### Gemeindeleben.

Hatte der Sowjetstaat mit diesen Maßnahmen dem Deutschtum die Hände gebunden, die es nährten und wehrten, so traf der zweite Schlag — die Vernichtung der Kirche — das Rußland-Deutschtum mitten ins Herz. Schon das Gesetz über die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche (Russische Sow.-Rep. 23. Januar 1918; Ukrainische Sow.-Rep. 22. Januar 1919) löste die „Gemeinde“ und die „Kirche“ als Organisationen auf und setzten an ihre Stelle die „Gruppen von „Gläubigen“ und „Religionsgesellschaften“. Beide Vereinsarten wurden jeglicher Befugnisse und Funktionen entkleidet und stellten nicht mehr feste, territoriale (Dorf-) Organisationen, sondern lose und nur geduldete Personengruppen vor. Die mannigfaltigen und unendlich wichtigen kirchlichen, sozialen, charitativen und kulturellen Leistungen der alten Gemeinde (Volkschulen!) und des ehemaligen „Kirchspiels“ waren mit einem Federstrich ausgelöscht und beseitigt. Die Kirche wurde zu einem nicht rechtsfähigen Privatverein, der unter strengster Kontrolle der Polizeibehörden stand und kein Vermögen besitzen durfte. Alle deutschen Kirchengebäude gingen samt ihrem Inventar und „Kultvermögen“ in das Eigentum des Staates über und durften nur nach Erfüllung langwieriger Formalitäten, nach Bezahlung von fast unerschwinglichen Steuern, Auflagen, Versicherungen, Strafen, Reparaturen, Beiträgen von einzelnen Personen (nicht etwa von der doch nicht mehr existierenden „Kirche“) vom Staate „gemietet“ werden. Es bedurfte einer unerhörten Opferwilligkeit der deutschen Bauernschaft und eines außerordentlichen Mutes einzelner „Gläubiger“, um die „Kultgebäude-Verträge“ mit den kommunistischen Vollzugskomitees abzuschließen und die Kirchen all die Jahre hindurch durchzuhalten.

Religiöse Besprechungen und Versammlungen wurden an jedesmalige behördliche Erlaubnis gebunden und die Geistlichen zur Kategorie der entrechteten „Litschenty“, d. h. der des Wahlrechts beraubten Angehörigen der unterworfenen „Kapitalisten-Klasse“ geschlagen. Sie wurden „stimmlos“ und verloren damit automatisch das Recht auf eine Wohnfläche, auf Bezug von Lebensmitteln und Kleidung und die Befugnis des freien Aufenthalts in den deutschen Dörfern. Sie unterlagen der administrativen Verschickung ohne Gerichtsurteil und einer besonderen Besteuerung als „Feinde der Arbeiterklasse“. Den letzten Todesstoß erhielt die Kirche durch das Dekret betreffend die Religionsgesellschaften vom 8. April 1929. Zu seiner Charakteristik führen wir seinen Artikel 17 hier an:

„Es wird den religiösen Vereinigungen verboten:

- a) die Bildung von Unterstützungskassen, Genossenschaften usw.;
- b) die Gewährung materieller Unterstützung an ihre Mitglieder;
- c) die Bildung sowohl von besonderen Kinder-, Jugend-, Frauen-, Gebets- (1) und anderen Versammlungen als auch von allgemeinen

Bibel-, Literatur-, Handarbeits-, Arbeits-, religiösen Unterweisungs- u. ä. Versammlungen, Gruppen, Kreise, Abteilungen; ferner die Veranstaltung von Ausflügen und Kinderspielen, die Eröffnung von Büchereien und Lesezimmern, die Organisierung von Heilanstalten und ärztlicher Hilfe."

Die Folgezeit bis zur Gegenwart brachte unerhörte Verfolgungen der deutschen Geistlichen, die nicht nur zu rechtlosen und obdachlosen Bettlern gemacht, sondern auch verhaftet, verschickt und verbannt wurden. Schließung und Schändung der deutschen Kirchen, Zerunterreißen der Kreuze, Einschmelzung der Glocken, Umwandlung der Bethäuser in kommunistische Klubs und Kinos, Vertreibung und Verhaftung aller Deutschen, die auch nur das geringste mit Kirche und Religion zu tun hatten — alle diese Vorgänge der systematischen Vernichtung der Kirche in Sowjetrußland sind in ihrer grundsätzlichen Bedeutung und allen Einzelheiten ihrer praktischen Durchführung im „*Notbuch der russischen Christenheit*“ wahrheitsgetreu dargestellt. Hier kommt es nur darauf an, die Kirchenverfolgung in ihrer Bedeutung für das Leben und die Entwicklung des Deutschtums im kommunistischen Staat zu begreifen. In der geschichtlichen Einleitung ist die überragende Rolle der Diaspora-Kirche für alle Zweige des nationalen Daseins klar herausgestellt worden. Wenn jetzt die deutsche Kirche vernichtet wird, so fällt mit ihr nicht nur die Glaubensanstalt, sondern auch die Führerin der deutschen Kultur, die Beschützerin der deutschen Sprache, die Helferin der deutschen Armen, Kranken und Bedrängten. In seiner Kirche hatte sich das Auslands-Deutschtum die umfassende Volksorganisation geschaffen, eine Art geistigen Staat und nationalen Organismus, der buchstäblich alle Aufgaben zu erfüllen hatte, vom Schulwesen bis zum Krankenhaus und der Wirtschaftsgenossenschaft. Die Verbindung mit dem Gesamtdeutschtum hielt die Kirche aufrecht; die Kanäle zur Kultur überhaupt führten durch die Kirche. Die Pfarrer und Prediger, zumeist die einzigen akademisch gebildeten Persönlichkeiten in den Kolonien, waren die berufenen und erwählten geistig-sittlichen und auch weltlichen Führer des Volkes. Ihre Arbeit am Herzen, am Geist und am Körper des Deutschtums sind unerlässlich. Den Verlust der Kirche in diesem universalen Sinne kann das Deutschtum nicht überleben. Mit ihr verliert es den sicheren Halt, die Verankerung in den Tiefen des Gesamtdeutschtums und die Beziehung zu den geistigen Höhen der Menschheit. Darin liegt die nationale und soziale Bedeutung der Kirchenvernichtung beschlossen.

Zu der realen Bedeutung der Kirchenzerstörung kommt hinzu, daß die Religionsverfolgung die geistigen Grundfesten des Deutschtums mehr als alles andere erschüttert. Abgesehen von den besonderen Inhalten der Bekenntnisse, die das Deutschtum als Glaubensgemeinschaft aus dem russischen Völkermeer herausheben und ihm die innere Widerstandskraft der nationalen Selbstbehauptung geben, ist es auch das schlechthin Religiöse, was sie als Menschen vor dem Versinken ins bloß Proletarische bewahrt. Ist der Glaube die Seele des Deutschtums in Sowjetrußland, so bricht die Nation in sich zusammen, sobald ihr der Kommunismus diese

Seele geraubt haben wird. Es gibt kein Deutschtum ohne Gott, es gibt kein Deutschtum ohne deutsche Kultur, kein Deutschtum ohne deutsche Sprache, ohne deutschen Charakter, ohne Familie, ohne Boden und ohne freie Arbeit. Die Kirche aber ist es, die alles dies beschützt, bewahrt, befestigt. Fällt die Kirche, so fällt das Deutschtum in Sowjetrußland. Es wird verstreut in alle Winde, wie das Judentum nach der Zerstörung des Tempels. Solange aber der Glaube lebt, ist das Deutschtum unbesiegt, es wird leben und sei es auch in der sibirischen Tajga:

„Dann ging es viele Werst in den Wald hinein. Hier gibt es nur lauter Sümpfe. Man kann nicht hinein und nicht heraus. Wir sind lebendig begraben. Am ersten Ostertag haben wir etliche Lieder gesungen. Doch gleich ist man auf uns zugestürzt. „Wer führt das bei Euch?“, hieß es. „Ihr dürft hier nicht beten. Hier gibt es keinen Gott!“ Morgen geht es weiter in die Sümpfe hinein.... Wir hoffen auf kein Widersehen. Gott möge den Verblendeten vergeben — sie wissen nicht, was sie tun.“

(Brief einer verbannten Deutschen.  
Nowo-Sotirino, Sibirien, 21. April.)

## Presse — Schule — Sprache — Literatur.

Der deutschen Kultur wurde es im Sowjetreich zum Verhängnis, daß sie eine auf religiöser Grundlage aufgebaute Volkskultur gewesen ist. Gerade die führenden Teile des Rußlanddeutschtums verdanken ihre Entstehung religiösen Gründen. Das Deutschtum in Rußland ist überhaupt erst richtig zu verstehen, wenn es nicht als eine beliebige Auswanderungsgruppe, sondern als eine „Separation“ und eine Gemeinschaft von Gottsuchern begriffen wird, wie es ihre Geschichte handgreiflich lehrt. So erkennen wir denn das ursprünglich konfessionelle und überwiegend von einem eigenartigen Gottesglauben durchdrungene Wesen ihrer Geistigkeit als historische und soziale Notwendigkeit. Mit der steigenden Bedeutung des nationalen Gedankens in der Vorkriegszeit trat ein ausgesprochen volksmäßig-deutsches Kulturelement hinzu, das mit jenem religiösen Bestandteil eine unlösliche und feste Verquickung einging. Die Einbettung des Deutschtums in ein fremdes Volkstum, welches seinerseits Nation und Konfession seit Jahrhunderten als untrennbare Einheit erlebte, so etwa das Russentum die griechische Orthodorie, befestigte die national-konfessionelle Sonderart der Rußland-Deutschen und erhielt sie dauernd lebendig. Es ist nun keine Frage, daß gerade eine so beschaffene Volkskultur zu der internationalistischen und atheistischen Einstellung des Kommunismus in den denkbar schärfsten Gegensatz geraten mußte. Der aktiv angreifende Teil wurde der „proletarische Sozialismus“, da ihm die Propagierung seiner selbst und die Bekämpfung seiner weltanschaulichen Gegner aus vielen, auch rein politischen, Gründen unvermeidlich anhaftet. Die Folge war und ist die systematische Zersetzung und Vernichtung der deutschen Kultur im Sowjetstaat.

Selbst die „milde“ Periode duldet nur das Erscheinen zweier deutscher Kirchenblätter. Es waren:

**U n s e r e K i r c h e.** Monatschrift für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland. Herausgegeben im Auftrage des Oberkirchenrats von Bischof D. Th. Meyer, Moskau. Seit 1927.

**U n s e r B l a t t.** Christliche Monatschrift, herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der U.S.S.R. in Moskau 1925 von Alex. Zeinr. Ediger, Schönsee, und Korn. Martens, Großweide, Melitopoler Kreis. Seit 1925.

Beide Zeitschriften führten ein notdürftiges, durch Polizeischikanen und Zensur verbittertes Dasein. Ihre Auflageziffer betrug 2000 bis 2500 Stück. Im Juli 1928 mußte „Unser Blatt“ sein Erscheinen „aus Papiermangel“ einstellen. Die letzte Nummer der Zeitschrift „Unsere Kirche“ erschien im 3. Jahrgang als Nr. 1—3, März 1929.

Der einzige kurze Aufsatz dieses Heftes schließt mit folgenden Worten:

„Wie der strahlende Weihnachtsbaum unsere finstere Nacht erleuchtet, so und noch viel mehr erleuchtet Jesus mit seinem göttlichen Lichte die dunkle Nacht unserer Seele.“

Und die letzte Nummer von „Unser Blatt“ ruft noch einmal in die versinkende deutsche Welt:

„Lasset uns wirken die Werke dessen, der uns gesandt hat, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Seitdem ist es Nacht geworden über Rußland. Der letzte Weihnachtsbaum ist längst erloschen. Kein deutsches Buch, keine deutsche Zeitung oder Zeitschrift wirft einen Lichtstrahl in die tiefe Finsternis. Underthalb Millionen deutscher Menschen hungern und dürsten nach einem freien deutschen Wort, das die erstickenden Schwaden kommunistischer Agitation zerreißten würde. Festgeschnallt auf dem Sezierstisch des Stalinismus müssen sie hilflos die Verstümmelung am Geist erdulden. Mit der deutschen Seele wird drüben Schindluder getrieben. . . .

So gibt es denn kein gedrucktes deutsches Wort in Sowjetrußland — wohl aber gibt es viel, allzu viel deutschgedruckten Haß, Verleumdung und Verrat am Deutschtum. Es haben sich genug deutschsprechende Kommunisten gefunden, die auf seinem Nacken in den Kreml reiten und die Hände des Deutschtums fest umklammert halten, während ihm das letzte Gedärm aus dem Leib herausgewunden wird.

Ihre Produkte konnte man auf der „Pressa“-Ausstellung in Köln, Sommer 1928, bewundern. Die „deutsche Presse“ Sowjetrußlands wurde in einem besonderen Stand dem staunenden Publikum vorgeführt. Ihr Verdienst ist es, wenn noch immer von einem „deutschen Schrifttum“ in Sowjetrußland die Rede ist und im Anschluß daran die „Befreiung der Nationalitäten durch den Bolschewismus“ mit lauten Phrasen gefeiert wird. Demgegenüber stellen wir fest:

1. Gemäß den Satzungen der RKP. (B.) vom August 1922 und den Satzungen der WKP. (B.), in der Fassung des XIV. Parteitages vom Dezember 1925 sind alle sogenannten „deutschen“ Blätter Organe

der Kommunistischen Partei, deren Schriftleitung vom Parteikomitee eingesetzt wird und unter dessen unmittelbarer Leitung arbeitet.

2. Gemäß dem Programm der Kommunistischen Partei vom 18. März 1919 sind es nicht „deutsche“, sondern proletarisch-kommunistische Kampforgane, die ausschließlich die Interessen der Partei vertreten, insbesondere auch gegen die Lebensbelange des Deutschtums.

3. Alle diese Blätter bekämpfen täglich und stündlich das Deutschtum in allen seinen Äußerungen in unübertrefflicher Gehässigkeit.

4. Alle diese Blätter sehen im Deutschen Reich nur einen der vielen „bourgeoisien Imperialistenstaaten“, beschimpfen es ununterbrochen aufs allergrößte, ohne vor bewußten Lügen halt zu machen und ohne auch nur eines der Dinge und Personen anzuerkennen, die mit dem Deutschtum untrennbar verwachsen sind.

5. Alle diese Blätter sind nichts anderes als sehr schlechte Uebersetzungen aus den russisch geschriebenen Parteiorganen.

Warum diese offiziellen kommunistischen Parteiblätter in deutscher Sprache erscheinen, sagt sehr deutlich die Entschliessung des X. Parteitages der KKP. (B.):

„Soll die Kätereregierung den eingeborenen Arbeitermassen (nicht etwa „dem Volke“ D. S.) nahe stehen, so muß sie anfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur notwendig.“

Die deutschschreibende Presse ist also nur der Nürnberger Trichter, durch den die Dogmen des internationalistischen Kommunismus in den Dickhädel der kolonistischen „Eingeborenen“ eingeflößt werden. Je geschickter die äußere Aufmachung der Propagandablättchen, desto eher wird dieser Zweck erreicht. Hier ihr Verzeichnis:

Deutsche Zentralzeitung. Organ des Zentralbüros der Deutschen Sektion beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Bolschewiki der Sowjetunion. Moskau.

Nachrichten des Gebietskomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion der Auton. Soz. Sow.-Rep. der Wolgadeutschen. Pokrowsk a. d. Wolga.

Das Neue Dorf. Organ des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetukraine. Charkow.

Der Landmann. Organ des Sibirischen Gaukomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Nowosibirsk.

Erziehung und Aufklärung. Herausgegeben vom Volkskommissariat für Bildungswesen der Ukraine. Charkow.

Neuland. Monatschrift für Kultur und neue Lebensführung. Herausgeber: Deutsche Sektion beim Allukrainischen Zentralrat des Verbandes der aktiven Gottlosen. Charkow.

Die Saat. Organ des Zentralkomitees des Leninistischen Kommunistischen Jugendverbandes der Ukraine. Charkow.



Die Trompete. Halbmonatsschrift für Schulkinder mittleren Alters. Herausgegeben vom Zentralbüro für kommunistische Kinderbewegung und von der Verwaltung für sozialistische Erziehung des Volkskommissariats für Bildungswesen der Ukrainischen Soz. Sowj. Rep. Charkow.

Unsere Wirtschaft. Organ des Gebietskomitees der kommunistischen Partei der Sowjetunion der USSR. der Wolgadeutschen.

Moskauer Rundschau. Herausgegeben von dem Renegaten Pohl, dem ehemaligen österreichischen Gesandten in Moskau. Organ der III. Kommunistischen Internationale.

Damit ist die Blütenlese vollendet. Mit alleiniger Ausnahme der „Moskauer Rundschau“, der besondere Provokations- und Zersetzungs-aufgaben vorbehalten sind, enthalten alle angeführten Zeitungen und Zeitschriften auf der ersten Seite den offiziellen Vermerk ihrer Parteizugehörigkeit. Einige aufs Geratewohl herausgegriffene Belegstellen mögen das Gesagte veranschaulichen. Das Neue Dorf, Nr. 49, vom 3. Februar 1930, erscheint unter der Schlagzeile: „Brecht den Widerstand der Kulaken (Bauern)! Vernichtet sie als Klasse! Alle Kräfte und Mittel zur Verwirklichung des sozialistischen Programms der Frühjahrskampagne!“

In zwangloser Folge reihen sich die Perlen kommunistischer Beredsamkeit aneinander:

„An den Pranger, wer sein Saatgetreide verschleudert!“

„Eine Schande für die Dorfarmut von Kandel!“

„Entlarvt die Emigrationshezer! Die werktätigen deutschen Bauern antworten den Auswanderungshezern mit Organisation deutscher Kommunen!“

„Der himmlische Vater und dessen Narren.“

„Sungerefeldzug der Arbeiterschaft Deutschlands. Unter der Leitung der kommunistischen Partei, entgegen dem Polizeiterror der Sozialfaschisten eröffnet das Proletariat Deutschlands den Kampf.“

„Für die Verwirklichung der kommunistischen Kulturrevolution!“

„Fort mit der Unsitte der Konfirmation!“

„Politikklärungsanstalten — herein in die Kampffront gegen Kulakenausbeutung und religiöse Knechtung, für sozialistische Arbeit und Lebensführung!“

„Nicht nur Kulturanstalten schlechthin, sondern Brennpunkte der kommunistischen Erziehung der Massen — das müssen unsere Bauernheime, Schulen und Lesehallen sein!“

„Wir bauen „Rot front“! Die Bürger des Katharinentaler Dorfrats (Kreis Krivoj Rog) spenden zum Bau des Flugzeugs „Rot front“ 124 Rubel 40 Kopeken.“

## „Entsagungen.“

„Die Bürger Joh. Simon aus Reichenfeld (Kreis Melitopol) und Ludwig Kadetzke aus Schikow (Kreis Korosten) sagen sich hiermit öffentlich vom Rüsterramte ab.“

Das dürfte genügen, um jeden Zweifel am Charakter des Neuen Dorfes, dieser „verbreitetsten deutschen Zeitung der Sowjetunion“, zu beheben. Es ist die Ausbeute allein aus den Ueberschriften einer einzigen Nummer! Man stelle sich vor, daß die von der Außenwelt völlig abgeschnittenen Deutschen, ihre Frauen und Kinder seit zwölf Jahren tagein, tagaus nichts anderes zu lesen bekommen, als dieses hysterische Gekeife, diese Lügen und diese bornierte Agitation. Dann erst hat man eine Vorstellung von den Qualen der Seele und des Geistes, die schlimmer sind als der Hunger nach Brot.

Doch beim Schimpfen und Proklamieren bleibt Das Neue Dorf nicht stehen. Wir lesen in der Nr. 51, vom 9. Februar 1930:

### „Schädlinge!“

„Wir verlangen sofortige Entlassung der Lehrer: Lepp (Alexandertron), Alar (Neukirch), Janzen (Prangenu), Penner (Petershagen) wegen ihrer antisowjetischen Arbeit auf dem Gebiete der Erziehung. Gleichzeitig verlangen wir, daß andere ähnliche ideologische Schädlinge ohne weiteres ebenfalls entlassen werden.“

Selbstverständlich sind jene „Schädlinge“ entlassen worden, — sie konnten es eben nicht lassen, deutsche Lehrer zu sein. Verantwortlich für die Schriftleitung des Neuen Dorfes ist A. Müller; er wird vertreten von Fr. Fondis. Ständiger Mitarbeiter ist S. Flach.

Genau so steht es mit den „deutschen“ Zeitschriften. Eine beliebige Stelle aus dem „Neuland“, Nr. 1—2, 1930, S. 23 lautet:

### „Der gottesfürchtige Sindenburg.“

„Die fromme und in allen ‚göttlichen Angelegenheiten‘ ungemein kompetente Frau des ehemaligen kaiserlichen Feldmarschalls und heutigen republikanischen Präsidenten Sindenburg stellt ihrem Manne die Bescheinigung seiner Gottesfurcht und Sittenreinheit aus. Mit Gottes Hilfe‘ wurden Millionen Arbeiter und Bauern in den Massentod getrieben, indem sie die ‚gottgefälligen‘ Pläne Sindenburgs verwirklichen sollten.“

Die Herausgeber des „Neuland“ sind: S. Gockel, A. Ignatjuk und W. Wogau.

Inhalt und Stil der „führenden deutschen“ pädagogischen Zeitschrift „Erziehung und Aufklärung“ läßt sich an folgendem Beispiel studieren (Nr. 8, August 1929, S. 269 ff.):

### „Internationale Erziehung in den deutschen Schulen.“

Von Inspektor A. Stichling, Simferopol (Krim).

„Die internationale Erziehung ist ein wesentlicher Bestandteil der politischen Erziehung überhaupt. . . . Vor allem dürfen wir in unseren nationalen (!) Schulen niemals das Klassenprinzip außer

acht lassen. Es ist wichtig, daß der Lehrer wie der Schüler die Menschen nicht nach ihrer nationalen Angehörigkeit gruppiert, was besonders in den früheren deutschen Lehrbüchern so stark betont wurde, sondern sie sollen klar unterscheiden lernen, daß es nur zwei diametral-entgegengesetzte Lager, die der Ausbeuter und der Ausgebeuteten, gibt. Nicht Deutsche — Russen, Deutsche — Tataren, Deutsche — Juden usw., sondern Ausbeuter und Ausgebeutete. Dann wird (das heranwachsende Geschlecht) die oben-erwähnten „Titelchen“ nicht nur selbst nicht gebrauchen, sondern gegen sie ankämpfen usw.“

Die „genii loci“ sind hier U. Patak, S. Flach, Deutsch und Schwarz.

Noch ein Musterauszug möge uns eine Vorstellung geben von dem Geist, der mit allen verfügbaren Mitteln, mit Drohung, Bestrafung, Boykott, Denunziation, Schmeichelei, Verführung und Demoralisierung in die deutsche Jugend eingelöst wird, um sie national und menschlich zu zersetzen und zu stupiden und charakterlosen Werkzeugen in der Hand der Partei zu machen.

In der „Saat“ Nr. 6, vom 20. Oktober 1928, lesen wir (Auszug):

„Zehn Jahre Komsomol und die deutsche Jugend.“

„Auch im deutschen Dorf gibt es so manche Errungenschaft, welche der energischen Arbeit des Komsomol zu verdanken ist. Die Jugendzellen haben viel beigetragen zur Sowjetisierung des deutschen Dorfes, zum Umbau desselben auf sozialistischer Grundlage. Der Komsomol hat im deutschen Dorf, mit seinen patriarchalischen Sitten und Gebräuchen . . . eine Bresche geschlagen. Zum 1. September 1924 zählte man in der ganzen Ukraine 150 deutsche Komsomolisten und 9 Zellen in deutschen Dörfern. Heute haben wir 60 Jugendzellen in deutschen Dörfern (d. i. ca. 6 Prozent der Kolonien) und 50 Jugendzellen in benachbarten ukrainischen oder russischen Dörfern, welche gemischt sind, deutsche Jugendliche als Mitglieder zählen und ihren Einfluß auf das deutsche Dorf erstrecken (!). Insgesamt können wir gegenwärtig im deutschen Dorf an 2000 deutsche Komsomolisten zählen (d. i. 2 Prozent der gesamten deutschen Jugend von 10—24 Jahren). Unsere Lösung der nächsten Zukunft muß heißen: „Jede Komsomolzelle organisiere eine Pioniergruppe“ (Kommunistische Kinderorganisation). Ebenfalls muß unsere „Trompete“ erweitert und verbessert werden, Literatur für die Kinder herausgegeben und verschiedene Zirkel für die Kinder wie „Junge Naturfreunde“, „Buchbinder“, „Zeichner“, „Bastler“ usw. gebildet werden.

Der Komsomol im deutschen Dorf muß . . . klar und offen sehen, daß der Klassenfeind (d. h. die eigenen Eltern) nur durch unermüdlige und energische Arbeit bekämpft werden kann. Im Spartakistenrayon (Kreis Odessa) haben die Komsomolisten . . . auch die gesamte parteilose Jugend kooperiert. Im selben Rayon wurde im Dorfe Peterstal auf Initiative der Jugendzelle 68 Prozent der örtlichen

Wirtschaften kollektivisiert (schon 1928!, d. h. enteignet und in eine kommunistische Zwangsarbeitsanstalt umgebildet). Die Jugendzelle organisierte bei der Landerteilung die Batraken (russische Lohnarbeiter bei den deutschen Wirten), damit sie ihr (?) Land (das den eigenen deutschen Dorfgemeinschaften enteignet wurde) in einem Block erhielten usw. usw.“ [In ( ) = Anm. d. S.]

Der Schriftleiter dieser „deutschen“ Jugendzeitung ist Fr. Fondis.

Mit diesen paar Beispielen glauben wir, Wesen und Wirklichkeit der „sowjetdeutschen“ Presse eindeutig bestimmt zu haben. Sie ist tatsächlich das, was sie in ihrem Titel zu sein vorgibt: Organ der russländischen Sektion der III. Kommunistischen Internationale, und nichts weiter. Keinem Kommunisten wird es jemals einfallen, diese Tatsache in Abrede zu stellen. Es sind nur die deutschen Geistesgipfel, die abgekühlt werden sollen, denn von den Bergen rinnen die Bächlein ins Tal der deutschen Öffentlichkeit und bewegen die Mühlräder der reichsdeutschen Politik.

Einer der wenigen, die die Dinge richtig sehen, ist Arthur Feiler, der im Ergebnis seiner Reise nach der Sowjetunion im Jahre 1929 folgendes schreibt (Das Experiment des Bolschewismus, Frankfurt a. M. S. 212 ff.):

„Es gibt vor allem keine Freiheit des gedruckten Wortes, keine Freiheit der Presse. . . . Und Propaganda, unaufhörlich, bis zur Abnutzung, und darum mit immer neuen, sich doch wieder schnell abnutzenden Mitteln — vor allem Propaganda des Hasses. . . . es wird um so schlimmer, je weiter man in die Niederungen hinabsteigt. Ich habe auf einer langen Eisenbahnfahrt die Ausgaben einer ländlichen bolschewistischen Zeitung in deutscher Sprache (Das Neue Dorf?) von zwei Wochen von Anfang bis zu Ende gelesen; es war eine Höllefahrt. Denn das Sachliche fehlte hier fast ganz, fand sich höchstens vergrößert, verkürzt, zu einem schlechten ABC vereinfacht; alles andere war Haß und immer wieder Haß bis zur niedrigsten persönlichen Anpöbelung.“

Feiler steht über jedem Verdacht einer Voreingenommenheit gegen das „Neue Rußland“. Er ist Chefredakteur der Frankfurter Zeitung, also ein „Spez“ in Presseangelegenheiten. Sein hartes Urteil ist der Spruch eines zuständigen Richters.

Für die Kommunisten gliedert sich die Menschheit nicht in eine Vielheit von Nationen, sondern nur in die beiden todfeindlichen Klassen der Ausbeuter und Ausgebeuteten, der „Kapitalisten“ und „Proletarier“. Daher ist auch ihr Staatswesen nicht national und territorial-vertikal, durch alle Stände der Nation auf demselben Gebiet hindurchgehend, sondern anational und sozial-horizontal, durch alle Nationen auf der Ebene des „Proletariats“ hindurchgehend. Oder, wie auf dem Moskauer Prozeß der Sozialrevolutionäre, Juni 1922, gesagt wurde: „Die Bolschewiki verließen die Schützengräben der Nation und warfen die Schützengräben zwischen den Klassen auf.“ Daher besteht die Lösung der nationalen Frage nach der marxistisch-bolschewistischen Lehre in der Befreiung der Nationen und ihrer Verwandlung in einen unterschieds-

lofen Gaußen nationenloser Proletarier. Darauf zielen auch die Bemühungen zur „Vereinfachung“ der deutschen Sprache und Schrift.

Die amtliche Monatschrift für „Erziehung und Aufklärung“ bringt in ihrem Augustheft 1929 folgendes Beispiel der in Vorbereitung befindlichen neuen deutschen „Rechtschreibung“:

wi habens Kinder hoit so schön,  
di flaisch in di schulen gen!  
si lernen lesen, rechnen, schraiben  
unt nützlich ire tsait fertraiben.

wan nimant si mit duden plaget  
unt nichts nach rechtschreibkwalen fraget,  
dan reget sich fernunft unt ruft:  
schraib lautgemäs unt mait di Kluft!

für jeden laut ain buchstap gilt,  
da wäksen ni buchstaben wilt,  
hir gipts kain gros und auch kain klain,  
fernünftig nur mus alles sain!

ferwirrung schuf acht a be tse,  
wo ains genügt, dem fint tsum we!  
drum rais das stabenunkraut aus  
unt wirfs aus doitscher schriftsprach naus!

das schulkint gipt fer wol drauf acht  
unt lernt, wans im recht forgemacht.  
den Findern fällt das schraiben leicht,  
unt balt ist auch das tsil eraicht.

Als „entsil“ der „proletarischen Entwicklung der deutschen Kultur“ schwebt den Sowjets augenscheinlich eine Zurückführung der Sprache auf die einfachsten Urlaute vor, dan wirt di noie doice gaistichkeit folkomenhait eraichen.

Ebenso wie mit Presse, Sprache und Schrift steht es mit der „nationalen Literatur“. Das Verlagsverzeichnis des einzigen deutschsprachigen, selbstverständlich partei-staatlichen „Zentralverlages“ der Sowjetunion, Moskau, Nikolskaja 10, enthält folgende Schriften:

#### I. Kleine antireligiöse Bibliothek.

Bachmann: Der Brutapparat (Theaterstück).

Scheinmann: Krieg und Religion.

Most: Die Gottespest.

Anossow: Der junge Gottlose.

#### II. Theaterstücke.

Andrej-Tskutov: Drei Pfund Sterling. Aus dem Leben einer kommunistischen Kindergruppe Englands.

Delvendal: Die Heimkehr. Ein Bild aus dem Klassenkampfe im deutschen Dorf.

Gustav Brand: Trotz alledem. Bilder aus der deutschen Revolution.

### III. Kinder- und Jugendliteratur.

Krischanowski: Den Kindern über den Fünfjahresplan.

Dorochow: Der Sohn des Bolschewiken.

Lesnowski: Galileo Galilei (Aufklärungsschrift).

### IV. Sonstiges.

J. Stalin: Das Jahr des großen Umschwungs.

J. Schneider: Traktoren voran! — Ein Spiel von Ostern, Auswanderung, Kulaken- und Pfaffenstücken.

Ostern. — Eine Flugschrift für Galbanalphabeten (!).

Kossior: Ueber die Massenkollektivisierung, die Liquidation des Kulakentums als Klasse und die nächsten Aufgaben der Partei.

Krawttschenko: Die Bäuerin im Kollektiv.

Emma: Die Auswanderung ist eine konterrevolutionäre Aktion.

Um die Uebersicht würdig abzuschließen, sei noch eine Probe „deutsch-proletarischer“ Kunst herangezogen. Das neue „deutsche“ Liederbuch wurde folgendermaßen eingeführt:

„Alle alten deutschen Volkslieder, außer den neuen revolutionären Liedern, entsprechen nicht mehr unserem heutigen Alltagsleben. Sie sind veraltet. Der Text der meisten dieser Lieder ist nicht nur der Zeit nicht entsprechend, sondern auch der Jugend unverständlich und uninteressant . . . Bei einer emporsteigenden Klasse blüht auch der Gesang auf. Wollen wir die Lücken in unserem deutschen Gesang ausfüllen, so müssen wir zu der sich von jeher in der Geschichte bewährten Methode greifen und die Texte der alten Melodien erneuern.“

Auch hier wird also „neuer Wein in alte Schläuche“ gegossen. Als Beispiel der „bewährten Methode“ zitieren wir einen Vers aus dem fliegerlied (Frontkämpferliederbuch):

Ein jeder Atem, jeder unsrer Blicke,  
Erfüllt ist jede Faser mit Entscheid:  
„Was man uns für ein Ultimatum schicke,  
Wir sind zur Antwort jederzeit bereit!“

Drum höher, höher und höher!  
Wir steigen trotz Saß und Zohn,  
Und jeder Propeller singt surrend:  
„Wir schützen die Sowjetunion!“

Die angeführten Beispiele entsprechen dem guten Durchschnitt sowjetischer Geistesproduktion. Die schlimmsten Dinge sind hier absichtlich außer Betracht gelassen worden, um das Verständnis für jene Antipoden des guten Geschmacks nicht völlig zu verbauen. Dahin gehören etwa die obszönen „proletarischen“ Texte, die in den deutschen Dörfern von den

Romfomolisten nach alten Kirchenmelodien gegröhlt werden. Es dürfte sich nach allem kein unbefangener Widerspruch erheben, wenn wir feststellen, daß es gegenwärtig keine deutsche Kultur in der Sowjet-öffentlichkeit gibt. Es ist nur eine kommunistische Asterkultur vorhanden, deren Sinn und Zweck in einer Zersetzung und Vernichtung der deutschen Geistigkeit und Sittlichkeit besteht.

Und das ist weder ein Zufall, noch ein Irrtum oder eine Abbiegung von der vielgenannten „Generallinie“ der WKP(B). Es ist im Gegenteil deren Erfüllung, die Verwirklichung der Stalinschen Nationalitätentheorie und die Folge einer bewußten, konsequenten und systematischen kommunistischen Klassenstaatspolitik.

Die Idee Stalins, des alten Fachmanns für Nationalitätenfragen, besteht in folgenden einfachen Überlegungen, die der Vorsitzende des Nationalitätenrats der USSR, Skrypnik auf der Festsetzung zu Ehren des fünfzigsten Geburtstages des Meisters am 14. Februar 1930 auseinandersetzt. Skrypnik sagte wörtlich:

„Unter Stalins Leitung, durch seine Arbeit und nach seiner Idee wurde der Bund der Sowjetrepubliken und dessen Verfassung geschaffen. Genosse Stalin sagte, daß die Lösung der nationalen Frage einen integrierenden Bestandteil des ganzen Befreiungskampfes . . . der proletarischen Klasse bilde, und daß die Lösung der nationalen Frage auf internationalem Wege die freie Entwicklung jeder Nationalität verbürge, . . . hierbei muß und soll die Kultur ihrer Form und ihrer Sprache nach national, ihrem Wesen und Inhalt nach jedoch international und proletarisch entwickelt werden.“

Dazu bemerkt der Verfasser des Beitrags „Das Kollektiv der Gottlosen“ im „Notbuch der russischen Christenheit“ (S. 137) mit vollem Recht:

„Der unmittelbare Zusammenhang der Nationalitätenpolitik mit der antireligiösen Politik und der neuesten Agrarpolitik ist mit Händen zu greifen. Es sind dies nur drei Fronten derselben Offensive gegen das organische Volk, das die Religion als Seele, die Nationalität als Geist und das Bauerntum als Leib in sich vereinigt.“

## V. Die nationale Selbstverwaltung, wie sie scheint und wie sie ist.

### Kommunistisches Selbstbekenntnis.

Ganz dasselbe gilt von der „nationalen Selbstverwaltung“ der deutschen Siedlungen. Auch sie ist „der Form nach national, dem Inhalt und Wesen nach jedoch proletarisch und international“. Wilhelm Oprotkowitz schreibt in den Erinnerungen an die Zeit seiner Arbeit als Mitglied der WKP(B) („Wie ich Sowjetwahlen machte“. Doff. Jtg. Nr. 9) vom 17. 4. 1930, Auszug):

„Ich setzte mich mit dem Armenkomitee und mit der kommunistischen Zelle des (deutschen) Dorfes . . . zusammen und bestimmte die Wahlkandidaten. . . . Bei der Wahl kam es darauf an, die Liste — die erst im letzten Moment veröffentlicht wird — in ihrer Gesamtheit durchzubringen. . . . In einem Falle stieß ich auf so heftigen Widerstand, daß ich die Wahlversammlung selber sprengte. Ich hob sie einfach auf, bestimmte eine neue, die in zwei Tagen stattfinden sollte, und verließ mich im übrigen auf meine unsichtbaren Schutzensel, die Geheimagenten der GPU. (Staatliche Politische Polizei) unter den (deutschen!) Bauern. Ich hatte mich auch nicht verrechnet; die beiden feindlichen Leithammel, die die Gegenstimmung erzeugt und geschürt hatten, wurden plötzlich in irgendeiner nebensächlichen Angelegenheit vor die Leitung der GPU. in Simferopol (Krim) geladen. In ihrer Abwesenheit nahm die zweite Versammlung einen durchaus befriedigenden Verlauf, zumal die Agenten inzwischen das Gerücht verbreitet hatten, daß die beiden Leithammel konterrevolutionären Umtrieben nicht fernständen. Das war den guten Leuten natürlich in die Knochen gefahren, das war sehr, sehr gefährlich, da mußte man sich möglichst zurückhalten . . .

Ich konnte mit meinen Wahlen (!) zufrieden sein. Sie waren nach Wunsch ausgefallen, und ich hatte in allen Dörfern meines Rayons alle Kandidaten durchgebracht. Ferner hatte ich Müller als Delegierten in den Rayon-Kongress „wählen“ lassen, während dieser mich selber in seinem Bezirk durchgebracht hatte.

Es war also alles so verlaufen, wie es das Parteikomitee in Simferopol bestimmt hatte. Und es verlief überall so.

Müller, der Oesterreicher, und ich, der Ostpreuße, vertraten also die deutschen Kolonien im Parlament der Krim. Etwa vierzig- bis fünfzigtausend Kolonisten waren es, deren Interessen wir verfechten sollten. . . . Weder Müller noch ich sprachen. Und was hätten wir schließlich auch sagen sollen (!), obgleich wir die Interessen der deutschen Kolonisten der Krim vertraten?! . . . Alles ging wie am Schürchen . . . man war sehr müde und



sagte zu allem ja . . . Mir aber war etwas in die Glieder gefahren: die Tatarisierung. Ich sollte Tatarisch lernen! . . . Er (Bieligk, ein Genosse von O.) sprang hinunter (in eine Sandgrube) und begann eifrig im losen feinen Sand zu wühlen. Tief brauchte er nicht zu gehen — in einigen Sekunden hatte er einen Haufen Menschenknochen, Schädeln, ganzen Gerippen bloßgelegt und suchte sich einen besonders gut erhaltenen Schädel aus usw."

Seutzutage hätte Bieligk, oder Müller, oder wie sonst diese „deutschen Vertreter“ heißen, überhaupt nicht zu wühlen brauchen, um deutsche Gebeine als Trophäen ihrer „Vertretertätigkeit“ einzusammeln!

Diese paar Erinnerungszeilen eines „bekehrten“ Kommunisten werfen ein grelles Licht auf die famose „Selbstverwaltung“ der deutschen Siedlungen. Nach welchen wahrhaft „nationalen“ Gesichtspunkten die Erziehung und Ubrundung der sogenannten „deutschen Rayons“ vorgenommen wird, ersehen wir aus der Kundgebung anlässlich des Zusammenschlusses des ehemals wohlhabendsten deutschen Kolonistengebiets *Salbstadt a. d. Molotschnaja* mit dem national nicht einheitlichen und in erheblich stärkerem Maße kommunistisch zersetzten Bezirk *Prischib* (Das Neue Dorf, vom 11. Oktober 1928):

„ . . . wird von Prischib ein erfrischender Zugwind freierer Weltanschauung politischen Fortschritts und Sowjetisierung in die . . . Dörfer dringen. . . wir Deutsche sind kein „auserwähltes Volk“ . . . verlangen absolute Gleichstellung . . . Wir fordern eine mehr ausreichende Berücksichtigung der deutschen Dorfarmut . . . Parallel damit wird stramm Kurs auf eine mehr ausgeprägte Klassenlinie gehalten.“

## Das Netz der Sekretariate.

Selbstverständlich herrscht in allen deutschen Kolonien das Sowjetsystem, das auch bei korrekter Ausübung, schon aus rein technischen Gründen, niemals und in keiner Weise als „Selbstverwaltung“ angesprochen werden kann; ebenso wie die Sowjets etwas völlig anderes sind, als ein „Parlament“. In offener Stimmabgabe von den wahlberechtigten Inhabern mehrerer Dörfer, d. h. nur den proletarischen und kommunistisch zuverlässigen Elementen „gewählt“, überläßt der Dorfsowjet sämtliche Arbeit dem Sekretär seines Komitees, wobei diese Exekutive dieselben Vollmachten genießt wie der gesamte Sowjet. Der Dorfsowjet entsendet dann „Delegierte“ in den Rayonsowjet, der vielleicht zweimal jährlich zusammentritt und wiederum alle Tätigkeit dem „Rayonkomitee“ bzw. dessen „Präsidium“ bzw. dem Sekretär des Präsidiums überläßt. So geht es in ständiger Ausdehnung durch die ebenso organisierten „Sowjets“ der Bezirke, Gebiete, Republiken bis zum Gesamtrepublikanischen Sowjet, der nur einmal jährlich für wenige Tage zusammentritt und schon deswegen nicht die geringste

Tätigkeit zu entfalten in der Lage ist. Selbstverständlich gehen stets die Sekretäre der unteren „Vollzugskomiteepräsidien“ als Delegierte in den nächsthöheren „Sowjet“, so daß schließlich der Gesamtrepublikanische Sowjet nichts anderes darstellt, als ein Sekretariat der Sekretariate, eine Festversammlung von Staatsbeamten, die einige feierliche Stunden im Großen Moskauer Theater totschiagen. Liegt so die tatsächliche Staatsgewalt ausschließlich in den Händen der Sekretäre, während die anderen Sowjetmitglieder zum großen Teil nicht einmal lesen und schreiben können, so sinken die berühmten „Sowjets“ vollends zu Schatten einer Kulisse herab, wenn man sich darüber klar wird, daß das einzige Rückgrat des Staates die Kommunistische Partei darstellt. Jene vielbeschäftigten Sekretäre sind ausnahmslos Mitglieder der WKP(B), damit dem fraktionszwang, dem unbedingten Gehorsam gegenüber den Befehlen des jeweiligen ZK. (Zentralkomitees) unterworfen. Die „parteilosen“ Lückenbüßer und Renommierbauern der unteren Lokalsowjets werden automatisch von dem Netz der übereinandergeschichteten Sowjetsiebe aufgefangen. So unterscheidet sich der Gesamtrepublikanische Sowjet von einer Parteitagung nur dadurch, daß neben den kommunistischen Sekretären eine Anzahl von Analphabeten „das Volk“ zu mimen hat. Ueber allen Sekretären aber thront der Sekretär der Sekretäre und Generalsekretär der WKP(B), Genosse Joseph Dschugaschwili — Stalin. In dem Spinnwebgewebe von Sekretariaten ist auch das Rußland-Deutschtum unentrinnbar verstrickt. Jedes Dorf hat seinen allgewaltigen, kommunistischen Sekretär, der das Dorf genau nach Vorschrift des Obersekretärs terrorisiert und verwaltet. Das Bezirksvollzugskomitee ist selbstverständlich kommunistisch und zum geringsten Teile deutschsprechend. Keine Initiative, keine Gesetzgebung, kein Verordnungsrecht, keine Ausführungsbestimmung, keine Kritikfähigkeit ist den Sowjets belassen. Sie haben nur die Hände hochzuheben und unbedingt einstimmig alles in Bausch und Bogen gutzuheißen, was die diversen Sekretäre im Laufe von Monaten und Jahren befohlen und ausgeführt haben. Den allerletzten Rest einer lokalen Selbstverwaltung bildeten noch die „Bodengemeinden“, eine Einrichtung des jahrhundertalten russischen und kolonistischen Rechts. Die Bodengemeinde hatte die Landverteilung, die Fruchtfolge, die Meliorationen und andere Dinge zu regeln, die dem Bauern am nächsten liegen.

Durch Verordnung vom Ende Februar 1930 wurde die Bodengemeinde aufgelöst. Ihre Befugnisse und Obliegenheiten sowie der gesamte Vermögensbestand an Geld, Maschinen, Gemeindevieh usw. ging an die Dorfsowjets über. Damit wurde die Diktatur des ZK. der WKP(B) bis in die primären Gemeinschaftsgruppen und die sozialen Urzellen, durchgeführt.

## Personalbestand.

Lenin selbst ist es, der das Wesen und den Charakter der Kommunisten richtig charakterisiert. Es sind konspirierende „Intelligenzler“,

„alte Verschwörer“, „kommunistische Literaten“ und „berufsmäßige Journalisten“ (Lenins Ges. Werke, russ. Bd. XVIII, Teil I, S. 56 und 82). Die Masse der Parteimitglieder, die von dieser Intelligenzlergruppe gegängelt werden, die 61,2 Prozent Arbeiter und 16,3 Prozent Bauern (j. 10. 1928), ist völlig ungebildet, geistig und moralisch unentwickelt. Bucharin hält 80—90 Prozent der Jungkommunisten auf dem Lande für Analphabeten (Stenogr. Bericht vom 13. Parteitag, S. 549). Trotzki bezeichnet die überwiegende Mehrheit der herrschenden Partei als „geistig verlaust“ (Stenogr. Bericht vom 11. Parteitag, S. 262). Der führende Kommunist Wardin zählt als Charakteristik der russländischen Kommunisten auf: „Unfähigkeit zu ernster Arbeit, eitle Selbstgefälligkeit, Roheit, Banausentum, Kulturlosigkeit“ (Stenogr. Bericht vom 11. Parteitag S. 401). Soweit die kommunistische Selbstdarstellung. Denkt man sich zu dieser Blütenlese von Beschränktheit und Zuchtlosigkeit die nationale Fremdheit hinzu, so hat man den Personalbestand der rußland-deutschen „Selbstverwaltung“ erschöpfend charakterisiert. Die Fremdheit ist entweder absolut (Russen, Ukrainer, Georgier, Tataren als Leiter der deutschen Dörfer) oder „relativ“, wenn es sich um ehemals Reichsdeutsche oder österreich-ungarische Staatsangehörige handelt, die wiederum zu den verschiedensten nationalen Gruppen gehören (Ungarn, Tschechen, Juden und schließlich auch Deutsche). Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Leute dem rußland-deutschen Bauern völlig, aber auch wirklich völlig verständnislos und feindselig gegenüberstehen. Handelt es sich doch meist um städtische Halb-Intelligenzler, die unter dem Schutz von roten Bajonetten in den deutschen Gebieten die großen Herren spielen. Hören wir den Genossen Bernhard Bartels, der im Jahre 1928 seine marxistische Geschichte der deutschen Bauern in Rußland im berühmten Zentral-Verlag erschienen ließ. Der außerhalb jedes Verdachtes einer national-deutschen Gesinnung stehende Kommunist schreibt (S. 85 f.):

„Die ersten deutschen Parteiarbeiter waren zurückgebliebene Kriegsgefangene, meist sehr revolutionäre Kämpfer . . . , die aber die Methoden des Bürgerkrieges auf das Dorf zu übertragen liebten und dadurch natürlich häufig in Konflikt mit der Bauernschaft gerieten. Später kamen die politischen Emigranten hinzu, die da glaubten, im deutschen Dörfe die Methoden des Barrikadenkampfes in Hamburg . . . anwenden zu müssen. Natürlich soll das nicht für alle gelten. Viele ehemalige Kriegsgefangene und Emigranten haben in den Kolonien mit dem größten Erfolge gearbeitet. . . . Ja, 80 bis 90 Prozent dessen, was bis jetzt erreicht ist, ist das Resultat ihrer Arbeit . . .“

Immer noch waren Renegaten die schlimmsten Senker aus bösem Gewissen. Bei jenen „Reichsdeutschen“ kommt die Sucht hinzu, auf Kosten der wehrlosen deutschen Bevölkerung sich in den Augen ihrer Moskauer Geldgeber auszuzeichnen und Karriere zu machen. Gewissenlose Streber, betätigen sie sich in der Sowjetunion als Zuhälter der Komintern, die ihr eigenes Volkstum für ein paar Silberlinge prostituieren, verkaufen und kreuzigen.

Warum jedoch, wird man sich fragen, werden diese zweifelhaften Elemente in die Verwaltung hineingezogen, wo es doch sicher genügend rußland-deutsche Kommunisten gibt? Die Gründe sind mannigfach und aufschlußreich. Vor allen Dingen gibt es nicht genügend eingeborene Verräter unter den Deutschen in der Sowjetunion. Nichts bezeichnet die unüberbrückbare Kluft zwischen Deutschtum und Kommunismus so klar, wie eben die Tatsache, daß nach mehr als einem Jahrzehnt kommunistischer Herrschaft, trotz der Anhäufung aller Wünschbarkeiten materieller Natur auf seiten der Partei, trotz jahrelanger Propaganda, Jugendverführung und systematischer Zerfetzung nur knapp 1 Prozent der Deutschen ins Lager der Feinde übergelaufen sind. Nach den amtlichen Zahlen der Parteiregistrierung von 1927 gab es (ohne Wolga) 4896 deutschstämmige Kommunisten, darunter 617 Frauen. Zum 1. Juli 1927 zählte der Kommunistische Jugendverband 4375 ehemalige Deutsche. Ueber die Gesinnung der weitaus überwiegenden Mehrheit der Deutsche, der unerschütterlichen 99 Prozent, gibt es ein Zeugnis aus dem Munde eines Ueberläufers, des wolgadeutschen Genossen Georg Dummler, der nach jahrelanger Arbeit in den deutschen Flüchtlings- und Hungerhilfsorganisationen in Berlin sich eines schönen Tages als kommunistischer Spitzel entpuppte und zwecks „Enthüllung“ in die „Republik“ an der Wolga flüchtete. Dieser Ehrenmann treibt seinen politischen Exhibitionismus so weit, daß er seine Denunziationschrift „Unsere Emigranten“ Pokrowsk an der Wolga, 1924, mit den Worten schließt:

„Die wolgadeutschen Rückwanderer werden) eine lebende, wandelnde Propaganda sein gegen die Meinung mancher Wolgakolonisten:

Deutschland, Deutschland über alles,  
über alles in der Welt!“

Dummler hat Recht: es ist und bleibt die Meinung „mancher“ deutscher Kolonisten:

Deutschland, Deutschland über alles —  
Und im Unglück nun erst recht!

Die deutschen Rußlandbauern sehen die Lügenhaftigkeit der bolschewistischen „Selbst-Muß-Verwaltung“, wie sie es nennen, völlig klar. Die kommunistischen „Deutschländer“, von denen sie nun schon seit 13 Jahren unentwegt gefoltert, ruiniert, verhaftet, versteigert, besteuert und beraubt werden, empfinden und beurteilen sie durchweg und regelmäßig als „Judaſſe“. Es will nur schwer in den Schädel eines deutschen Bauern, daß etwa in derselben Stadt zwei Gruppen von „Deutschländern“ sitzen, deren eine behauptet, ihre „Selbstverwaltung“ zu sein, obwohl sie mit ihr nichts zu schaffen haben wollen, und deren andere mit ihnen nichts zu schaffen haben darf, obwohl sie es doch so gerne haben würden. Die erste bilden die reichsdeutschen Kommunisten, die andere ist die Deutsche Reichsvertretung.

Das Prinzip der „Nichteinmischung“ ist wohl kaum jemals derart restlos ad absurdum geführt worden, wie in diesem Falle, wo eine reichsdeutsche Behörde aus völkerrechtlicher Korrektheit deutsche Menschen den

doch wohl auch sich „einmischenden“ reichsdeutschen Kommunisten zum Fraße überlassen muß. Die europäische Welt hat noch nicht begriffen, daß der kommunistische Staat kein durch alle Schichten einer Nation hindurchgehender und darum abgeschlossener Territorialstaat ist, sondern bewußt, ausdrücklich und konsequent eine auf der Ebene einer Schicht, des „Proletariats“, durch alle Staaten hindurchgehende Klassenexekutive. Die Anwendung von Begriffen und Gebräuchen der einen Kategorie von Staaten auf die andere entbehrt jeder zureichenden Begründung und jedes gesunden Sinnes. Das begreifen jedoch nur die Kommunisten, die innerhalb eines jeden Staates ihre „Sektion“, ihre Exekutive und ihre „proletarische Armee“ mit großen finanziellen Opfern unterhalten. Die nationalen Staaten wollen es aber nicht verstehen, daß sie an ihrer Nation ebensoviel Rechte und ihr gegenüber ebensoviel Pflichten besitzen, wie der „proletarische“ Staat am Proletariat. Im Falle der Deutschen führt das zu tragischen Ergebnissen. Muß man denn wirklich ein rußland-deutscher Bauer sein, um folgende Zeilen zu schreiben (Brief vom 5. März, vgl. „Germania“, a. a. O.):

„Die Leitung in solch einem Kollektiv liegt in den Händen der Parteimänner, und wer letztere sind, will ich versuchen in einigen Worten zu beschreiben. Die russischen Parteimänner sind gewöhnlich Leute, die keinen Beruf haben, gut leben möchten und natürlich nichts tun. Diese sind aber noch nicht am schlimmsten. Wie bekannt, wird in Rußland viel von der nationalen Minderheitenpolitik geschrieben und gesprochen. Jeder Nation wird das Recht eingeräumt, die Selbstverwaltung in ihrer Muttersprache zu führen. Da von den ansässigen Deutschen nur wenige Parteimänner sind, so werden aus den Reihen der deutschen Sektion Arbeiter eingesetzt. Die deutschen Sektionen bestehen hauptsächlich aus politischen Emigranten aus Europa, d. h. richtiger gesagt und durchaus nicht übertrieben aus dem Auswurf der europäischen Gesellschaft. Von Menschenwürde und sittlich-moralischen Eigenschaften natürlich keine Spur. Von solchen Männern wird der deutsche Bauer regiert, und da ist es kein Wunder, daß letzterer zu solch einem Akt greift, wie die Flucht ins Ausland.“

In der grundlegenden Abhandlung über den „Marxismus und die nationale Frage“, die der politische Emigrant und Journalist Stalin im Januar 1913 in Wien verfaßte und die als theoretische Grundlage der Nationalitätenpolitik des jetzigen Sowjetdiktators gelten kann, wendet sich der Verfasser aufs schärfste gegen die „österreichische Lehre“ der „Selbstbestimmung der Nationen“. Er schreibt („Der Marxismus und die nationale Frage“, Staatsverlag der USSR, 1924, S. 243, russisch, wo der in der Zeitschrift „Die Aufklärung“, 1913, erschienene Aufsatz von Stalin auf S. 198 ff. abgedruckt ist):

„Im Programm der Sozialdemokratie findet sich ein Punkt über Bekenntnisfreiheit . . . Bedeutet das aber, daß der Katholizismus, der Protestantismus usw. nicht im schärfsten Gegensatz stehen zum

eigentlichen Sinn des Programms (der Sozialisten, zu denen sich damals auch die Bolschewisten zählten. D. V.)? Nein, das bedeutet es nicht . . . von den wahren Interessen des Proletariats ausgehend, wird sie sowohl gegen den Katholizismus, wie gegen den Protestantismus und die russische Rechtgläubigkeit vorgehen, um die sozialistische Weltanschauung zum Siege zu führen.

Ganz genau dasselbe muß von der Selbstbestimmung gesagt werden. Die Nationen haben das Recht, sich nach eigenem Wunsch einzurichten . . . Aber das bedeutet nicht, daß die Sozialisten nicht gegen schädliche Anstalten der Nationen und gegen unzumutbare Forderungen der Nationen kämpfen und agitieren werden. Im Gegenteil, die Sozialisten sind verpflichtet, eine solche Agitation zu führen und derart auf den Willen der Nation einzuwirken, daß die Nationen sich in der Form organisieren, die den Interessen des Proletariats am meisten entspricht."

Deutlicher ist der kommunistische Standpunkt gegenüber den Konfessionen und Nationen auch von keinem Gegner des Kommunismus bezeichnet worden. Es ist die Gleichgültigkeit des Senkers gegenüber den Marotten des Verurteilten, der in Bälde samt allen seinen „Eigenarten“ ausgelöscht werden soll. Die Konfessionen und Nationen sind alle gleich gültig, gleich als Feinde, die zu vernichten sind. Es ist das die Toleranz der Guillotine gegenüber alten und jungen Zöpfen, Perrücken, Tonsuren und Löckchen.

Ein besonders sachverständiger und auf eigener Beobachtung beruhender Bericht aus dem Spätherbst 1929 möge nunmehr dartun, daß auch die deutsche Nationalität im Sowjetreich tatsächlich „in der Form organisiert ist, die den Interessen des Proletariats am meisten entspricht“. Unter „Proletariat“ haben wir dabei immer und überall den Decknamen, das Pseudonym für die kommunistische Parteioligarchie zu verstehen.

(Auszug): „Die Leiter der deutschen (Dorf-) Räte und alle Mitglieder sind zumeist Jünglinge, vollgepfropft mit kommunistischen Schlagworten. Diese deutschen Räte sind treue Diener der Partei. Die deutschen Bauern sind durchweg der Ansicht, daß die Einrichtung der „nationalen“ Verwaltungsbezirke ihre Lage nicht nur nicht verbessert, sondern wesentlich verschlechtert hat. Das ist darauf zurückzuführen, daß zum Vorsitzenden eines Vollzugskomitees gewöhnlich jemand eingesetzt oder nach dem dortigen Sprachgebrauch „gewählt“ wird, der der deutschen Bauernbevölkerung, ihrer Eigenart und ihren Nöten vollkommen fremd gegenübersteht. Es sind meist kommunistische Emigranten aus den Staaten des früheren Oesterreich-Ungarn, die etwas Deutsch können und sich als Träger deutscher Kultur ausgeben. Jeder verantwortliche Leiter eines Rayons ist bestrebt, sich ein rotes Köckchen zu verdienen — was kümmert es ihn, wenn die Bauernwirtschaft über seinem Eifer zugrunde geht und die Menschen vor Hunger sterben? So sieht die nationale Selbstverwaltung in Wirklichkeit aus, sie ist ein Umweg, über den die Machthaber glauben, an die nationalen Minderheiten leichter heranzukommen.“ Es folgt die Be-

schreibung der „Wahl“prozedur, die uns von Oprotkowicz her gut bekannt ist. „Und so ist es mit allen „Wahlen“, mit allen Aemtern, die der „Selbstverwaltung“ anvertraut sind. Im Konsumverein, in der landwirtschaftlichen Genossenschaft, in der Traktorengesellschaft, überall dürfen nur Leute „gewählt“ werden, die dem Vollzugskomitee genehm sind. Durch einen unglaublichen Terror wird erreicht, daß keiner mehr ein freies Wort spricht und in seinem Nachbar einen Beamten der GPU. erblickt. In letzter Zeit werden mit Vorliebe Kulaken (1) und früher wohlhabende und tüchtige Bauern, sogar Pastoren mit der Bespitzelung ihrer Dorfgenossen beauftragt. Die deutschen Kolonien sind ihrer Führer beraubt, die hier, wie in jeder Inselsiedlung inmitten eines fremden Volkes, eine große Rolle gespielt haben. Die geistigen Führer sind entweder tot — das hat man in elf Jahren der Sowjetherrschaft gründlich besorgt — oder sie sitzen seit Jahren in Gefängnissen und auf den Solowezki-Inseln im Nördlichen Eismeer. Gibt es noch jemand, der früher einmal eine Rolle gespielt hat, so ist mit ihm nicht mehr zu rechnen, er ist geistig und moralisch gebrochen und führt im wahrsten Sinne des Wortes nur noch ein Schattendasein. Von hier aus ist auch die Frage zu beantworten, warum die Bauernschaft (auch die russische!) sich so viel gefallen läßt. Das Volk hat kein Willensorgan mehr, es ist durch die Vernichtung seiner Führer handlungsunfähig, eine durch Mißtrauen und Denunziation atomisierte, amorphe Masse geworden. Unter drei sich zusammensetzenden Männern ist einer sicherlich Agent der GPU. Lassen sich ab und zu die Bauern doch zu Mord und Brandstiftung hinreißen, so wird ein Exempel statuiert, das höchste Maß des sozialen Schutzes, Erschießen, für alle Beteiligten und Verdächtigten angewandt und das ganze Dorf derart schwer bestraft, daß die weite Umgegend für immer davor gewarnt ist.“

So ist denn das Deutschtum drüben einem Stier vor der Schlachtbank vergleichbar. Ein furchtbarer Zammerschlag hat ihm das Bewußtsein geraubt; er taumelt und fällt. Kaum macht er Anstalten, zu sich zu kommen und sich aufzuraffen, bekommt er wieder einen Schlag, daß er von neuem röchelnd in die Knie bricht. Das Messer blitzt in Stalins Faust. Ob ihm noch jemand rechtzeitig in den Arm fällt? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

## USSR der Wolgadeutschen

Garry Richter, der Herausgeber des „Deutsch-Wolgadeutschen Pressedienstes“ (Berlin W, Geisenheimer Str. 26), hielt am 16. April 1926 vor den Mitgliedern des Diplomatischen und Konsularischen Korps in Berlin einen Vortrag über die Wolgadeutsche Sowjetrepublik. Garry Richter gehört zu jener Gruppe Reichsdeutscher, die auf Kosten des Rußland-Deutschtums gedeihen. Er besaß die Kühnheit, folgendes bei einer Reise „Gesehene und Festgestellte“ mitzuteilen (wir zitieren wörtlich nach dem Manuskript der Rede):

„ . . . ich glaube, daß Ihnen als Diplomaten und Politikern die Art, mit der die Sowjetmacht die schwierige Frage des Schutzes ihrer nationalen Minderheiten gelöst, und zwar glücklich gelöst hat, nicht ganz uninteressant sein dürfte. Die Folge dieser Nationalitätenpolitik des neuen Rußland ist ja die Existenz eines deutschen Staatswesens (sic!) an der Wolga . . . Unter Toffen und Bangen schlug endlich die Stunde der Befreiung (1918). Im Sturm und Drang der Zeit, im harten Kampf — an dem sich die Wolgadeutschen in nicht geringem Maße beteiligten, entstand die Sowjetregierung. Erst sie gab den deutschen Wolgakolonisten die heißersehnte Freiheit der kulturellen Selbstbestimmung und Entwicklung . . . Wie man sich auch zum Sowjetismus stellen mag, es muß anerkannt werden, daß er es war, der an die Stelle der nationalen Unterdrückung den Schutz der nationalen Minderheiten in Rußland setzte. . . (das) ließ den Mut der Wolgadeutschen steigen und vollkommene Selbständigkeit verlangen. . . . frei und selbständig können sie jetzt . . . ihr Volkstum und ihre Nationalität entwickeln. . . . Ganz besonders möchte ich noch unterstreichen, daß die autonomen Republiken in der Sowjetunion und folglich auch die Autonomie der Wolgadeutschen keine Scheinsachen sind (qui s'excuse s'accuse. D. V.). . . . für ebenso wichtig . . . halte ich die kulturelle Verbindung der Wolgadeutschen Republik mit Deutschland . . . die wolgadeutsche Bevölkerung, die früher unter der rücksichtslosesten Ausbeutung leiden mußte und die schließlich der grausamsten Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt war, steht vollkommen hinter ihrer jetzigen Regierung . . ., der sie ihre Freiheit und Selbständigkeit verdankt. . .“

Dieses Elaborat hätten wir nicht angeführt, wenn es nicht mit einer geradezu verblüffenden Ungeniertheit und Geschicklichkeit kommunistische Propaganda treiben würde, und wenn nicht führende und hervorragende Deutsche im Reich dies alles gutgläubig hinnehmen und wiederholen würden. Wir wollen sie hier in Ruhe lassen. Angesichts der jetzt offenbar gewordenen Todesnot des Deutschtums in der Sowjetunion liegt uns gar nichts an billiger Rechthaberei und alles an einer einigen und geschlossenen deutschen Front.

Eine wie trübe Quelle im übrigen Harry Richter mit all seinen Reden und „Nachrichtenblättern“ darstellt, geht aus einem interessanten Dokument hervor, das anlässlich der Herausgabe eines sogenannten „Diplomatischen Archivs“ durch den unternehmungslustigen Mann entstanden ist. Wir bringen es hier im wörtlichen Abdruck:

NONCIATURE APOSTOLIQUE  
ALLEMAGNE.

N 36 781

Confidentielle.

A Messieurs les Chefs de Mission du Corps Diplomatique  
accrédité auprès du Gouvernement du Reich.

A la demande du Ministère des Affaires Etrangères le Nonce  
Apostolique a l'honneur de communiquer confidentiellement à Mes-



sieurs les Chefs de Mission du Corps Diplomatique accrédité auprès du Gouvernement du Reich ce qui suit:

Dès l'année 1924 paraît à Berlin une feuille de correspondance intitulée „Diplomatisches Archiv“ (avec une sous-édition „Bulletin des Diplomatischen Archivs“), donnant de courtes nouvelles politiques du jour, celles particulièrement qui concernent ce Corps Diplomatique. Ainsi que le Ministère des Affaires Etrangères a été informé, la dite feuille est envoyée régulièrement à un certain nombre de Missions Diplomatiques et de Représentations Consulaires de cette Capitale. Les éditeurs de la correspondance précitée, MM. Harry Richter et... ont maintes fois, au cours de ces dernières années, préparé des conférences auxquelles furent invités les Membres du Corps Diplomatique, et récemment encore ils ont cherché à organiser des visites du Corps Diplomatiques à des Expositions et à des oeuvres industrielles.

Ensuite de la dénomination „Diplomatisches Archiv“ et „Bulletin des Diplomatischen Archivs“ que portent les feuilles éditées par M. Richter, et des titres de „conseiller de Légation“ d'attaché de presse „d'attaché de Légation“ de „secrétaire social“ de „rapporteur social“ qu'il s'attribue, ses oeuvres et ses organisations ont l'air d'une entreprise qui, directement ou indirectement, est en rapport avec des Autorités officielles.

Aussi bien, afin d'éviter toute équivoque, le Ministère des Affaires Etrangères tient à faire observer que les Autorités Allemandes sont entièrement étrangères aux entreprises de M. Richter, et que ses feuilles de correspondance et autres initiatives n'ont en conséquence qu'un caractère purement privé.

Le Nonce Apostolique saisit cette occasion etc.

Berlin, le 20 janvier 1927.

Uebersetzung:

Die Apostolische Nuntiatur  
in Deutschland.

Vertraulich.

N. 36 781.

An die

Herren Missionschefs des bei der Reichsregierung  
beglaubigten Diplomatischen Corps.

Auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes gibt sich der Apostolische Nuntius die Ehre, den Herren Missionschefs des bei der Reichsregierung beglaubigten Diplomatischen Corps folgendes vertraulich mitzuteilen:

Seit dem Jahre 1924 erscheint in Berlin ein Korrespondenzblatt unter dem Titel „Diplomatisches Archiv“ (mit einer besonderen Ausgabe „Bulletin des Diplomatischen Archivs“), das kurze politische Tagesnachrichten bringt, insbesondere solche, die das Diplomatische Corps betreffen. Wie das Auswärtige Amt informiert ist, wird das genannte Blatt regelmäßig an eine gewisse Anzahl diplomatischer Missionen und konsularischer Vertretungen der Reichshauptstadt versandt. Die Herausgeber der genannten Korrespondenz, die Herren Harry Richter und... haben im Laufe der letzten Jahre des öfteren Vorträge veranstaltet, zu denen die Mitglieder des Diplomatischen Corps eingeladen wurden; und kürzlich noch haben sie ver-

sucht, Besuche des Diplomatischen Korps bei Ausstellungen und industriellen Werken zu organisieren.

Infolge der Bezeichnung „Diplomatisches Archiv“ und „Bulletin des Diplomatischen Archivs“, die die von Herrn Richter herausgegebenen Blätter tragen, und der Titel „Legationsrat“, „Presseattaché“, „Legationsattaché“, „Sozialsekretär“, „Sozialrapporteur“, die er sich beilegt, erweckt seine organisatorische Tätigkeit den Anschein, als ob sein Unternehmen mittelbar oder unmittelbar mit amtlichen Stellen in Beziehung stände.

Um jeglichem Mißverständnis vorzubeugen, legt das Auswärtige Amt Wert auf die Feststellung, daß die deutschen Behörden den Veranstaltungen des Herrn Richter vollkommen fern stehen und daß folglich seine Korrespondenzblätter und sonstigen Unternehmungen einen rein privaten Charakter tragen.

Der Apostolische Nuntius benutzt die Gelegenheit usw.

Berlin, den 20. Januar 1927.

Herr Richter ist jetzt Generalsekretär der berüchtigten Bauern-internationale.

Der Rest ist peinliches Schweigen.

Was stellt nun die vielberufene Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen in Wirklichkeit dar? Selbst bolschewistische Staatslehrer betrachten ihre Staatlichkeit nur als „dekorativ“ und ihre Zuständigkeit als etwa gleich derjenigen der alten Landschaften (Semstwo). Ganz purpurrote Professoren stellen als letzten Rettungsweg die Behauptung auf, es müsse doch eine „echte“ Republik sein, da sie so hei ße. Demnach wäre es nicht schwer, ein neues deutsches Kaiserreich an der Wolga zu begründen! Maßgebende und zum Teil nur zu „objektive“ ausländische Wissenschaftler sind sich darin einig, daß sich jener „Staat“ nur dem Namen nach von einem Gouvernement unterscheidet, daß selbst formal-rechtlich eine „autonome Republik“ gar nicht existiert und daß die tatsächliche Gewalt in jenem Gebilde wie ausnahmslos überall in der Sowjetunion restlos in den Händen der kommunistischen Partei konzentriert ist. Es ist nicht ein „Staat“, sondern einer der vielen Verwaltungs- und Herrschaftsgebiete der III. Kommunistischen Internationale. Der Name „Republik“ ist ausschließlich aus Gründen der außenpolitischen und innerpolitischen Taktik gewählt worden, ebenso wie etwa die Bezeichnungen „Volkskommissar“, „Union der Sowjetrepubliken“, „Universität der nationalen Minderheiten“ usw. Ein völlig andersartiger, den europäischen Begriffen gänzlich entgegengesetzter und fremder Inhalt wird hinter einem Narrenkleid verborgen und das Wohlwollen der Leichtgläubigen ist gesichert. Jene bolschewistische Zelle an den Ufern der Wolga hat nur soviel mit dem Deutschtum zu schaffen, als darin 380 000 Deutsche eingesperrt sind.

Vergegenwärtigen wir uns die Entstehung dieses Renommiergebildes. Kurz nach dem Sturz des Zaren, am 25. bis 27. April 1917, trat eine „Allgemeine Deutsche Kolonistenversammlung“ zusammen, die einen „Saprauschuß“ als vorläufige, unabhängige deutsche Selbstverwaltungsbehörde einsetzte und die nationale Selbstbestimmung und Freiheit des Deutschtums an der Wolga proklamierte. Am 7. November 1917 er-

folgte der bolschewistische Umsturz, ohne daß es den Bolschewisten gleich gelungen wäre, die deutschen Kolonien zu unterwerfen. Noch am 17. Januar 1918 erließ der national-deutsche Organisationsausschuß der wolgadeutschen Kolonien einen Aufruf, in welchem es hieß:

„Die Menschheit steht unter dem Zeichen des nationalen Gedankens. Die einzige Grundlage zur normalen Entwicklung eines Volkes ist vor allen Dingen der feste Zusammenschluß aller Stammesgenossen . . . Es ist höchste Zeit, daß auch wir Deutsche unser Schicksal in die Hand nehmen . . . Wir fordern Sie . . . dringend auf, . . . in Warenburg einzutreffen, zwecks Ausarbeitung eines praktischen Planes zur allseitigen Vereinigung aller Deutschen an der Wolga. Es lebe die Selbstbestimmung der freien Völker Rußlands!“

Inzwischen hatte jedoch die kommunistische „proletarische“ Revolution ihren ersten Gewaltstreich gegen die nationale Revolution durchgeführt. So heißt es im Rundschreiben der wolgadeutschen Mitglieder der Kreislandschaft des Kolonistengebiets vom 2. Februar 1918:

„Am 25. Januar 1918 berief das Vollzugskomitee der Soldaten-, Arbeiter- und Bauernabgeordneten zu Nowousensk die Vertreter der Bezirke . . . Diese, nicht einmal die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Kreises vertretende Versammlung beschloß, das Kreislandamt zu stürzen und ihre Kommissare an dessen Stelle zu setzen. Man wählte acht Kommissare, die am 1. Februar 1918 mit Hilfe von bewaffneten Soldaten das Landamt verdrängten . . . Auf die Erklärung der Widerrechtlichkeit des Gewaltstreichs antwortete man uns, wir sollten zu unseren Deutschen gehen. Darauf wurden wir mit Waffengewalt aus dem Landamt entfernt.“

Aber die nationalen Führer des Deutschtums gaben den Kampf noch nicht verloren. Am 16. Februar 1918 erließen sie einen neuen Aufruf:

„An alle Deutschen an der Wolga! . . . Zerstörerische Kräfte haben in letzter Zeit begonnen, auch in unseren deutschen Dörfern ihr böses Werk zu treiben. Es droht uns der Zusammenbruch; wir stehen in Gefahr, unsere teuersten Güter zu verlieren. . . . Jedem deutschen Mann, jeder deutschen Frau muß dieses Werk (der Deutschen Nationalversammlung in Warenburg) teuer sein . . .“

Am 24. Februar kam endlich die Warenburger Nationalversammlung der Wolgadeutschen zustande. Sie beschloß die Errichtung einer selbständigen „Föderation der Deutschen an der Wolga“ und gab ihr zugleich eine Verfassung in dem „Entwurf eines nationalen Zusammenschlusses aller Wolgakolonisten zu einem selbständigen deutschen Wolgafreistaat im russischen föderativstaats“. Der neugewählte deutsche „Sauptverwaltungsrat“ schickte seine Vertreter nach Moskau, um mit der (bolschewistischen) Regierung zu verhandeln. Die Bevollmächtigten des gesamten Wolga-Deutschtums fanden verschlossene Türen. Anfang 1918 war nämlich ein „Bund der

deutschen Sozialisten an der Wolga" gegründet worden. Das Kind der Konjunktur gedieh rasch an den Brüsten des kommunistischen Zentralstaates. Am 18. April 1918 verkauften drei Vertreter dieses Sozialistenbundes die deutsche Freiheit an den damaligen Volkskommissar für Nationalitätenangelegenheiten Stalin. Wenige Tage darauf erschienen Moskauer Kommunisten und errichteten mit Unterstützung des Sozialistischen Bundes das „Kommissariat für deutsche Angelegenheiten an der Wolga" in Saratow. Dem Stalinschen internationalen Kommissariat erhielt es am 30. Mai 1918 seine Satzung, wonach es „der geistige Mittelpunkt der sozialistischen Arbeit unter der deutschen arbeitenden Bevölkerung" werden, und „die Durchführung der Dekrete und Verfügungen der Sowjetregierung überwachen" sollte. Von vornherein ein Organ der Kommunistischen Partei, wurde es zu ihrem Büttel herabgedrückt. Am 19. Oktober 1918 erließ die Moskauer Zentralregierung das Dekret über die „Autonomie" des Gebiets der Wolgadeutschen.

Der Traum des deutschen Nationalstaates an der Wolga hatte genau ein Jahr gedauert. Durch offene Gewalt ist er und sind seine Führer von der kommunistischen Zentralregierung vernichtet worden. An die Stelle des nationalen „Deutschen Wolgastaates" wurde eine untergeordnete Verwaltungsbehörde der Komintern eingesetzt. Kaum jemals ist die tödliche Feindschaft und Unvereinbarkeit der scheinproletarischen, kommunistischen „Nationalitätenpolitik" mit der wahren nationalen Freiheit und Selbstbestimmung so kraß hervorgetreten, wie im Falle der Wolgadeutschen. Die UdSSR der Wolgadeutschen entstand und steht auf den Trümmern des freien deutschen Nationalstaates, auf den Gebeinen der besten Deutschen, die ihr Leben hingaben für die Freiheit und Unabhängigkeit des Deutschtums im Kampf gegen den Kommunismus. Jetzt erst begreifen wir ganz, welche infame Lüge jene Behauptung darstellt, der Bolschewismus habe den Nationen das freie Selbstbestimmungsrecht gebracht. Er hat das Deutschtum nicht „befreit", sondern unterjocht und geknechtet. Das ist die lautere Wahrheit. Auch der berühmte „Autonomieerlaß" der Sowjetregierung vom 19. Oktober 1918 war nicht die Begründung, sondern die Vernichtung der deutschen Freiheit in den Wolgakolonien.

Zur endgültigen Erhärtung stellen wir die ursprüngliche Verfassung des deutschen Wolgafreiistaates vom 24. Februar 1918 dem bolschewistischen Dekret vom 19. Oktober 1918 gegenüber. Die Zusammenhänge, die hier dargelegt werden, entsprechen allein der objektiven Wirklichkeit und dienen damit auch der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung, während jede sogenannte „Anerkennung" des bolschewistischen „Befreiungswerkes an den unterdrückten Nationalitäten" entweder einem Mangel an Wissen oder einer politischen Liebedienerei entspringt. Wenn die Erkenntnis der objektiven Wahrheit zu einer Verurteilung der bolschewistischen Kulissenschiebungen gelangt, so liegt der Grund ausschließlich in den sächlichen Gegebenheiten, die seit zwölf Jahren unter dem Plunder kommunistischer Phraseologie verborgen gehalten werden.

## Entwurf

eines nationalen Zusammenschlusses aller Wolgadeutschen zu einer selbständigen deutschen Wolgarepublik vom 24. Februar 1918.

1. Die Deutschen des Wolgabiets schließen sich zu einer nationalen Einheit zusammen... unter dem Namen „Föderation der Deutschen an der Wolga“... (sie) geht... in allen nationalen Fragen zusammen mit den deutschen Vereinigungen in den übrigen Reichsteilen. (Gruppenmerkmal: Deutschtum; Verfassungsgeber: Deutsche Nationalversammlung.)

2. Die Autonomie erstreckt sich auf alle administrativen, rechtlichen, ökonomischen, kulturellen und finanziellen Angelegenheiten der Deutschen an der Wolga. (Dezentralisierte Unabhängigkeit.)

3. ... die deutschen Dörfer lösen sich sobald wie möglich von den Einheiten mit gemischter Bevölkerung los... (Kein-nationaler Zusammenschluß.)

7. Die Grundgesetze dieser Föderation hat eine Allgemeine Versammlung von Abgeordneten aller Deutschen an der Wolga festzulegen.

## Dekret

über die Autonomie des Gebiets der Wolgadeutschen vom 19. Oktober 1918.

Zwecks Verstärkung des Kampfes um die soziale Befreiung der deutschen Arbeiter und der deutschen armen Bevölkerung des Wolgabiets... beschließt der Rat der (russischen) Volkskommisare: (Gruppenmerkmal: Proletismus; Gesetzgeber: Kommunistische Zentrale.)

4. Die ganze Macht... gehört dem Vollzugsausschuß (Kommun. Parteifexutive)... (Zentralisierte Abhängigkeit.)

1. Die Ortschaften... bilden... eine Gebietsvereinigung mit dem Charakter einer Arbeitskommune. (Gemischt-nationaler Gebietszusammenschluß; nur 66,8 Prozent Deutsche.)

3. ... wählt der Kongreß der Deputiertenräte... einen Vollzugsausschuß, der das Zentrum der sozialistischen Sowjetarbeit unter der deutschen werktätigen Bevölkerung bildet, die genaue Durchführung der Dekrete und Verordnungen der Räte-macht überwacht und... alle notwendigen Direktiven... erteilt. (Administration und Forderung des unterworfenen Volkes durch die lokale kommunistische Zelle.)

5. Alle Maßnahmen der Räte-macht, die auf die Verwirklichung der Diktatur des Proletariats... sowie auf die Umgestaltung des gesamten

9. Die Satzungen sind allen deutschen Gemeinden vorzulegen, damit sie durch Beschlüsse ihre Einwilligung dazu geben. (Freie, unmittelbare Selbstverwaltung des einheitlichen deutschen Volkes.)

politischen und ökonomischen Lebens auf sozialistischen Grundlagen gerichtet sind, werden ... von dem Vollzugsausschuß ... durchgeführt. (Kommentar überflüssig.)

7. ... Der Rat der Volkskommissare drückt die Ueberzeugung aus, daß ... der Kampf ... der Annäherung der deutschen und russischen werktätigen Massen dient, deren Eintracht das Unterpfand ihres Sieges und ihrer Erfolge in der internationalen proletarischen Revolution ist. (Masse statt Nation; Festigung der Parteidiktatur; Entdeutschung.)

Moskau (Kreml), 19. Oktober 1918.

Vorsitzender des Rates der Volkskommissare:

W. Uljanow (Lenin).

Sekretär des Rates der Volkskommissare: J. Fotiewa.

Die Gegenüberstellung spricht für sich selbst. Die Kommunistische Partei sieht die Nationen nur als auszumerzendes Uebel an. Sie kann gar nicht ihre Erhaltung und Förderung wollen, da sie ausschließlich und konsequent eine antinationale „Klassen“politik verfolgt, die eine Welt-diktatur der Komintern herbeiführen soll. Das Bestehen einzelner Nationen ist ein Hindernis auf dem Wege zur proletarisierten und terrorisierten Menschheit.

Aus der endgültigen „Verfassung“ der USSR d. Wd. vom 31. Januar 1926 bringen wir nur drei charakteristische Stellen, wo die Wahrheit zwischen den Zeilen hindurchschimmert.

#### Text.

Art. 1. Die vorliegende Konstitution bestimmt die Grundlage der USSR. d. Wd. ... und hat den Zweck, die allgemeinen Grundlagen, die in der Konstitution der RSFSR. zum Ausdruck gekommen sind, im Leben durchzuführen.

Art. 6. Beim Rat der Volkskommissare der USSR d. Wd. be-

#### Erläuterung.

Die wd. „Verfassung“ geht auf das Moskauer Dekret vom 20. Februar 1924 zurück. — Die „allgemeine Grundlage“ der Verfassung der RSFSR. ist: „Diktatur des Proletariats“ in Person der Mitglieder des ZK. der WAP(B). Einen anderen Zweck (etwa einen nationalen), verfolgt die „Verfassung“ nicht.

Das Schwert der WAP(B) ist die GPU., die weltberühmte „Mord-

findet sich ein Vertreter der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung der UdSSR. (GPU).

Art. 74. Das Wahlrecht . . . haben alle Personen, die im Besitz des Wahlrechts sind. . .

Schon durch diese wenigen Beispiele glauben wir genügend bewiesen zu haben, daß der Kommunismus dem Deutschtum nicht etwa eine Selbstverwaltung und Autonomie gegeben, sondern daß er sie ihm restlos genommen und zerstört hat. An ihre Stelle ist, wie allerorts in Rußland, die unbeschränkte Tyrannei der Kommunistischen Partei getreten.

Daß die zielbewußte Vernichtung des Deutschtums als einer Nation mit seiner radikalen Bekämpfung als einer Glaubensgemeinschaft Hand in Hand arbeitet, haben wir in den geschichtlichen und kultur-soziologischen Gegebenheiten begründet gefunden. Nachfolgende Gegenüberstellung der ältesten und der jüngsten Verordnung auf diesem Gebiete läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

### Manifest

der Kaiserin Katharina II.  
vom 25. Juli 1763.

P. 6.

1. Gestatten wir allen in unser Reich ankommenden Ausländern unversehrt die freie Religionsübung nach ihren Kirchensatzungen und Gebräuchen; denen aber, welche . . . auf unbewohnten Ländereien sich besonders in Kolonien oder Landflecken niederzulassen gesonnen sind, erteilen wir die Freiheit, Kirchen und Glockentürme zu bauen und die dabei nötige Anzahl Priester und Kirchendiener zu unterhalten . . .

Der Kulturfortschritt von den „dunklen Zeiten des Zarismus“ zu den „sonnigen Höhen des Kommunismus“ wird durch Obiges eindeutig belegt! Allerdings handelt es sich auch bei der deutschen Prinzessin Katharina um „aufgeklärten Absolutismus“, beim Georgier Stalin dagegen um eine unaufgeklärte Despotie.

Kommission“ Stalins, die ehemalige „Tscheka“. Sie ist das Instrument der tatsächlichen Macht, das Rückgrat des Sowjetstaates. Die „Anwesenheit“ ihres Vertreters bedeutet Schreckensherrschaft.

Ubsichtliche Tautologie. Zensus ist nicht objektiv festgelegt, sondern in jedem Einzelfall vom „Ermessen“ des ZA. abhängig. Indirekte, offene, beschränkte, „verliehene“ Pflicht (nicht „Recht“), Kommunisten zu „wählen“.

### Dekret

des Zentralexekutivkomitees und des Rats der Volkskommissare der Sowjetunion vom 8. April 1929.

Art. 17. Es wird den religiösen Vereinigungen verboten:

c) die Bildung sowohl von speziellen Kinder-, Jugend-, Frauen-, Gebets- und anderen Versammlungen, als auch von allgemeinen Bibel-, Literatur-, Handarbeits-, Arbeits-, religiösen Unterweisung- u. ä. Versammlungen Gruppen, Kreisen, Abteilungen, ferner die Veranstaltung von Ausflügen und Kinderspielen, die Eröffnung von Büchereien und Lesezimmern, die Organisation von Heilanstalten und ärztlicher Hilfe.

Es war also schon lange vor der Stalinschen Periode der „Entkulturfizierung“ das Deutschtum im Kommunistischen Staat jeglicher weltlicher und geistlicher Organisation beraubt und der antinationalen, anti-religiösen und antimenschlichen Parteidiktatur schutzlos ausgeliefert. Seine Organe, sei es die Kirche, seien es die Gemeinden, sei es Presse und Verwaltung, sind bereits seit Jahren seinen Händen entwunden und zu tödlichen Waffen in der Hand eben jener Internationalisten geworden.

Das ist deswegen wichtig hervorzuheben, weil in der letzten Zeit der Eindruck entstanden ist, als sei die Zersetzung und Vernichtung des Deutschtums ein Ereignis der letzten Monate gewesen. Das Gegenteil ist richtig. Sowohl die Kirchenverfolgung, wie die systematische Vernichtung alles Nationalen und Persönlichen wird im russischen Parteistaat planmäßig, rücksichtslos und mit steigendem Erfolge seit zwölf Jahren betrieben. Nur die Aufmerksamkeit der Kulturwelt hat sich gewandelt, nicht aber der Bolschewismus. Und sollte für Wochen oder Monate eine „Milderung“ der Stalinschen Politik eintreten, so ist der „gemilderte“ Zustand derart furchtbar, daß er eine Weiterexistenz des Deutschtums unmöglich macht. Es kommt doch nicht darauf an, ob sämtliche Deutsche innerhalb dreier Monate vom Erdboden verschwinden, sondern daß die Ausrottung des Deutschtums als einer nationalen, religiösen und wirtschaftlichen Gemeinschaft das unverrückbare, feste, klare und unnachsichtig verfolgte Ziel des Bolschewismus darstellt. Es wäre eine kurzsichtige und unverantwortliche Oberflächlichkeit, bei jedem neuen Dekret, das den taktischen Umständen des Augenblicks entspringt, bald in Verzweiflung die Hände zu ringen, bald erleichtert zur Tagesordnung überzugehen. Was wir hier zeigen wollen, sind weder „bolschewistische Greuel“, noch Dinge des flüchtigen Tages, sondern das allein Wesentliche, die Todfeindschaft des Kommunismus gegenüber der deutschen Nation in seinem Herrschaftsgebiet.



## VI. Die Zerstörung von Ehe und Familie.

### Kollektiver Mensch

Zugleich mit der Zerstörung aller Organe und Organisationen des Deutschtums ist der Bolschewismus an die Zerlegung des Volkskörpers selbst herangetreten. Sein Angriff richtet sich gegen die Wachstumszelle des nationalen Leibes. Er bekämpft die Lebensgemeinschaft der Geschlechter in der Ehe und die Gemeinschaft der Generationen in der Familie. Ein senkrechter Schnitt durch die Ehe und ein wagerechter durch die Familie trennt die Mütter von den Vätern, die Eltern von den Kindern. Die Morphiumspritze der Eisenbart-Doktore im Kreml heißt „Emanzipation der Frau“ und „Befreiung des Kindes“. Eine Zurückstülpung der Schlagworte ergibt jedoch: Entfesselung des Männchens, Prostituiierung der Frau und Untertanisierung des Kindes. Dabei befindet sich die Ehe- und Familienpolitik auf der ersten Stufe der kommunistischen Bearbeitung, im Stadium des Kriegskommunismus, der Zerstörung und Auflösung. Wie in der Wirtschaft zuerst die kapitalistischen Unternehmer enteignet und beseitigt wurden, um der Sozialisierung Platz zu machen, so werden auch die Väter „enteignet“ und vertrieben, um den „sozialistischen Aufbau“ der Bevölkerung möglich zu machen. Zuerst „Liquidierung der Kulaken“, dann „Kollektivierung der Erzeugung“, zuerst „Liquidierung der Familie“, dann „Kollektivierung der Zeugung“. Die Umrisse der „positiven“ Kollektiv-kommunistischen Bevölkerungs-politik zeichnen sich schon deutlich ab. Schon ist eine „Kommission der Kollektivierung des Daseins“ unter Vorsitz des berühmtesten Kirchenjägers Jaroslowski gebildet. Der Entwurf eines „Gesetzes zur Kollektivierung der Lebensweise“ ist bereits fertiggestellt. Das Problem der „Räder“, d. h. des Menschen als Produktionsmittel, die ihrer Zahl und Art nach jeweilig bestimmten Produktionsbedingungen entsprechen müssen, ist bereits durch den fünfjahresplan aufgerollt. Die „individua-listische und anarchistische“ Fortpflanzung des Volkes soll durch eine Planwirtschaft ersetzt werden, ganz entsprechend dem Vorgang in den anderen „Produktionszweigen“ des Landes. In der Tat ist eine Umwandlung des Volkslebens in eine exakt unter kommunistischer Leitung arbeitende Maschine unmöglich, ohne die Zahl der Produzenten, die Menge der Konsumenten, ihre Art und ihren jährlichen Zu- und Abgang genau und pedantisch von der Staatlichen Plankommission zu bestimmen. Kurzum die Proletarisierung und Planierung der Nation erfordert den Umbau des spontanen Quells des lebendigen Lebens in einen zementierten, staatlichen Nutzteich, aus dem der kommunistische Schleusenwärter stets nur die festgesetzte Menge Menschenkraft auf die Räder der Kommune Komintern laufen läßt. Die Herstellung einer einheitlichen, stabilen,

mit bestimmten Produzenteneigenschaften und Konsumbedürfnissen ausgestatteten Proletariatsmasse und die diktatorische Regelung ihrer Ebbe und Flut kann natürlich nicht ernsthaft versucht werden, bevor nicht die Einzelfamilie restlos mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, ebenso wie eine kommunistische Kollektivwirtschaft undenkbar ist bei Weiterexistenz von bäuerlichen Einzelwirtschaften. Unter diesen Umständen wirkt die bloße Erwähnung der „Belange“ irgend eines „Deutschtums“ nicht mehr als lächerlich. Innerhalb des kommunistischen Staates ist die Nation als solche „deplaziert“. Sie ist bloßes Rohmaterial, dessen einziger Zweck darin besteht, sich möglichst rasch überflüssig zu machen und in die einheitlich manipulierte Produzentenmasse einzugehen. Diese „positiven“ Sozialisierungsziele deutlich zu sehen und sie hinter den „negativen“ Maßnahmen der bloßen Zermürbung und Zerstäubung der Einzelfamilie nicht zu vergessen, ist darum so wichtig, weil die Zerstörung ihren Sinn nur von jenem „Aufbau“ herleitet und weil auch hier das auf die Dauer und lange Sicht Wesentliche sich nicht in den noch so erschütternden Ereignissen des laufenden Tages erschöpft. Die Vernichtung des Bauerntums, die Zersetzung der Familie, die moralische Zermürbung des deutschen Menschen, die Vertreibung von Zehntausenden Deutscher nach dem hohen Norden und in die uralischen Berge, ja selbst der Massentod der verschleppten deutschen Kinder ist nicht mehr als eine Vorbereitung des „kollektiven Menschen“. Das ist nicht stupide Grausamkeit, sondern „bolschewistische Konsequenz“. Niemals und nirgends bedeutet der Kommunismus Befreiung, Entbindung, sondern immer und überall Bindung, Regelung, Verplanung und Knechtung. Wo er zu lösen vorgibt, löst er auf; und wo er Mauern einreißt, da fällt die Schutzwehr seiner Opfer, an die er dann leichter herankommt.

## Ehegesetze und Gewaltmaßnahmen

In einem kommunistischen Staat ist für Disziplinlosigkeit kein Raum, „Disziplin“ ist das meistgebrauchte Wort im Partei- und Staatsleben. Wohl aber wird sittliche Disziplinlosigkeit als beste Waffe gegen die „alte“ Gesellschaft künstlich gefördert und mit um so größerem Erfolg propagiert, als sie den gemeinen Bedürfnissen der Masse entgegenkommt. Der Erfolg der Zersetzungspropaganda innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft, die mit der geschichtlich gewachsenen, reinen und strengen Ehe geworden ist, mit ihr lebt und mit ihr sterben wird, ist bisher gering gewesen. So ging der Bolschewismus einen Schritt weiter und entzog der Ehe jede äußere Stütze, versagte ihr den Schutz durch die Macht und Autorität des Staates, entkleidete sie — genau wie die Kirche — der Rechtsfähigkeit und bagatellisierte sie auf der ganzen Linie, nachdem er sie ausgiebig ironisiert hatte. Einige Beispiele aus dem kommunistischen Ehe„recht“ mögen das bestätigen:

## Text.

„Die Standesregister werden ausschließlich von weltlichen Behörden geführt.“ (Standeskodex, 1918, Art. 1.)

„Die formale Anerkennung der Monogamie bedeutet nicht, daß die Bigamie oder Polygamie strafbar sei.“ (Urteil der Ger.-Rev.-Abtl., Wochenbl. d. Sowj.-Justiz, 1922, Nr. 13.)

„Grund der Ehescheidung kann sein sowohl eine gegenseitige Uebereinkunft beider Gatten, als auch der Wunsch eines von ihnen zur Scheidung.“ (Art. 87, Standeskod. 1918.)

„Wir wissen, daß die Inzestehel früher als kriminell strafbar galt. . . für die RSFSR. verzichten wir jedoch auf dieses Prinzip. . .“ (Oberstaatsanw. Krylenko, 1926.)

„Jedoch die Interpretation der Juristen, besonders des Prof. A. G. Goichberg, und die Rechtsprechung haben sich von Anfang an auf die Bahn einer weiten Auslegung zugunsten der tatsächlichen, unregistrierten Ehe gestellt.“ (Giduljanow, Kommentar 3. Standeskod. 1926, S. 398.)

Doch weder Ironisierung, noch Propaganda, noch Bagatellisierung, noch Entrechtung der Ehe führten zum erwünschten Ziel. Die dauerhafte Einzelhele ist bei den deutschen Kolonisten ein notwendiger Bestandteil der Gesamtlebensstruktur, wie sie in hundertjähriger Geschichte organisch gewachsen ist. Sie ist weiter praktisch nicht zu beseitigen, solange der einzelwirtschaftliche Bauernhof die Existenzgrundlage und wirtschaftliche Organisationsform des Deutschtums in Sowjetrußland bildet. Ja, gerade vom marxistischen Standpunkt ist es sinnlos, den „Ueberbau“ umzubauen, ohne die „Produktionsverhältnisse“ vorher umzugestalten. Stalin zog daraus die einzig mögliche folgerung, indem er

## Erläuterung.

Andere Bedeutung als in Westeuropa, da „weltliche Behörde“ = kommunistische, antinationale und antireligiöse Sekretäre. Uebergang der Ehe in die Hand ihres erbitterten Feindes. Entdeutschung der Ehe (Diasporage-meinden!). Entweihung der Ehe.

Verboten ist Vielweiberei nur in mohammedanischen Gegenden! (Ges.-Samml. RSFSR., 1924, Nr. 79.)

Bereits 1918 so! Im neuen Gesetz von 1927 § 18. Typische Auflösungsbestimmung.

„früher“ = zu den Zeiten des verrotteten Zarismus. Typische Bestimmung des ersten Stadiums der Bevölkerungspolitik: Zersetzung der Individualfamilie mit allen Mitteln.

So im neuen Ehekodex v. 1927, §§ 1—3. „Rechtsprechung“ und „Kommentierung“ erfolgt durch Parteifunktionäre in der Richtung einer „Auflockerung“ der Ehe.

(Näheres siehe Iljin: Die zermürbung des Familienlebens im Sowjetstaate [„Notbuch“, S. 167 bis 191].)

an die wirtschaftliche Vernichtung des deutschen Bauerntums herantrat, es „entkulakisierte“ und „kollektivierte“ und gleichzeitig gegen die Ehe vorzugehen begann. Der Uebergang von einer „ideologischen Bekämpfung“ mit „geistigen“ Waffen zur handgreiflichen Gewalt erfolgte 1929/30, gleichzeitig mit der Anwendung derselben Methoden gegen die Kirche. Geschlecht wird von Geschlecht losgerissen, ganz konkret, lokal getrennt. Die Mutterschicht des Deutschtums wird der Befruchtung durch fremdstämmige ausgesetzt, die Väter zur Zeugung außerhalb des nationalen Kreises geführt. Die auseinanderklaffenden Geschlechter unterbrechen die Erhaltung der Nation aus sich selbst heraus, zerstören die Blutgemeinschaft und lassen das Volkstum in ein nur mütterlicher- bzw. väterlicherseits deutsches, andererseits jedoch russisches, tatarisches, jüdisches, kurz „internationales“ Proletariat auseinanderfallen. Die Technik der Zerlegung ersehen wir aus folgenden Zeugnissen:

„ . . Ich muß Euch eben mitteilen, daß ich jetzt von all den Meinigen verlassen bin. Ungefähr vor drei Wochen erhielt ich die Nachricht, daß man unsere und A.s ausgesiedelt hat . . . A. A., der auch zurückgeblieben ist, hat von seinen Eltern schon einen Brief bekommen. Sie schreiben, daß sie weit im Norden, neben der Stadt Wologda sind. Der W. und der Vater sind noch 150 Werst weiter nach Norden geschleppt worden. Wir sind also ganz auseinandergerissen worden. (Brief aus S., 14. 3. 1930.)

Im Wald, den 28. 3. 1930 (Station Konoscha, Bez. Njandomsk, Nordrußland).

„ . . Man trieb uns noch am selben Tage in den Wald, die Familie sich selbst überlassend. Wir sind jetzt 15 Werst von unseren Familien ab . . .“

Aus Sibirien. Ohne Datum (erste Aprilhälfte).

„Unsere Männer hat man gleich am zweiten Tage in den Wald geschickt. Bis heute sind sie noch nicht zurückgekehrt und wir wissen gar nicht, wo sie sind. Unseren Bruder haben wir unterwegs verloren.“

7. 4. 1930, Dorf Tschurilowo, 250 km von Wologda.

„Ich muß Euch mitteilen, daß wir in der ferne sind von unseren Eltern und Geschwistern, die sind in Priluki . . . Gefrorene Kartoffeln sind sehr ungesund. Ich kann nicht gut schreiben . . .“

Turinskische Bergwerke, Uralgebiet, 8. 4. 1930.

„In zwei Tagen müssen wir fort. Die Familien aber bleiben hier . . . Es waren auch Deutsche aus dem Dongebiet hier. Die sind schon vom 14. März hier und sind zu Fuß 70 Werst in dem Wald . . .“

Gründlicher kann die Zerstörung des Volkes nicht durchgeführt werden. Die Trennung ist jedoch nur die eine Seite, die andere ist das Zusammenzwingen mit Fremdstämmigen. Die Proletarier aller Länder sollen sich eben „vereinigen“. Dazu sind die kommunistischen Sklavenplantagen der „Kollektive“ am geeignetsten. Ihr Mitgliederbestand wird durcheinandergemischt. Größere oder kleinere Gruppen von deutschen Frauen oder Männern werden in russische Kollektive verpflanzt,

Tataren kommen in die „deutschen“ Kommunen. Das weitere ergibt sich auf die Dauer von selbst. Wir lesen:

„Sechs Wirtschaften sind schon besetzt. In unserem Hause wohnen drei russische Familien. Und so ist es überall.“ (Bericht aus der Krim, 14. 4. 1930.)

Die vertrauliche Denkschrift eines greisen Führers der mennonitischen Deutschen vom Juni 1928 über die Gründe der Auswanderung aus dem Sowjetstaat führt als wichtigste Ursache an:

„Eindringen nicht-mennonitischer Elemente in die Siedlungen.“

Das Neue Dorf bringt Aufrufe und Berichte über die Bildung von „kompakten Kollektiv-Giganten“ aus deutschen, tatarischen und jüdischen Bauernfamilien in Südrußland.

Von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen, wird das Deutschtum aus seinen Siedlungen wie Grütze aus einer Papiertüte über ganz Sowjetrußland verstreut, mit anderen, ebenso atomisierten Völkerschaften durcheinandergeschüttelt, um dann auf dem Höllenfeuer des Bolschewismus zu einem proletarischen Brei zusammengekocht zu werden. Die Festnummern der deutschsprachigen Parteiorgane zum 1. Mai 1930 laufen über von Triumph. Es ist gelungen, das Tor des Sowjetlaboratoriums vor der Nase der verzweifelten Menschen zuzuschlagen. „Trotz der Emigrationshetze der Pfaffen und Kulaken“ hat das deutsche Dorf nicht den Weg der Auswanderung, sondern den der Kollektivierung „beschritten“. Es gibt kein Zurück mehr auf dem Wege zum Seziertisch. „Vorwärts zum endgültigen Sieg!“ Vorwärts auf dem Todesweg! „Der letzte Trumpf des Klassenfeindes ist geschlagen!“ „Nieder mit den Kulaken!“ Nieder mit dem Deutschtum! Es lebe die Weltkommune der proletarischen Werktätigen!

„Wir haben kein Vaterland, als die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Wir scheuen nicht zurück vor den Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus und werden unter Führung der Kommunistischen Partei zusammen mit den Werktätigen aller Nationen der Sowjetunion den Sozialismus errichten. Weg mit der rückständigen Einzelwirtschaft! Es lebe die Kommunistische Partei! Es lebe die Weltrevolution! Wir antworten den Emigrantenhetzern mit der kompakten Kollektivisierung und der Liquidierung des Kulakentums als Klasse!“ (Aufruf der Konferenz der „deutschen“ Kollektivisten des Kreises Saporoschje an die werktätige deutsche Bauernschaft vom 28. Februar 1930.)

Wir aber stehen hinter der geschlossenen Tür des Nachbarhauses und hören den verzweifelten Schrei des deutschen Kindes, das von seinen Adoptiveltern zu Tode gemartert wird. Wir verstopfen uns die Ohren und stecken den Kopf in den Sand des Alltags. Der deutsche Konsul Großkopf läßt am 18. März 1930 in dem kommunistischen Parteiorgan Sibiriens, „Der Landmann“, offiziell bekanntmachen:

„Aus den deutschen Siedlungen Sibiriens gehen dem deutschen Konsulat in Nowosibirsk Anfragen über die Möglichkeit der Auswanderung nach Deutschland und anderen Staaten zu.

Das Deutsche Konsulat hat von einer Auswanderung immer dringend abgeraten. Alle gegenteiligen Gerüchte, die unter den Kolonisten verbreitet werden, sind unwahr und entbehren jeder Grundlage.

Wenn sich trotz alledem auswanderungswillige Personen finden sollten, können sie auf eine Unterstützung oder Förderung durch das Deutsche Konsulat nicht rechnen.

Die Ausreise der nach Deutschland zurückkehrenden deutschen Reichsangehörigen bleibt von dieser Bekanntmachung unberührt.

Nowosibirsk, den 18. März 1930.

Der Deutsche Konsul: Großkopf."

Die Brücken sind abgebrochen. So heißt es denn weiterschreiten auf dem Todesweg . . .

„Es geht wie ein schweres Stöhnen durch die deutschen Dörfer. Still und ohne Geräusch haben wir auch diese Last auf uns genommen. Wir wollen lieber Unrecht leiden, als Unrecht tun. Immer tiefer beugt sich der Rücken und bange fragend stehen wir da: sollen wir wirklich untergehen? Sind wir von Gott und Menschen verlassen? Nein! Der Vater im Himmel verläßt uns nie . . . Und sollen wir doch sterben, so wollen wir in Ehren untergehen. Der Leidenskessel ist noch lange nicht geleert. Noch über manche steile Höhe und durch manche dunkle Tiefe führt unser Todesweg. Sein Licht aber leuchtet in der Finsternis. Unser deutsches Volk bleibt Ihm getreu bis in den Tod . . .“ (Brief vom 9. 4. 1930.)

An Widerstand ist nicht zu denken:

„Ehe diese „Verbrecher“ (die deutschen Familien) alle in die Waggonen eingeladen wurden, hatten sie auf einem Kohlenhaufen sitzen müssen. Etliche die ganze Nacht hindurch. Da sind die Leute so schwarz gewesen, daß sie nicht zu erkennen waren. Nur die Zähne und die Augen, und wo die Tränen gelaufen waren, das war noch rein gewesen. Und so sind sie in die Waggonen eingeladen worden — wie die Schweine —. Ihr habt keine Vorstellung von dieser Qual. Man wird so müde und matt vom Sehen und Hören und Denken und Höffen und Glauben und Zweifeln und Sehnen, daß man gar nicht weiß, was man beten soll. Ach, wie listig sind doch diese Herrscher. Sie gehen mit solcher feinen List um, es ist nicht zuviel gesagt, mit Teufelslist. Wer weiß, was der liebe Gott noch vorhat? Wir sind ja ganz machtlos, wir können nichts machen, wir sind in der Sand des Feindes.“ (Brief, Spat (Arim), 12. 4. 1930.)

## Ausschaltung der Eltern

Die Kinder sind es noch viel mehr. Ist der kommunistische Staat, unter Verzicht auf eine Umknetung der verknöcherten „Klassenfeinde“, an ihre tatsächliche Vernichtung herangetreten, so versucht er um so nachdrücklicher, die Jugend mit allen Mitteln seiner „teuflischen List“ in die Gewalt zu bekommen. Das Auseinanderreißen der Geschlechter

macht die physische Erhaltung des Deutschtums unmöglich. Die Trennung der Generationen, der Jungen von den Alten, durch den wackeren Operationschnitt, unterbindet die geschichtliche Kontinuität in der Zeit.

Der Fluß aller geistigen, sittlichen und gesinnungsmäßigen Inhalte, die das Leben der Nation ausmachen und die, wie wir sahen, das Deutschtum in Rußland zu einer starken historischen Persönlichkeit gestaltet haben, wird unterbrochen. Aus einem ewig sich erneuernden nationalem Kulturgebilde wird das Deutschtum zu einem gespaltenen Körper, dessen älterer Teil langsam abstirbt und dessen junger Keim in den fremden Boden des internationalen Kommunismus verpflanzt werden soll. Auch hier also ein doppelgesichtiges Verfahren: Lockerung und Auflösung der individuellen Einzelfamilie mit allen Mitteln der Parteipropaganda, der Gesetzgebung und Staatspolitik auf der einen Seite — Festigung und Stabilisierung der „proletarischen Disziplin“ und Parteiautorität auf der anderen Seite. Es findet eine Transfusion des Willens aller einzelnen in eine Zentralstelle statt, die über alle Lebensfunktionen entscheidet. Stalin wird zum grausamen Proletarier-Patriarchen. In ihm und seinem ZA. vereinigt sich die gesamte elterliche Gewalt, die in demselben Maße den einzelnen Familienvätern entzogen wird.

#### Text.

„Allen Personen, denen das Wahlrecht aberkannt worden ist, wird das Erziehungs- und Ausbildungsrecht an ihren Kindern entzogen.“ (Verordnung d. Präf. d. ZKA. UdSSR. v. 14. 6. 1930.)

„Allerstrengste Disziplin im kommunistischen Jugendbund ist die erste Pflicht aller Mitglieder des Allrußländischen Leninistischen Komm. Jugendbundes . . . Die Anordnungen der Bundeszentralen müssen rasch und genau ausgeführt werden.“ (Satzung d. Komm. Jugendbundes der Sowjetunion in der Fassung der VII. Tagung, Art. 84.)

Ebenso ist die programmatische Erklärung im ABC des Kommunismus (Bucharin, S. 173 ff., zitiert im Auszug nach J. Iljin, im Notbuch, S. 182) zu verstehen. Nicht irgendeine vage „Befreiung des Kindes“, sondern dessen „Untertanisierung“, dessen Unterwerfung unter die strengste Erziehungsgewalt der Partei, die selbstverständlich keine andere Gewalt neben sich dulden kann.

„Darum gehört das Kind der Gesellschaft. . . Der Gesellschaft gehört auch das ursprüngliche (?! ) Recht, das Kind zu erziehen. Von diesem Standpunkt aus sind die Ansprüche der Eltern . . . abzulehnen und schonungslos auszulachen . . . je weiter, desto mehr wird die Gesellschaft Gründe haben, die Erziehung der Kinder den Eltern nicht anzuvertrauen . . . die Kinder (werden) für lange Zeit oder für immer von den Eltern getrennt werden müssen.“

Das ist deutlich. Nun verstehen wir auch den Brief einer deutschen Mutter:

„Was soll aus unseren Kindern werden? Die höheren Schulen sind ihnen verschlossen. Die Aufnahme in den Bund der Jungkommunisten, die allein Anrecht auf ein Fortkommen haben, ist an folgende Erklärung geknüpft:

„Ich, N. N., 18 Jahre alt, wohnhaft in der X-Straße Nr. . . ., breche alle Verbindungen mit meinem Vater ab, mit welchem ich nichts Gemeinsames mehr habe und auch nichts Gemeinsames mehr haben möchte.“  
Unterschrift.“

Solche Losfügungen von den Eltern sind täglich im Anzeigenteil der Sowjetpresse zu lesen. Seitens deutscher Jugendlicher sind derartige Verleugnungen nicht bekannt geworden.

Dem Bericht des bekannten deutschen Kommunisten Max Soelz über seinen Besuch in den deutschen Kaukasuskolonien entnehmen wir Nachstehendes:

„Am selben Abend traf ich noch den Kommandanten der GPU in Sotschi, dem ich meine Bedenken nicht verhehlte, daß 40—50 Prozent dieser deutschen Kulaken bestimmt gegen die Sowjets kämpfen würden, wenn die Situation hierfür günstig sei. Der Kommandant widersprach, er sagte, daß viele der Kinder dieser Kulaken schon Pioniere und Komsomolzen sind und als solche sehr aktiv gegen die Kulaken kämpften.“

So hat der Kommunismus nicht nur zwischen den „Klassen“ seine Schützengräben aufgeworfen, sondern auch zwischen den Generationen. Er versucht, eine Alters-Grenzsperre zu errichten und sie mit dem Stacheldraht seiner Dekrete zu sichern. Als Beispiele führen wir auch die älteren Gesetze an, um wieder hervorzuheben, daß die Todesnot des Deutschtums im kommunistischen Staat nicht eine Augenblickerscheinung ist, sondern einem allmählichen Erstickungstode gleicht. Es handelt sich nicht um Fragen der im Rahmen des marxistischen Prinzips ständig wechselnden Tagespolitik Lenins, Trozki oder Stalins, sondern um die grundsätzliche Unvereinbarkeit eines nationalen Lebens mit der Herrschaft der Bolschewiki überhaupt.

#### Text.

„Zwischen ehelicher und außer-ehelicher Verwandtschaft wird keinerlei Unterschied gemacht.“  
(Standeskod. 1918, Art. 133.)

„Das Recht des Vaters oder der Mutter auf die Erziehung des Kindes ist eine Tatfrage.“ (Zirkular d. Innenkommissar. v. 11. 8. 1922, Nr. 54, zu Standeskod. 1918, Art. 152.)

#### Erläuterung.

Auflösung des Begriffes „Kind“, so daß eine Verbundenheit von „Eltern“ und „Kindern“ nicht mehr gerechtfertigt ist. An Stelle des individuellen Kindes tritt das unterschiedslose „kollektive“ Kind. Im neuen Kod. 1927, § 25 u. a.

Ausgebaut im neuen Kod. von 1927 (§§ 41, 46 ff., 51): Elterliche Erziehung muß „rechtmäßig“ sein und die Kinder zu „sozial-nützlicher Betätigung“ erziehen. Da letzteres Erziehung zu Kommu-



nisten bedeutet, können die Kinder von nichtkommunistischen Eltern (99 Prozent der Gesamtbevölkerung) schon nach der jetzigen Rechtslage (§§ 46 ff.) den Eltern entzogen und unter „öffentliche“, d. h. kommunistische „Vormundschaft“, gestellt werden. Uebergang von der Auflösung zur positiven Sozialisierung.

„Es ist den Eltern nicht verboten (1), ihren Kindern sogenannten „Religionsunterricht“ zu erteilen . . . (nur) im Hause der Eltern . . ., sofern nur dieser Unterricht nicht die Formen eines Gruppenunterrichts annimmt . . .“  
(Justizkommiss. 26. 9. 1924, Nr. 1168/3.)

„Sogenannter“ Religionsunterricht ist „konterrevolutionär“, „unrechtmäßig“ und „sozial-schädlich“. Solchen Eltern können und sollen die Kinder entzogen werden.

Am 16. Januar 1925 machte die Konferenz der deutsch-evangelischen Mennonitengemeinden in Moskau einen Versuch, die Jugend zurückzuerobern. Ihre Petition an die Sowjetregierung schloß mit den Worten:

„Gebt uns unsere Kinder! Gebt uns die Freiheit ihrer Unterweisung nach den Geboten unseres Gewissens!“

Die Antwort der Sowjets auf diesen „furchtlichen Ausfall des Klassenfeindes“ bestand darin, daß die Konferenzen ein für allemal untersagt wurden. Seitdem ist es um den Kampf des Deutschtums um Gewissensfreiheit und die Seele seiner Kinder still geworden — grabesstill.

Auch die Schule ist zu einer Parteianstalt geworden, die ausschließlich auf nationale und sittlich-religiöse Zermürbung der Jugend hinarbeitet. Eine deutsche Schule im Sowjetstaat gibt es nicht.

## K o m m u n i s t i s c h e E r z i e h u n g

In der Erwiderung auf den Aufsatz von Deutsch-Russo in der „Deutschen Post aus dem Osten“, Februar 1930, erklärt der maßgebende „deutsche“ Parteipädagoge der Sowjetukraine, S. F l a c h s, im „Neuen Dorf“ Nr. 63 (Auszug):

„In einigen Behauptungen des Autors, wie z. B. „das Klassenprinzip bildet die unerschütterliche Grundlage aller Lehranstalten“. muß ihm natürlich recht gegeben werden . . . Im Programm der Kommunistischen Partei ist zu lesen, daß „in der Periode der Diktatur des Proletariats die Schule nicht nur die Trägerin der Prinzipien des Kommunismus im allgemeinen, sondern auch die Trägerin des ideologischen, organisatorischen und erzieherischen Einflusses des

Proletariats auf die halbproletarischen und nichtproletarischen Schichten der werktätigen Massen sein muß, zwecks Erziehung einer Generation, die fähig ist, endgültig den Kommunismus zu verwirklichen". Im letzten Beschluß des Bundeskommissariats wird die Frage über die Kinder wahlverluster Eltern klar genug gestellt. Was das Klassenprinzip unseres pädagogischen Prozesses anbelangt, so haben wir von jeher scharf unterstrichen, daß „die Behauptung über die apolitische Rolle der Schule die größte Heuchelei und Lüge ist“ (Lenin). Die Geschichte kennt keine Schule, die zwischen Himmel und Erde herumirren würde. In einer Klassengesellschaft ist auch die Schule eine Klassenschule. Das nicht zu verstehen, heißt die Beziehungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie nicht zu kennen.

Das, was die Kulaken und ihre Freunde so sehr fürchten, werden wir mit noch größerer Energie fortsetzen.

Unsere Arbeit liegt in der siegreichen Vollendung der vom Proletariat und Armbauern im Bunde mit der Mittelbauernschaft und unter der Leitung der Kommunistischen Partei begonnenen Sache, trotz alledem."

Lassen auch wir uns doch endlich gesagt sein, was der Partei-Offiziosus mit einer seltenen Eindeutigkeit feststellt: In einer Klassengesellschaft ist auch die Schule (nicht eine nationale, deutsche, kirchliche, menschliche, sondern) eine Klassenschule. Für „deutsche Belange“ ist da kein Raum — für deren Vertretung wird man abgebaut, verhaftet und verbannt. Nirgends im Sowjetstaate sind „Minderheitenschulen“ vorhanden, es sei denn für die einprozentige kommunistische Minderheit, die ihre Propagandaanstalt der gesamten Mehrheit des Volkes aufzwingt.

Zur Illustration genügen einige wenige Beispiele. Um die Weihnachtszeit 1929 hat die Gottlosenpropaganda in den Schulen besonders kräftige Formen angenommen. . . . Die Schüler mußten auf höheren Befehl Gottlosenzirkel organisieren, die zur aktiven Bekämpfung der Religion beizutragen hatten. Ihre Losungen seien hier wiedergegeben:

„Unsere Eltern und Verwandten sind von der religiösen Umnachtung befangen. Wir müssen ihnen den Schaden der Religion erklären.“

Oder auch:

„Nieder mit dem weihnachtlichen Sauffest! Auch in der Kirche wird nur Wein gegossen!“

Die Namen der Kinder, deren Eltern des Stimmrechts beraubt sind oder die Getreideaufgaben nicht zu erfüllen vermögen, werden auf besonderen Listen notiert und an der Wandzeitung im Schulgebäude angeheftet mit der Randbemerkung: „Merkt Euch die Feinde unseres Staates! Ihre Eltern sind Kulaken und Popen!“ Diese Kinder werden von den übrigen Schülern und den Lehrern boykottiert. An anderen Schulen wieder werden gerade diese Kinder einer besonderen intensiven Bearbeitung unterzogen mit dem ausdrücklichen Ziel, einen dauernden Konflikt zwischen ihnen und ihren Eltern herbeizuführen und die Kinder als Sauspione und Familienspitzel zu mißbrauchen. Nicht nur der Kom-

somol und die „Pioniere“, sondern jeder Kinderzirkel und die „Selbstverwaltung“ der Schüler sind Partei- und Klassenorganisationen.

Als besonders wirkungsvoll hat sich die raffinierte „Erklärung“ der sexuellen Handlungen und Symbole erwiesen. Die geschlechtliche Erregung des Kindes verbindet sich mit dem gewissenlos misleiteten Wissensdrang zu einem psychischen Komplex, der als „böses Gewissen“ gegenüber dem Heiligen die Seele des Kindes zerfrisst:

„... Da fragt mal die Lehrerin (femininum) ihre UCL-Schützen, ob sie denn auch wissen, wo die kleinen Kinder herkommen? Die Kinder schweigen... Die Sowjetlehrerin gibt ihnen darüber umständliche Aufklärung... Eine schreckliche Schweinegeschichte in der Schule...“ (Brief a. d. Wolgakolonien, Winter 1929.)

Wie sich die kommunistische „Fürsorge“ den Kindern selbst darstellt, zeigt ein seltenes Dokument aus den deutschen Dörfern Südrußlands:

„An den obersten Deutschländer.

Anfangs des Briefes will ich bemerken, wie es in unserer Dorf-  
schule zugeht. Mich, Georg, und Anna, meine Schwester, schmeißen  
sie schon aus der Schule. Sie schimpfen uns Konterrevolutionäre,  
und sie lassen uns nicht aus dem Munde. Es ärgert sie, daß wir uns  
nicht in die Pioniergruppe einschreiben. Mich, Georg, haben sie schon  
ganz herausgeschlossen und Anna wollten sie auf die Schulratsitzung  
bringen. Da ist Anna weggelaufen. Der Lehrer sagte: „Euer Vater  
wird jetzt auch gestraft“, das hat Lehrer P. gesagt. Und wir be-  
kommen in unserem Laden auch kein Stückchen Zucker, um den Mund  
süß zu machen. Und dabei zwingen sie uns, wo sie können und wollen  
uns gar nicht herauslassen. Ich, Georg, bin 3 w ö l f Jahre alt,  
meine Schwester Anna ist 3 e h n Jahre.“ (März 1930.)

## Der Mord an der Zukunft

Schwierig, fast hoffungslos scheint dem Kommunismus das Verfah-  
ren zu sein, die Kinder der deutschen „Kulaken“, „Pfaffen“, „Unter-  
kulaken“ usw., kurz der Mehrheit der deutschen Bauernbevölkerung,  
einzufangen und zu „bekehren“. Gegenüber dieser Schlangengruft hilft  
nur eins — die Ausrottung. Das „höchste Strafmaß“ braucht nicht an-  
gewandt zu werden. Etwas Kälte, recht viel Schmutz und recht wenig zu  
essen erreichen dasselbe. — Der nüchterne Bericht eines hier nicht zu  
nennenden Staatsbeamten vom Ende April 1930 besagt, daß von den in  
den letzten Monaten in die Verbrecherverbannungsorte Sowjetrußlands  
verschleppten Kindern allein in Archangelsk annähernd 2000  
(z weitausend) bereits gestorben sind. In Jemsa, etwa  
200 Kilometer südlicher, sitzen etwa 7000 Deutsche. Hier sterben  
täglich 13 — 17 deutsche Kinder. Die verbannten Deutschen  
schildern in zahllosen verzweifelten Briefen den Massentod ihrer Kinder.

Es begann schon während der Fahrt in den hermetisch verschlossenen  
„Roten Wagen“, auf denen mit Kiesenlettern zu lesen stand: „Freiwillige  
Uebersiedler“. Der Transport dauerte 7—14 Tage.

„Wir bekamen hin und wieder eine Salzsuppe und kein Wasser, so daß die Kinder weinten und heulten. Und dazu soviel Läuse, daß sie ihnen vom Leibe abfielen. Dann hatten wir einen Eimer, die nötigsten Geschäfte zu machen. Und der Wagen war immer zu, und drinnen waren 40 Mann. Niemand durfte hinausgehen. Viele wurden krank. Einige Kinder starben und mußten im Fahren aus dem Fenster geworfen werden. Die Luft war schon zum Ersticken.“  
(Brief vom 14. April 1930.)

Am Verbannungsort selbst begann das große Kindersterben.

„Unsere Kinder sind alle krank. Hier sind keine Aerzte.“

(21. April, Sibirien.)

„Unsere Familien sind alle des Todes. Es war ein schreckliches Bild... Draußen schneite es den ganzen Tag und drinnen in den Gefangenenbaracken regnete es. Der Boden unten ist durchwühlt, einfach Dreck. Unsere Sachen sind alle naß und verfaulen. Die Menschen sind alle erkältet. Kein Wunder, daß die Kinder zu sterben anfangen.“

(28. März, Konoscha, Nordgebiet.)

„Margarete ist gestorben. B.—s Töchterchen ist ebenfalls gestorben, auch T.—s Kind ist tot. Alle anderen Kinder sind auf den Tod krank...“

(Sibirien, 5. April.)

„Alle meine drei Kinder sind krank. Man sagt, daß sie das Klima hier nicht vertragen und bis zum Herbst alle ausgestorben sein werden. In einer ganz kurzen Zeit sind hier 700 Kinder gestorben. Ach, großer Gott, was für ein schweres Kreuz hast Du uns auferlegt...“

(Bei Archangelsk, 20. März.)

„Ich muß Dir mitteilen, daß der liebe, kleine Fritz gestorben ist. Er ruht in weiter fremder Erde, ein unschuldiges Opfer der Tyrannei in unserem Lande. Zusammen mit ihm wurde auch J.—s Kind beerdigt. Auch S.—s Kind ist gestorben...“

(Nordgebiet, 27. April.)

„Ich bin hier auf Waldarbeiten. Gestern erhielt ich die Nachricht aus Wologda, daß Emma und Georg sehr krank seien. Sofort mache ich mich auf den Weg. Zuerst zum Kommandanten, um einen „Propust“ (Passierschein) zu bekommen. Bekomme ich keinen, so nehme ich Reißaus.“

(Dorf Tsch., 33. Polizeirayon, 9te Gruppe,  
Stadt Wologda, 6. April.)

Wenn die weitergeschleppten Väter trotz des Verbotes zu ihren sterbenden Kindern „Reißaus nehmen“, so kann ihnen folgendes passieren:

„Gestern kam ein Telegramm an den Dorfrat: ‚Johann W. ist getötet. Die Sachen werden den Eltern zugeschickt.‘ So ist denn Johann auch tot...“

Der Todesweg der deutschen Kinder ist vollendet. Wenn diese Zeilen erscheinen, werden die meisten von ihnen in den Sümpfen der sibirischen Tsjaga und unter den Tannen von Wologda die letzte Ruhe gefunden haben. Keine Diktatur des Proletariats wird sie ihnen stören. Wir senken die deutsche Fahne vor ihren kleinen Gräbern.

## VII. Wirtschaftliche Erdrosselung und Bauernflucht.

Neue Agrarpolitik 1929

Will man aus Weizen Mehl erhalten, so müssen die Körner zermahlen werden; soll aus den Nationen eine disziplinierte Parteiliedermasse werden, so müssen die Völker zu Proletariern zerrieben werden. So wird das Rußland-Deutschtum zwischen den Mühlsteinen des Staates und der Kommunistischen Partei aufgerieben. Solange die Deutschen abseits von der kommunistischen Stadt, in geschlossenen und abgeschlossenen Dörfern sitzen, solange jede Bauernfamilie sich in ihrer uneinnehmbaren Hof-Burg verschanzt, die Kinder auf den eigenen Feldern aufwachsen, die Frauen im Hause arbeiten, die Männer auf eigenem Grund und Boden sind, solange die wirtschaftliche Organisation des Deutschturns bäuerisch bleibt, hängen alle Proletarisierungsmaßnahmen der Bolschewisten in der Luft. Solange werden sie von den gesunden Säften aufgewogen, die das Deutschturn mit seinen tiefen Wurzeln aus dem Boden zieht. Der deutsche Bauernhof ist der Eckstein des nationalen Gebäudes. Seine Vernichtung bringt erst den endgültigen Zusammenbruch mit sich. Der Staat kann das gesamte Schrifttum und die Presse der Nation nehmen, er kann die Schulen entnationalisieren, er kann sämtliche Anstalten und Veranstaltungen und Organisationen, alles, was außerhalb der vier Wände des Bauern liegt, in eigene Regie übernehmen. Die Folge wird nur sein, daß der Bauer sich zurückzieht, daß er die Beziehungen zur „Welt“ auf ein Minimum beschränkt. Die notwendigsten Bedarfsartikel bringt er selber hervor. Je toller es draußen zugeht, desto mehr wird er wieder Selbstversorger, Eigenproduzent im Essen, im Kleiden, im Bilde und Erziehen. Verzichtet er auf die paar Annehmlichkeiten und Gewinne, die ihm die verstaatlichte Öffentlichkeit bietet, so ist er unangreifbar. Er bleibt um so mehr Bauer, je stärker der Staat auf ihn eindringt. Er sinkt wirtschaftlich und kulturell, aber er bleibt frei. Der Bauer braucht den Staat nicht, der Staat aber braucht den Bauern.

Will der Staat eine Untertanenmasse nach seinem Geschmack haben, so muß er die Deutschen proletarisieren, sie entbauern und in Lohnarbeiter verwandeln, die gegen den monopolistischen, mit Staatsgewalt ausgerüsteten Brotherrn hilflos sind. Die Flut der kommunistischen Volks-, Kultur-, Nationen-, Kirchen- und Wirtschaftspolitik staut sich vor dem Damm der bäuerlichen Einzelwirtschaft. Dafür spricht auch die politische Notwendigkeit. Die Erhaltung der Macht der Parteispitze ist nur durchführbar gegenüber einem von seinem Gott verlassenen, wie Unkraut aus der Erde gejäteten Volk, einer Proletennation. Also: Liquidierung des Bauern.

Einmal als notwendig erkannt, wurde die Offensive von Stalin mit aller ihm eigenen bolschewistischen Energie aufgenommen und verfolgt.

Sofort nach der Niederwerfung der Trotzki'stischen Opposition beschloß der XV. Parteitag der WKP(B) im November 1927:

„... gegen die Elemente der privatkapitalistischen (bäuerlichen) Landwirtschaft muß und kann die Politik einer noch entschiedeneren Verdrängung angewandt werden . . .“

Am 15. Dezember 1928 erging das neue Agrargesetz, das seine wesentlichste Aufgabe in der „Überwindung des Kulakentums“ (Art. 4) und der „Beschränkung seiner Ausbeutungsbestrebungen“ sieht. Das kann durch zwangsmäßige Neuzuteilung des Bodens geschehen, da der „Kulak“, der zugleich als „der Nicht-Werkstätige“ definiert wird, keinen Anspruch auf Bodennutzung besitzt (Art. 14 ff., 37 ff.). Der Begriff des „Kulak“ wird absichtlich nur negativ und völlig verschwommen abgegrenzt, um die Handhabe zur Enteignung und Vertreibung aller gegen die Kollektivierung widerpenstigen Bauern zu haben.

### Getreidebeschaffung und Selbst-Muß-Steuerung

Das Gesetz über die „Einheitliche Landwirtschaftssteuer“ vom 21. April 1928 und 20. Februar 1929 führt die „individuelle Besteuerung“ aller „kulakischen“ Wirtschaften ein. Sie wird von dem Landwirtschaftlichen Sachverständigen an der Deutschen Botschaft in Moskau, Prof. Dr. U h a g e n, folgendermaßen charakterisiert:

„In zahlreichen Fällen wurden Bauern, die nach deutschen Begriffen zu bescheidenen Mittel- und selbst Kleinbauern rechnen würden, zu einer Steuer von 500 bis 600 und selbst bis 800 Rubel veranlagt. Ferner wurden die Bauern zu einer rigorosen Art der Selbstbesteuerung gezwungen . . . (dann) wurde den Bauern eine staatliche Anleihe (zur „Stärkung“ der bäuerlichen Wirtschaft) aufgedrängt.“ Die Individualsteuer „ist eine Kampfmaßnahme, die geeignet ist, die kräftigsten und besten bäuerlichen Wirtschaften zugrunde zu richten.“ (Ber. üb. Landw. Sonderdruck, Berlin 1929, S. 235 ff.)

Durch ein Dekret vom 21. Juni 1929 wurden die Kollektivwirtschaften in das Zwangssystem der gesamtstaatlichen Planwirtschaft eingeordnet. Das Was, Wie und Wieviel der Produktion wurde in allen Einzelheiten von der Moskauer Zentrale bestimmt, die zugleich den Ertrag der Kollektivwirtschaften durch die sog. „Kontraktazia“, d. h. Bevorschussung der Aussaat unter Verpflichtung der restlosen Ablieferung der Ernte an den Staat, vom Keim aus ergriff und dieses Schwitzsystem unverzüglich auch auf die gesamte Viehzucht ausdehnte, so daß kein Halm auf dem Felde, kein Kalb im Mutterleib Eigentum des Bauern blieb.

Eine Woche darauf, am 28. Juni 1929, dekretierte der kommunistische Staat die Aufbringung riesiger Getreidemengen, deren Beschaffung durch einen „Beschluß“ der Dorfversammlung auf die einzelnen Bauernwirtschaften umgelegt werden sollte. Da nun sämtliche „Kulaken“, also die große Zahl der deutschen Bauern, kein Stimmrecht besaßen und an jenen Versammlungen nicht teilnehmen durften, wurde ihnen die ganze Last

der Getreideaufbringung aufgebürdet. Zehntausende von deutschen Bauernwirtschaften waren „Kulakisch“, weil sie kein Wahlrecht besaßen, und das Wahlrecht war ihnen entzogen worden, weil sie „Kulaken“ waren!

## Bericht von Professor Auhagen

Die Wirkung dieses verbrecherischen Dekrets beschreibt Auhagen (Osteuropa, November 1929) an Hand zahlloser Einzelberichte folgendermaßen:

„Ganz katastrophale Verhältnisse sind in einzelnen Miserntengebieten Sibiriens eingetreten, vor allem im Bezirk Slawgorod, der bisher eine deutsche Landbevölkerung von über 30 000 Seelen aufwies. Einer kleinen Kolonie von 30 Höfen, wo im ganzen etwa 1500 Pud geerntet wurden, legte man anfänglich 2093 und dann noch weitere 1000 Pud auf. Ein Mittelbauer in diesem Dorf hat von 15 Dessjatinen 80 Pud geerntet; zuerst wurden ihm 126 Pud auferlegt, während er nur 53 abzugeben sich entschließen konnte; nun hat er noch den Anteil an der zweiten Auflage zu erwarten. Vier Kolonien desselben Bezirks mit rund 200 Höfen haben gegen 25 000 Pud geerntet und müssen 34 000 Pud abliefern. Ein Kulak im Bezirk Slawgorod hat von 22½ Dessjatinen 218 Pud Getreide geerntet; obgleich seine Familie neun Seelen zählt, soll er 657½ Pud Getreide abgeben und 584 Rubel Steuern zahlen, wozu noch die Kommunalabgabe in Höhe von 50 Prozent der staatlichen Steuer treten wird.

Ein Bauer in der Krim, der ein zweijähriges und ein halbjähriges Kind hat, hielt zur Entlastung seiner Frau im vorigen Jahre 5½ Monate hindurch eine Magd und gilt seitdem als Kulak; er ist mit einer Landwirtschaftsteuer von 533,55 Rubel belegt. Von 22,75 Dessjatinen besäter Fläche hat er in diesem Jahre 910 Pud geerntet; an Getreidelieferungen wurden ihm auferlegt: im August 500 Pud, im September 400 Pud und im Oktober noch 220 Pud, außerdem sollte er in den Saatsfond der Gemeinde zu Anfang 48 Pud, sodann weitere 75 Pud schütten. Außerdem wurde ihm die Pflicht auferlegt, 6 Sektar Schwarzbrache mit Weizen zu besäen; da er Saatgut nur für 2 Dessjatinen käuflich zu beschaffen vermochte, so hat er wegen Nichtausführung des Bestellungsplanes zu allem übrigen noch Bestrafung nach Artikel 61 des Strafgesetzbuchs zu erwarten.

Im Bezirk Smolensk hat ein reichsdeutscher Kleinbauer 12 Pud geerntet, während er 35 abzuliefern hat. Im Bezirk Aulie-Uta (Usbekistan) hat ein Kolonist von 10 Dessjatinen Bewässerungsland 600 Pud geerntet; ebensoviel muß er abliefern, nachdem seine Ernte auf 1000 Pud geschätzt worden ist.

Um die Lieferung zu leisten, ist der überlastete Bauer genötigt, das fehlende Getreide freihändig zu kaufen; die Mittel dazu muß er häufig durch Verkauf von Vieh, Geräten, Möbeln usw. zu beschaffen

suchen. Dabei muß er das Getreide vielfach mit 5 bis 7 Rubel je Pud bezahlen, während ihm das abgelieferte nur mit dem vierten oder fünften Teil dieses Preises vergütet wird. Sobald ein solcher Bauer dann endlich nicht mehr zu erfüllen vermag, ist er ein verlorener Mann. Alsdann werden die neuen gesetzlichen Bestimmungen gegen ihn angewandt. Zunächst Verhängung einer Geldstrafe, meistens im fünffachen Betrage des Wertes des rückständigen Getreides, der dann häufig zu dem hohen Preise des freien Marktes berechnet wird, und zugleich Pfändung der gesamten Habe. Kurz darauf Versteigerung; auf die wertvolleren Objekte bieten nur solche Personen oder Organisationen, denen der Zuschlag erteilt werden soll, z. B. das örtliche Hilfskomitee für die Armbauern oder eine benachbarte Kommune. Der Erlös ist verschwindend gering und reicht selbstverständlich zur Deckung der Straffumme nicht aus. Alsdann wird die Familie von Haus und Hof gejagt und der Wirt nicht selten, in manchen Gegenden neuerdings regelmäßig wegen „böswilliger“ Nichterfüllung zu jahrelanger Zwangsarbeit und anschließender Verschickung verurteilt. Wenn „Böswilligkeit“ (also absichtliche Selbstvernichtung!) angenommen wird, so wird vielfach von der Formalität der Zwangsversteigerung abgesehen, sondern das Vermögen einfach konfisziert.

Bei den Zwangsversteigerungen sind z. B. in der Krim erzielt worden: für eine Dreschmaschine (8 PS) 25 Rubel, für Pferde und Rüge je 3 Rubel; für Zühner 1 Kop., für ein Bett mit Zubehör 1 Rubel, für einen Diwan 50 Kop., für einen Stuhl 5 Kop., für Gehöfte, deren Gebäude nach den Bestehungskosten mit 10—20 000 Rubel zu bewerten wären, in vier Fällen: 20, 31, 54 und 100 Rubel. In Sibirien ist in allerletzter Zeit ein Wohnhaus mit Blechdach für 4 Kop., eine Göpeldreschmaschine mit 5 Kop. versteigert worden, hier kann man nicht einmal von Spottpreisen sprechen, selbst nur der Schein der Versteigerung wird nicht aufrecht erhalten.

Und noch furchtbarer ist die Lage in den sibirischen Miserntebirken, wo innerhalb der grenzenlosen Schneewüste in weiten Abständen die vom Hunger bedrohten Dorfgemeinden ihr abgeschlossenes Dasein führen. Eine unglückliche Mutter, deren Mann soeben zu Gefängnis und Verschickung verurteilt ist, schreibt ihren geflüchteten Verwandten: „Wenn wir das vorher gewußt hätten, wie es uns geht, so wären wir heute auch dort, wo Ihr seid. Jetzt sollen wir den Valog aufzählen 389 Rubel und Islißki 343 Pud, und weil wir es nicht hatten, so haben sie uns alles aufgeschrieben von Pferden und Wagen bis an die Eßgabeln und Löffel, Bettfassen, Mehl und Weizen, nun alles, was sie gesehen haben. Der . . . (der Mann der Briefschreiberin) ist arretiert und schon gerichtet auf ein Jahr sitzen und ein Jahr verschickt auf Arbeit, und das Sach nehmen sie mir alles weg, und wie man hört, wollen sie uns aus den Häusern jagen, und dann wohin im Winter, und ist kein Brot da. Möchte einem das Herz verplatzen in solchem Jammer.“



Die meisten dieser Unglücklichen sind völlig ratlos; weder auf Obdach noch auf Arbeit haben sie Anspruch; Aufnahme in ein Kollektiv oder die Gewerkschaft ist ausgeschlossen, die Konsumgenossenschaften mit ihren leichter erschwinglichen Preisen sind ihnen versperrt. Auf die Frage „wohin?“ antwortet die Behörde „na proiswol sudby“, d. h. wie euer Geschick es will. Sie können nur illegal weiterzuleben hoffen; legal sind sie in die Steppe hinausgejagt und den Wölfen preisgegeben.

Dies graue Los trifft viele Mittelbauern, in erster Linie aber den Kulak, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er ein fleißiger, tüchtiger Wirt ist, der es vielleicht etwas weiter gebracht hat als der Durchschnitt seiner Dorfgenosser. In einer deutschen Kolonie im Bezirk Slawgorod sind von 46 Wirtschaften in diesem Jahre 32 individuell besteuert worden; man sollte denken, daß dies ein von Wohlhabenheit strotzendes Dorf sei; in Wirklichkeit aber wohnen Not und Kummer in jedem Hause.“

Die Methode der „Beschlusfassung“ möge der Augenzeugenbericht eines Reichsdeutschen aus den Wolga-Kolonien näher beleuchten:

„Am morgen kam der Kommissar aus Saratow. Der Selsowjet (Dorfrat) erließ den Befehl, alle wahlberechtigten Urbauern mögen sich um 3 Uhr in der Schule versammeln. Das geschieht. Der Kommissar liest ihnen, auf russisch, die fertige „Resolution“ vor, wonach das Dorf im ganzen „freiwillig“ 1700 Pud Getreide aufzubringen „wünscht“. Wer ist dagegen? Keine Hand rührt sich. Soll man für die anderen ins Gefängnis wandern? Liefern müssen doch die paar Bauern, die eine eigene Wirtschaft haben. Jetzt werden sie zitiert. Es entwickelt sich folgende Szene: Der Kommissar: „Johann L. (er tritt vor). Wieviel Desjatin hast Du besät?“ „Sechs.“ „Und geerntet?“ „250 Pud.“ „Na, sagen wir 400.“ „Nein, ich sage 250.“ „Dann hast Du schlecht gearbeitet. Wir verfahren nur nach der Norm! Wieviel hast Du schon abgeliefert?“ „100.“ „Das ist viel zu wenig. Also Du lieferst noch 200.“ „Aber, wie soll ich denn das machen? Wo ich doch gar nicht soviel geerntet habe.“ „Gut, wir wollen milde sein. Also sagen wir 150.“ Schließlich „einigt“ man sich auf 100 Pud. Der Bauer muß 50 Pud zukaufen, wenn er nicht verhungern will. „„Nun, und wieviel hast Du Anleihe gezeichnet?“ „Eine Obligazija (5 Rubel).“ „Was? Und Du schämst Dich nicht? Wir wollen eintragen: 30 Rubel!“ Der Bauer wankt hinaus. Er ist ruiniert. So geht das Scheren weiter. Nach einer Woche wird versteigert, denn viele können die „freiwillige Bereitstellung und Anleihezeichnung“ nicht aufbringen. Ihr Hab und Gut fällt zu einem Spottpreis an die dunklen Genossen, die den „Beschluss“ der Ablieferung ge-  
faßt haben!“

## M a s s e n f l u c h t

Bei den „milden“ Formen einer „öffentlichen Einwirkung“ ließ es der kommunistische Staat nicht bewenden. Dasselbe Dekret vom 28. Juni

1929 verordnete, daß alle Bauern, die jene „freiwillige Auflage“ nicht erfüllen würden, wegen „böswilliger Pflichtverletzung“ zu Gefängnisstrafen zu verurteilen, ihre Wirtschaften aufzulösen und ihre Familien von Haus und Hof zu jagen sein. Die unhaltbare Lage, die durch diese Reihe von Dekreten geschaffen wurde, brachte die deutsche Bauernschaft zu der Erkenntnis, daß eine noch so bescheidene Existenz unter der Herrschaft der W.K.P. (B.) nicht möglich sei. Im August und September 1929 setzte die berühmte Flucht der deutschen Rußlandbauern ein. Mit Hilfe des Deutschen Reiches gelang es, Ende November und Anfang Dezember v. J. 5600 Personen, einschließlich Frauen und Kinder, aus dem Sowjetreich herüberzuretten. Sie fanden eine vorläufige Unterkunft in den Flüchtlingslagern Sammerstein, Mölln und Prenzlau. Nicht mehr als 0,47 Prozent des Deutschtums hatten den Sowjetstaat verlassen. Die Wichtigkeit jener Auswanderung liegt nicht in ihrer zahlenmäßigen Größe, sondern in der symptomatischen Bedeutung jener Bauernflucht. Es war eine Flucht der besten Landwirte Rußlands; eine Flucht aus der Hölle, die diesem kleinen Häuflein deutscher Menschen geglückt ist. Wehe über die Zurückgebliebenen!

### Gewaltsamer Rücktransport

Die Gegenmaßnahmen der Sowjets setzten sofort ein, um ein Ueberhandnehmen der Auswanderung abzustoppen. Eine Ansammlung so vieler verzweifelter Bauern in Moskau mußte gefährlich werden wie der Blutandrang in ein sklerotisches Gehirn. Die russischen Bauern konnten von der elementaren Flucht mitgerissen werden. Das ganze Land konnte sich in einer Völkerwanderung in Bewegung setzen, und das internationale Hotel der Komintern zum Einsturz bringen. Wie die Maßnahmen der Bolschewisten ausfallen, und wie furchtbar die Rache des kommunistischen Parteistaates an den Opfern seiner eigenen Maßlosigkeit gewesen ist, können wir aus einer langen Reihe authentischer Berichte der Betroffenen selbst ersehen. Ein deutscher Kolonist aus der Krim schreibt (vgl. auch „Deutsche Post aus dem Osten“, 1930):

„Viele in unserer Gegend haben auch schon ihre ganzen Sachen verkauft gehabt, sind dann aber nicht mehr fortgekommen; denn den Deutschen hat man überhaupt keine Fahrkarten mehr gegeben. Fast auf allen Stationen haben sich eine Masse Deutscher angeammelt, die nach Moskau wollten, aber sobald die Kasse geöffnet wurde, und die Passagiere sich in Reihen wegen Fahrkarten aufstellten, so kamen Agenten aus der G.P.U., kontrollierten die Papiere aller Passagiere, und, sobald sie einen Deutschen unter denselben trafen, führten sie ihn einfach aus der Reihe heraus und sagten: „Für Euch Deutsche gibt es keine Fahrkarten!“ Viele wurden auch in die G.P.U. geschleppt. So lagen nun die Leute mehrere Tage auf den Stationen und, da man sie nicht fortließ, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als in ihre Heimat zurückzukehren. So lag zum Beispiel das ganze Dorf

Toitobe in Taganasch. Als man sie nicht fortließ, kehrten sie nicht wieder in ihr Dorf zurück, sondern gingen nach Kopam, nahe bei Taganasch. Da kam nun ein Auto nach dem anderen aus der G.P.U., um die Leute zu überreden, sie möchten doch wieder in ihr Dorf zurückkehren. Auch wir waren fertig, loszugehen, kamen aber natürlich auch nicht fort. Verkauft hatten wir noch nicht. In vielen Dörfern, in denen die Leute fortgekommen waren, sah es ganz unheimlich aus. Da kam man ins Dorf auf einen Bauernhof. Die Zühner und das Vieh lief auf dem Hofe herum, in den Zimmern standen alle Möbel auf ihrem Platz, auf vielen Stellen stand sogar noch das Geschirr auf dem Tische, aus dem die Leute erst noch gegessen hatten, ehe sie flohen. So haben viele ihr ganzes Hab und Gut im Stich gelassen und nur gesorgt, daß sie wegkommen konnten. Als dieser Aufruhr anfing, da kam ein Auto ums andere mit Kommunisten ins Dorf, um die Leute zu überreden, sie möchten doch hierbleiben, möchten bedenken, in welches Unglück sie sich und ihre Kinder stürzen wollen, aber da half nichts mehr, da gab es kein Zurück mehr. Jetzt, da die Deutschen nicht alle wegkommen konnten, holen sie in der Nacht einen nach dem anderen mit dem Auto ab. Viele Deutsche sind jetzt schon arretiert. Man sucht immer die Männer, die für die Auswanderung agitierten, daß sie aber selbst die Agitatoren sind, wollen sie nicht verstehen. Es wurde ihnen auch immer wieder auf den Versammlungen, die sie abhielten, gesagt: „Unsere Agitatoren für die Auswanderung sind: 1. Die Verfolgung unserer Religion; 2. eure Getreidebeschaffung; 3. euer fünfjähriger Plan.“ Aus unserem Dorf waren auch schon acht Mann arretiert, darunter eine Frau... So wurden viele, viele Bauern ruiniert und ins Gefängnis gesteckt, und fast hauptsächlich Deutsche. Auch hat man fast in allen Dörfern die Kirche weggenommen und da rote Ecken eingerichtet. Auch in unserer Kirche hat man eine rote Ecke gegründet.“

Trotz aller Hemmungen und Hindernisse waren jedoch um die Mitte des November etwa 13000 Deutsche in Moskau zusammengeströmt. Die Bolschewisten begannen, die Flüchtlinge mit Gewalt ins Innere Russlands abzuschieben. Viele wurden verhaftet; herzerreißende Bilder spielten sich zu nächtllicher Stunde auf dem Moskauer Güterbahnhof ab. Dem deutschen Botschafter gab die Sowjetregierung eine feierliche Erklärung ab, worin sie versprach, die zwangsweise Evakuierten an „Ort und Stelle“ gut unterzubringen und zu versorgen. Hören wir nun, wie die „väterliche Fürsorge“ der Sowjets in Wirklichkeit aussah:

S., 3. Februar 1930.

„Wir sind auch in Moskau gewesen, aber nicht von den Glücklichen, die aus Aegypten ausziehen durften. Wir sind nun ganz arm und leben in der Stadt nur noch von der Hoffnung, im Frühling herauszukommen. Vieles möchte ich Dir mitteilen, aber dem Papier vertraue ich nichts an. L. und J. wurden wieder nach Hause geschickt von Moskau im Viehwagen neun Tage und neun Nächte,

und S. kam fünf Wochen später, sie schreiben, er habe sich nicht mehr ähnlich gesehen, so mager, ungeheuer viel hat er ausgehalten. Zu Hause angekommen, das leere Heim, kein Brot, kein Geld, nichts. Und der J. T., unser früherer Zentrallehrer, den hat sein Sohn gesehen in Moskau. Er war so ein starker, rüstiger Mann, und jetzt hätten ihn zwei Mann unter den Armen halten müssen, er kann nicht mehr allein gehen. Wir leben jetzt hier ohne Arbeit, denn keiner darf uns annehmen. Brot bekommt man nur auf Karten, wir haben kein solches Brotbüchlein, aber die nicht alles Brot brauchen, geben uns aus Mitleid."

D., 28. Februar 1930.

"Wenn es nicht anders möglich ist, hier wegzukommen, würden wir schon gerne auf den Knien bis zur Grenze kriechen. Wie schwer es jetzt ist, davon habt Ihr keine Ahnung! ... Jakob sitzt schon seit 11 Tagen im ... Gefängnis dafür, daß wir in Moskau waren. Jetzt hat auch Mama einen Brief bekommen, wenn sie Papa noch mal sehen will, soll sie nach dem Cer Gefängnis kommen und Schuhe und Geld mitbringen. Der arme Vater hat von Sonntag bis Dienstag an der Türe gestanden und gewartet, um Mama einmal zu sehen, aber vergebens. Von Nr. ... ist J. W. vertrieben worden; binnen einer halben Stunde mußte er fort, seine Frau brach mehrmals ohnmächtig zusammen und fiel um, aber kein Erbarmen, man schleppte sie mit, wohin weiß niemand. Ein 1½jähriges Kolonistenkind ist auf dem Transport zur Bahn erstickt worden, so toll geht es! Bitte helft uns, wenn irgend möglich...."

(Beide Briefe sind von Alfons Paquet in der „Frankfurter Zeitung“, Nr. 229/231, vom 27. März 1930, veröffentlicht worden.)

Noch einen kleinen Beleg für die mustergültige „Versorgung“ der Zurücktransportierten:

"Als die Sibirier von Moskau zurückkamen, wurden sie von den Sowjetbehörden mit Autos in die Dörfer gebracht. Ihr Zustand war bejammernswert: Vielen sind Hände und Füße erfroren, andere sind halbtot vor Frost und Mühsalen. Die Russen in der Nachbarschaft sagen, so was hätten sie noch nicht erlebt, daß deutsche Kinder betteln gingen. Jetzt gehen sie in die Ruffendörfer und betteln um Brot. In den Zeitungen steht, daß die Zurückgeschickten alles zurück-erhalten werden, was sie zurückgelassen hatten, aber das ist nicht wahr. Die Sowjets nehmen alles, aber zurück geben sie nichts.

Auch hier bei uns geschieht dasselbe. Die Behörden machen bekannt, daß alle, die aus Moskau zurückgekehrt sind, sich melden können, um Mehl und Brot zu erhalten. Und wenn solche dann hinkommen, so ist das erste, was man verlangt, daß sie unterschreiben sollen, daß sie nicht mehr auswandern werden. Auch hier hat noch keiner unterschrieben."

Die echt bolschewistische Art der Verschleppung schildert folgender Brief eines Zurückgeschickten recht anschaulich:

„Man gab uns die besten Zoffnungen, sogar die G.P.U. erlaubte hinauszufahren — und in der Nacht, die darauf folgte, wurden wir gewaltsam aus unseren Wohnungen geschleppt und sofort in die Schwefeldöschen eingeladen (gemeint sind die Frachtwaggon). In unserem Hause war auch ein an Asthma leidender Mann. Doch das half ihm nichts; trotz allem Bitten und Weinen mußte er mit. Und jetzt sind wir schon fünf Tage auf der Rückreise.

Das Traurige ist noch, daß so viele Familien auseinander gerissen sind. In den ersten Wochen lebten wir sehr ruhig in Moskau. Doch in der letzten Zeit wurden viele Menschen arretiert. Ohne ein Recht zu haben, nahm man sie fort, und immer des Nachts. Ich glaube, wir sind fünfmal nacheinander des Nachts geweckt worden. Einmal durchsuchten sie unsere Papiere. Dann kamen sie und meldeten, daß wir unsere Gelder zurückholen könnten, die wir für die Pässe eingezahlt hatten, da Kanada uns nicht annehme. Aber wir glaubten ihnen nicht, und keiner ging von den Tausenden.

Dann wieder verlangten sie, daß die Männer mitkämen, und die, welche mitgingen, sind bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Ihre Frauen und Kinder aber haben sie mit Gewalt in die Waggon geschleppt. Einige von ihnen haben sich gewehrt, die wurden gebunden und hinaufgeworfen. Eine Frau nahm man aus dem Wochenbett, und sie ist auch schon gestorben. Ich persönlich ließ es darauf ankommen. Als mich einer anfaßte, stieß ich ihn zurück und sagte, ich könne auch allein gehen.

Viele Frauen, deren Männer arretiert sind, befinden sich auf dem Rückwege und sind ohne Geld. Sie wissen nicht, wohin man sie schickt. Wir wollen nicht mutlos werden. Betet für uns, denn hier müssen wir früher oder später untergehen....“

Zwei weitere Berichte befinden sich im „Notbuch“, S. 152 f.

Der Untergang kam früher, als selbst die schwer geprüften Flüchtlinge ahnten.

## VIII. Das Kollektiv.

### Errichtung

Laut Befehl des Generalsekretärs Stalin beschloß das Zentralkomitee der WKP(B) am 6. Januar 1930, die größte Mehrheit der Bauernwirtschaften an der Wolga und im Nordkaukasus bis spätestens Frühjahr 1931 und die Bauern der anderen Getreideanbaugebiete bis zum Frühjahr 1932 zu kollektivieren. Das Ergebnis war ein Chaos. Innerhalb der Monate Januar und Februar 1930 wurden mehr als 12,5 Millionen bäuerlicher Wirtschaften, d. i. die Hälfte aller Bauernhöfe der Sowjetunion überhaupt, kollektiviert. Der Mitgliederbestand der Kollektive stieg auf etwa 50 Millionen Personen, ihre Landfläche auf rund 90 Millionen Hektar. Bald mischten sich jedoch in den Triumphgesang der Sowjetzeitungen Töne der Ratlosigkeit und Angst. Der Widerstand der Bauernschaft gegen die kommunistische Pferdekur wurde von Tag zu Tag heftiger. Opfer fielen auf beiden Seiten. Terror- und Antiterrorakte gehörten bald zur Tagesordnung. Die Rote Armee verweigerte stellenweise den Gehorsam. Trotz der eigenartigen „Finanzierung“ der Kollektive mit den Geräten, Pferden, Kühen, der Saat und dem Boden der beraubten und vertriebenen Bauern, waren sie nichts anderes als Hungerkollektive, ohne zuverlässige und sachverständige Leitung, ohne vermessenes Land, ohne Arbeitsplan, vollgepfropft mit unzufriedenen, fluchenden Bauern, hungrigen Kindern und aufs höchste gereizten Weibern. Der Arch des babylonischen Turms der Kollektive ließ denn auch nicht auf sich warten. Mit dem ersten Frühlingstag schmolzen die „Kollektiv-Giganten“ wie der Schnee an der Sonne. Die Frühjahrsausfaat war gefährdet. Die Einzelbauern hatten weder Pferd, noch Saat, noch Land — die Kollektive aber hatten keine arbeitswilligen Menschen. Niemand wußte, was, wie und wo er säen sollte, und wußte er es, so wollte er nicht. Um eine volle Katastrophe zu vermeiden, widerrief Stalin sich selbst am 2. März 1930 in einer ebenso langatmigen und ebenso ironischen Rede, wie seinerzeit am 27. Dezember 1929. Nun regnete es Erlasse und Dekrete über die Abschaffung jedes Zwanges bei der Kollektivierung, über Erleichterungen und Privilegien der Kollektivmitglieder, über Steuererlasse, Kredite, Rückgabe des Stimmrechts usw. Allein in der Ukraine strömten im April mehr als 1 Million Bauernfamilien mit rund 4,3 Millionen Hektar Land wieder aus den Kollektiven heraus. Das Schwert der Partei war im Ackerboden stecken geblieben. Es gab keine Sieger und Besiegte. Der Staat war in allen Fugen erschüttert, das Volk lag erschöpft und ausgepumpt am Boden. Der kommunistische Staat hat hart am Abgrund gebremst; nach Abschluß der Ausfaat soll die kommunistische Offensive von neuem einsetzen. Säen sollen die Bauern, ernten aber will der Staat. Bauer oder Kommune, das ist die Frage. Auf die Dauer gesehen, scheint die Antwort nicht zweifelhaft. Aus den Anfängen der Kollektivierung seien immerhin einige Kostproben gegeben.

„Ende Januar kam es in der Nähe von Pokrowsk (Republik der Wolgadeutschen) zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und deutschen Kolonisten. Ein Kommunist, der eine Rede gegen die deutschen Kolonisten hielt, wurde verprügelt und lebensgefährlich verletzt. Die GPU. nahm daraufhin zahlreiche Verhaftungen vor. In Pokrowsk sind 620 sowjetrussische Kommunisten aus Leningrad eingetroffen, die einen großen Propagandafeldzug für die Auflösung der individuellen Bauernwirtschaften führen sollen. Bei dem Eintreffen des Zuges mit den Kommunisten kam es zu erregten Szenen, da die deutschen Kolonisten gegen die Entsendung dieser Kommunisten Einspruch erhoben und forderten, daß die Kollektivisierung der deutschen Bauernwirtschaften in der Wolgarepublik auf unbestimmte Zeit ver-  
tagt werde.

Die Großbauern versuchen ihr Hab und Gut noch dadurch vor der Enteignung zu retten, daß sie des Nachts das Inventar in die benachbarten Städte bringen und es dort verschleudern. Nunmehr haben aber die Sowjeßbehörden angeordnet, in den Dörfern besondere Wachposten zu stellen, die in diesem Falle Beschlagnahmungen durchführen müssen. Aus diesem Grunde ist es verschiedentlich zu schweren Zusammenstößen gekommen, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab.“ („Deutsche Post aus dem Osten“, 2/1930, S. 39.)

Wie ein Kollektiv in den deutschen Siedlungen entsteht, und welche Folgen sich unmittelbar daran anknüpfen, lehrt folgender Brief aus dem Kaukasus vom 5. Februar 1930 (vgl. auch „Germania“ a. a. O.):

„Zunächst will ich kurz schildern, wie der Beschluß, Kollektive zu gründen, zustande kam. Man kannte die Abneigung der Kolonisten gegen das Kollektiv. In Georgswald zum Beispiel sind, als man einen dahingehenden Beschluß zur Abstimmung vorlegen wollte, alle Versammlungsteilnehmer aufgestanden und haben das Lokal verlassen. In einer anderen Kolonie aber wurden diejenigen, die sich gegen das Kollektiv aussprachen, verhaftet. Nach B. kam ein Georgier aus Tiflis und hielt eine mit Drohungen gewürzte Ansprache. Vor der Abstimmung sagte er, daß alle die, die gegen das Kollektiv stimmen würden, am nächsten Tag ihre Gründe angeben müßten. Nun wurde gefragt, wer gegen das Kollektiv sei. Alle schwiegen.

„Also“, hieß es, „der Beschluß ist einstimmig gefaßt.“ Es wurden nun Listen ausgelegt, in die sich alle einzutragen hatten. Die am meisten Ängstlichen trugen sich zuerst ein aus Furcht vor den Drohungen. Als nun so der Anfang gemacht war, hatten alle Angst, draußen zu bleiben. In wenigen Tagen waren alle in die Listen eingetragen.

Man muß die Atmosphäre kennen, die hier herrscht; die Bevölkerung ist ungeheuer terrorisiert, alle anderen eingeschüchtert; nur so kann man verstehen, wenn diese Leute so wenig Widerstand zeigten bei dem Unterschreiben ihres eigenen Todesurteils.

Diesen Ausdruck brauche ich bewußt. Die Folgen zeigten sich bald. Zunächst wurde bekannt, daß alle diejenigen, die das Stimmrecht nicht besitzen, und solche, die individuell besteuert worden sind, in das Kollektiv nicht aufgenommen werden dürften. In f. ist es ungefähr ein Drittel der Kolonie, in p. und f. sogar über die Hälfte. Weiter heißt es, daß das Vermögen dieser Familien enteignet werden müsse zugunsten des Kollektivs. Es wurden Bestandaufnahmen von allem lebenden und toten Inventar gemacht und verboten, irgend etwas zu verkaufen oder von dem Geflügel oder Vieh etwas zu schlachten. Weiter wurden die Konti in der „Konkordia“ gesperrt und alle Auszahlungen eingestellt. Wohl um die Leute einzuschüchtern, wurden, um Ausschreitungen vorzubeugen, vier Mann verhaftet, und zwar . . . Den Jammer in den Familien kannst Du Dir vorstellen. Laut Gerücht sollen noch mehr verhaftet und ausgewiesen werden. Dieses droht allen, die außerhalb des Kollektivs sind. Das hatte zur Folge, daß viele aus B. geflohen sind. Trostlos!

Demnächst soll ein Gesetz veröffentlicht werden, wonach in dem Kollektiv auch fremdstämmige Tagelöhner aufgenommen werden müssen. Unsere Leute werden zu Arbeitern degradiert und müssen dann mit Armeniern und Aissoren dieselben Arbeiten unter den gleichen Bedingungen verrichten. Es ist damit zu rechnen, daß auch die Häuser der Entrechteten konfisziert und den Landarbeitern übergeben werden.“

Das Kollektiv ist das Ende. Es ist das Ende des selbständigen Bauern, das Ende der Nation, das Ende der Religion, der Familie, des natürlichen, freien Menschen überhaupt. Es ist die Retorte des Kommunismus, worin der „Neue Kollektivmensch“, der Proletarier in Reinkultur und stupide Anecht des FA. der WAP(B) gebraut wird. Das ist kein Experiment, es ist ein Verbrechen. Das Kollektiv ist die eiserne Jungfrau des Kommunismus, deren hundert Paragraphenspitzen den Leib des Volkes durchbohren und es im Augenblick des Zuflappens töten.

„ . . . Nun ist bei uns das ganze Land Kollektivisiert. Die Stimmrechteten dürfen aber nicht ins Kollektiv eintreten. Es wird schon darauf losgearbeitet — Reben geschnitten. Jede StraÙe bekam ihren bestimmten Ort zum Bearbeiten zugeteilt. Die Witwen müssen Weiden herrichten, auch die alten Männer. Gedüngt und umgearbeitet werden die Reben dieses Jahr natürlich nicht. Vorläufig muß alles selbst bearbeitet werden. Deine Brüder müssen jeden Tag Reben schneiden. Abends bekommen sie ihre Scheck's wie die Fronarbeiter. Wieviel sie ausgezahlt bekommen, ist noch unbestimmt. Sasaly, das nun schon zum dritten Male aufgepflanzt wurde, ist nun auch wieder dahin. Wir haben dort schon vor einem Monat die Reben schneiden lassen. Wir haben dort nur noch die Hauseinrichtung retten können“ (a. a. O.).



## Kommune Neuland

Es wird in dieser Arbeit nichts behauptet, was von den russischen Kommunisten bestritten würde. Sie geben ja selbst alles zu, was hier ausgeführt wird. Niemandem von ihnen fällt es ein, zu bestreiten, daß die hier dargelegten Tatsachen und die aus ihnen herauswachsenden Folgen nicht eintreten. Ganz im Gegenteil; gerade um dieser Folgen willen lebt der Kommunismus. Der Gegensatz liegt nicht in der Beurteilung — wohl aber in der Bewertung. Wir sehen das als gut an, was sie beseitigen wollen, und das als schlecht, was sie erreichen wollen. Daß sie aber dies und jenes tun oder unterlassen, darin sind wir mit ihnen völlig einer Meinung. In dieser Hinsicht sitzen unsere Gegner westlich von Nigoreloje, die mit uns zwar in der Bewertung, nicht aber in der Beurteilung übereinstimmen. Darum sei auch hier wieder ein authentischer Kommentar — die Bolschewiki selbst — herangezogen:

„Ser die kompakte Kollektivisierung in kürzester Frist! — Deutsche Kommunen rapportieren.  
Wie die Kommune „Neuland“ lebt und arbeitet.“

Sie entstand im November des Vorjahres, als die Wellen der von den Kulaken organisierten Auswanderungsbewegung am höchsten gingen. 13 Arbeiter, 15 Batraken und 34 Kleinbauern beschloßen damals die Organisation einer Kommune, um eine Großwirtschaft zu errichten und beizutragen an der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft.

62 Mitglieder mit 92 Ässern — das ist der Bestand der Kommune „Neuland“ im Dorfrat Alexandropol, Kreis Artjomowst.

Die Kommune besitzt einen konkreten Produktionsplan der Arbeiten auf dem Gebiet der Feldwirtschaft und der Viehzucht. Von den 550 Hektar Land der Kommune sollen 180 Hektar Sommerweizen, 82 Hektar Gerste, 57 Hektar Hafer usw. angebaut werden.

Die Kommune besitzt 59 Pferde, 100 Kühe, 100 Schafe, 30 Zuchtschweine, 80 Zuchthühner und anderes Vieh.

Die Kommune hat eine allgemeine Küche gebaut. Gegenwärtig wird ein Kindergarten organisiert und eine gemeinsame Speisehalle errichtet. In der Kommune ist eine rote Ecke organisiert, die Kinder sind restlos von der Schule erfaßt. Die Kommune besitzt eine Bibliothek. Wir haben unlängst auch eine Jugendzelle gegründet.

Der Kommune steht der Kat vor, der durch die Produktionsberatungen und die Vertreter aller Wirtschaftszweige praktisch die Arbeit der Kommune leitet. Der Kat verteilt die Arbeiten unter die einzelnen Kommunarden . . . Unsere Arbeits- und Lebensweise verläuft auf Grund der von der allgemeinen Versammlung bestätigten Bestimmungen über die innere Ordnung.

Die Kommune „Neuland“ ist mit der Kommune „Roter Stern“ in den sozialistischen Wettbewerb getreten.

Die Kommunarden zeigen eine hohe Arbeitsbegeisterung.

Die Kommune „Neuland“ führt unter der umwohnenden Bauernschaft eine rege Arbeit durch, zwecks Popularisierung der Aufgaben der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft und der Sineinbeziehung neuer Mitglieder in die Kommune. Als Resultat unserer Arbeit können wir die Organisierung von zwei landwirtschaftlichen Artels im Dorfrate Alexanderpol und mehrere Aufnahmegefuche in unsere Kommune verzeichnen.

Unter Leitung der Partei, mit Hilfe der Arbeiterklasse, vorwärts zur Errichtung der sozialistischen Landwirtschaft!“ (Das Neue Dorf, 11. März 1930.)

## Widerstand der Frauen

Der stärkste Widerstand gegen die Kollektive geht aus von der deutschen Bauersfrau. Nach der Verhaftung, Verbannung und moralischen Vernichtung der Männer ist sie zur letzten kriegerischen Beschützerin der Familie, des Hofes und der Kirche geworden. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die Ueberreste der Gemeinden nur noch von den Frauen gehalten und getragen werden, daß die Familie wieder matriarchalisch geworden ist und der Einzelhof von ihnen mit Fähen und Fäusten gegen die „Sozialisierung“ verteidigt wird. Aus der Fülle der Belege ein bolschewistisches Zeugnis (DND. vom 4. April 1930):

„Am rückständigsten sind die Frauen, welche denn auch von den Kulaken und anderen sowjetfeindlichen Elementen ausgenützt werden als Mittel der Anknüpfung gegen die Kollektivisierung.

Manche Frauen sind so fanatisch in ihren Vorurteilen und stehen so stark unter dem Einfluß der Kulaken und der Religion, daß sie ihrerseits auch die eigenen Männer vom Eintritt ins Kollektiv abhalten.

Maria Ferber, die Frau des gewesenen Dorfratsvorsitzenden, M. Peters, die Frau des gewesenen Vorsitzenden der Kulturkommission des Dorfrates, ferner M. Laukert, dann aber auch die Dorfratsmitglieder Jakob Neumann, S. Eichwald, K. Ferber, Georg Laukert, außerdem noch einige Mitglieder des Armenkomitees — das ist das Aktiv der Kulakengrammophone, die unablässig gegen die Kollektivisierung hetzen.

Die Dorfarmut und die Mittelbauern von Oktober müssen sich vom Einfluß der Kulaken freimachen, um Schritt zu halten mit dem mächtigen Aufschwung der kollektiven Bewegung in den umliegenden Dörfern. Eine gründliche Säuberung unseres Dorfrates würde auch äußerst günstig auf die Kollektivisierung einwirken, denn solange die Feinde der Kollektivisierung im Dorfrat sitzen, erfährt das Kollektiv vom Dorfrat natürlich nicht die geringste Unterstützung. (Korrespondent 25.)“

S. O. S.

Die Praxis der Kollektive ist noch zu jung, um schon jetzt genügend konkretes Material bringen zu können. Wir verweisen daher auf die

zu seiner Zeit in der Notreihe erscheinende Schrift „Der Mensch im Kollektiv“ und beschränken uns hier auf einige weitere kurze Schilderungen des augenblicklichen Zustandes.

Brief vom 16. April, Bezirk Odessa.

„Wir sind nun im Kollektiv. Mit den Pferden konnten wir nicht arbeiten, weil sie durch Unterernährung keine Kräfte mehr besaßen. Als Ersatz kamen zu uns drei Traktoren, die Tag und Nacht die Erde umwühlten. Aber wie? Jetzt bei dem Saataufgang sieht man erst, daß manche Felder über die Hälfte leer und öde sind . . . So arbeitet man jetzt bei uns!

Das Kollektiv teilt auch Lebensmittel aus, und zwar sehr reichlich: ein viertel Pfund Zucker pro Monat für eine Person, etwas Reis, Grütze, hier und da auch mal etwas Fleisch und Fische. Die Lebensmittel müssen wir aber selbstverständlich bezahlen. — Im Kollektiv wird 10 Stunden gearbeitet. Alle Bauern werden vom Staat belohnt, ein jeder Arbeiter erhält pro Stunde 3 Kopeken, also im Tag 30 Kopeken (Kaufkraft 30 Pf. D. S.). Es läßt sich denken, daß wir dadurch große Reichtümer ersparen und auch gerne arbeiten.

An ein Vorwärtstreben denken wir nicht mehr. Wir sind nur froh, daß wir uns am Leben erhalten können, und das ist noch ungewiß. Die Gefahr steht immer vor der Tür. Ein Wunsch und eine Hoffnung: frei! . . .“

Spat (Krim), 12. April.

„Ob wir ernten, weiß Gott. Wir tun alles hoffnungslos . . .“

Krim, 12. April.

„Wo sind unsere Bauern geblieben, die im Frühling um die Wette arbeiteten? Sie sind vertrieben — und wir weinen ihnen nach, aber zum Arbeiten hat keiner Lust. Wozu auch arbeiten? . . . So liegen nun die Gärten ungepflügt . . . tragen jetzt Dornen und Disteln. Es ist kein Leben mehr . . .“

Ohne Datum, Molotschnaja (ca. 10. April).

„Der Vorsitzende bekommt (nach den Regeln) 40—45 Kubel, der Sekretär 35, der Handwerker so bei 25, der gewöhnliche Arbeiter bekommt 20 Kubel im Monat . . . Wer seinen Lohn haben will, der muß Mitglied des Kollektivs sein, das kostet 150 Kubel pro Person . . . Es wird bei uns immer besser. Die Kollektive schreiten schnell voran — ich glaube, sie werden bald an ihrem Ende angekommen sein.“

27. April.

„Im SOS. geht es auch wackelig her. Die Pferde hat ein jeder schon nach Hause genommen. Arbeiten will keiner mehr.“

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß die meist verbreitete Form der Kollektive, die „Gesellschaft zur gemeinsamen Bodenbearbeitung“ (russisch „Sowmestnaja Obrobotka Semli“), die offizielle Abkürzung „SOS“ bekommen hat. Wir bleiben bei der Wahrheit, wenn wir sie so interpretieren:

SOS — Save Our Souls — SOS.

## IX. „Liquidierung des Kulakentums.“

### Enteignung und Verschleppung

Am 27. Dezember 1929 holte Stalin zum letzten Schlag gegen die bäuerliche Wirtschaft aus. Auf dem Kongress der Agrar-Markisten in Moskau hielt er eine ausführliche Rede über die bisherigen „milden“ Formen der bolschewistischen Agrarpolitik und ließ seine Worte in folgenden programmatischen Sätzen ausklingen:

„Der charakteristische Zug unserer Arbeit während des letzten Jahres (1929) besteht darin, daß wir als Partei, als Sowjetmacht: a) die Offensive auf der ganzen Front gegen die kapitalistischen Elemente des Dorfes eröffnet haben, und b) daß diese Offensive bekanntlich durchaus fühlbare positive Ergebnisse gegeben hat und weiter gibt. (Stalin meint nicht den Zusammenbruch der russischen Landwirtschaft und der Ernährung der Städte.) Was bedeutet das? Es bedeutet, daß wir von der Politik der Beschränkung der Ausbeutungsbestrebungen des Kulakentums zur Politik der Vernichtung des Kulakentums als Klasse übergegangen sind. Das bedeutet, daß wir in unserer ganzen Politik eine entscheidende Wendung vollführt haben und zu vollführen fortfahren. — Daher ist es lächerlich (!) und nicht ernst zu nehmen, wenn man sich jetzt noch über die Bauernvernichtung verbreitet. Wenn man den Kopf abhackt, weint man nicht über den Verlust der Haare.“ (Ausführliche Wiedergabe im „Notbuch“, S. 127 ff.)

Diese Worte wurden furchtbare Wirklichkeit, nur daß die Praxis nicht auf die Vernichtung irgendwelcher schemenhafter „Kulaken als Klasse“ hinauslief, sondern auf eine tatsächliche, physische und dinghafte Vernichtung des Bauerntums überhaupt. Innerhalb der nächsten beiden Monate (Januar/Februar 1930) wurden allein in der Ukraine etwa 10 000 deutscher Bauernhöfe mit rund 50 000 Menschen mit Stumpf und Stiel ausgerottet. 50 000 Deutsche fielen innerhalb weniger Wochen dem Kommunismus zum Opfer. Fünzigtausend Deutsche in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik . . .

Das Zentralvollzugskomitee der Sowjetunion „ermächtigte“ ausdrücklich durch Erlass vom 6. Februar 1930

„die Gau- (Gebiets-) Vollzugskomitees und die Regierungen der autonomen Republiken . . . alle nötigen Maßnahmen zum Kampf gegen den Kulaken anzuwenden, einschließlich bis zur völligen Konfiszierung des Besitztums der Kulaken und ihrer Aussiedlung aus den Grenzen einzelner Rayone, Gaue (Gebiete).“

Auf Grund dieser „Ermächtigung“ hat die „Regierung“ der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen annähernd 10 000 deutsche Bauernfamilien mit Hilfe von fremdstämmigen, meist kaukasischen, roten Regimentern und „proletarischen Brigaden“ in

rohester Weise „entkulakisiert“. Deutsche Kommunisten sind es gewesen, nicht nur an der Wolga, sondern auch in der Ukraine, in der Krim, im Kaukasus und in Sibirien, die ihre eigenen Volksgenossen absichtlich und mit voller Ueberlegung dem Wahnsinn, der Knute, dem Selbstmord, dem Zuchthaus, der Verbannung und dem Hungertode überantwortet haben. Sie haben im ganzen mehr als 30 000 deutscher Kinder dem Scharlach und Typhus, dem Frost und dem Entsetzen in die Arme geworfen. Tausende von den Kindern sind allein in den letzten Monaten unter furchtbaren körperlichen und seelischen Qualen gestorben. 30 000 deutscher Kinder sind von deutschen Kommunisten dem georgischen Fanatiker Dschugaschwili-Stalin geopfert worden. An den Händen dieser Leute klebt deutsches Blut, ihre Rockschöße sind durchtränkt von den Tränen Tausender von deutschen Müttern . . .

Doch lassen wir die Opfer selbst das Wort ergreifen. Die Stellungnahme der deutschen Öffentlichkeit soll weder vorweggenommen, noch anders als durch reine Sachdarstellung vorbereitet werden. Das Urmaterial gibt jedem die Handhabe dazu, auf seine Verantwortung, mit seiner gesunden Vernunft und auf Grund seiner eigenen Weltanschauung sich ein Urteil zu bilden. Wir sind der Ueberzeugung, daß die kommunistische Divisektion am russländischen Deutschtum unter dem Gesichtswinkel einer jeden Weltanschauung, und von jedem wissenschaftlichen, moralischen, religiösen oder auch einfach menschlichen Standpunkte aus aufs schärfste verurteilt und bekämpft werden muß.

Für die unbedingte Zuverlässigkeit des abgedruckten Materials übernehmen wir jede Verantwortung, so auch für untenstehende zwei Briefe, die kurz vor Beginn der „Entkulakisierung“ geschrieben sind und das Grauen vor dem nahenden Verhängnis in Worte kleiden (vgl. auch die Veröffentlichungen in der „Germania“ vom 15. März 1930):

Kaukasus, . . . dorf, den 2. Februar 1930.

„Meine Lieben. . . . Es sind schon zwei Wochen vergangen und ich konnte Dir in dieser Zeit beim besten Willen kein Wörtchen schreiben. Wir haben nur noch Sorgen und Aufregungen. Ich möchte Dir mein Herz ausschütten, kann es aber nicht tun, weil ein Abgrund zwischen uns steht. Du wirst mich verstehen. Wenn alles durchgeführt wird, was beschlossen ist, müssen wir aufs Schrecklichste gefaßt sein. Was haben wir verschuldet, daß wir soviel Trauriges durchmachen müssen? Gott lebt aber noch! Er weiß gar wohl von unserer Pein, die wir empfinden müssen, er kennt unser Herz und unseren Schmerz. Oft denke ich an Dich, meine liebe gute . . . und möchte Dir das Herz nicht auch noch schwer machen. Du bist allein und bist doch die Glücklichsie.

Die deutschen Kolonien sind auch kollektivisiert worden und der Winzerverband an dieselbe Wirtschaft übergegangen. Die Stimmrechteten, Personen und Familien, dürfen sich nicht beteiligen und verlieren alles. Auszahlungen gibt es für diese auch nicht mehr. Man findet keine Worte, um unsere Lage zu beschreiben. Wie wir in Zukunft unser Leben fristen sollen, wissen wir nicht. Wer zu

den Stimmrechteten zählt, wirst Du Dir denken können. Dies alles ist noch nichts gegenüber dem Grauen vor etwas Unbekanntem. Wir sollen ausgesiedelt werden und von der Heimatscholle vertrieben werden. Alle diese Schrecken, die einem Tag und Nacht keine Ruhe lassen, quälen unsere Seele."

Ähnliches lesen wir aus einer anderen Gegend Südrußlands:

.... burg, den 25. Februar 1930.

".... Wir bekommen gar nichts mehr, wir Stimmlosen, nicht einmal ein Pfund Zucker, schon seit dem Sommer trinken wir den Tee bitter. Schnittwaren haben wir im September die letzten bekommen, da kannst Du Dir vorstellen, wie es bei uns aussieht. Aber das wäre noch nicht das Schlimmste. Wir sind jetzt in einer solchen verzweifeltsten Lage, wir finden keinen Ausweg. Es soll nämlich alles zu einem Kollektiv gemacht werden, das ganze Dorf, wo wir aber nicht dazu dürfen, und es heißt, daß wir ganz ausgewiesen werden. Stelle Dir nun den Jammer vor, wenn das wahr würde... Heute abend und schon die ganze Woche sind Sitzungen, die über unser Schicksal entscheiden sollen. Wer weiß, was dieses Jahr noch für Sorgen bringen wird."

Am gleichen Tage nimmt das Verhängnis in Wolhynien schon seinen Lauf:

"Ihr könnt Euch kein Bild machen von allem, was hier vorgeht. Gestern Nacht hat man unseren Nachbar B. V. und Br., den Vorsitzenden vom Geschäft, von Hause fort und am Tage auf der Straße herumgetrieben, in der Mitte ringsum mit bewaffneten Askären (Ukrbeidschaner Soldaten), auch von den umliegenden Dörfern etwa 30 Männer. So werden die Kulaken behandelt! Die früher Verhafteten sind auch noch dort, es sind jetzt sieben Mann von hier, es sollen noch weitere dran kommen. Alle sind sehr niedergeschlagen. Jeder macht, was ihm gefällt und was ihm wohl tut, und jeder hat sein eigenes Gesetz."

Der vernichtende Sturm braust über die ganze Ukraine (Ukr. Paquet a. a. O.):

"Es ist grausam, was hier vorgeht... Nachts werden die Leute überfallen, ein Strick wird ihnen um den Hals gelegt, und dann müssen sie hinter dem Wagen herlaufen, bis sie alles versprechen, was man von ihnen verlangt. Auf Meschewaja werden sehr viele fast nackt aus den Häusern gejagt. Und wohin sollen sie jetzt im Winter? Die kranke Frau eines Bauern, die schon monatelang das Bett hütete, wurde mitsamt den Andern bei 25 Grad Frost auf die Straße gesetzt. Das ist die berühmte Humanität unseres Neubaus. Denkt Euch selbst hinein; was sollen meine ergrauten Ältern machen? ... Himmelschreiendes Elend überall, vergrämte, fahle Gesichter, Tränen über Tränen. Nicht um irdische Güter wird geweint, nein, davon sind wir alle los. Alle sind bereit, alles stehen und liegen zu lassen. Tausende schauen nach dem Westen um Hilfe aus. Die

Hoffnung ist noch nicht ganz gesunken. .... Sagt es doch jedem, der Euch begegnet, schreit es laut auf den Straßen, eilt, es tut not! Ach könntet Ihr alle die Hände und Händchen sehen, die sich hilfesuchend ausstrecken, blaß, verarmt, verkümmert. Unsere Nerven sind schon so überspannt, daß wir bei jedem Geräusch aufzucken. Wir hörten, daß auch Eurer Liebe schwarzes Haar weiß geworden ist...."

Dazu liefert „Das Neue Dorf“, Charkow, folgenden Kommentar (vom 19. Februar):

„Im kollektiven Massenvormarsch errichten wir das sozialistische Dorf. Wir liquidieren den Klassenfeind.

Der kompakten Kollektivisierung und der sozialistischen Umgestaltung unserer Wirtschaftsführung folgt die Entkulakisierung und die Liquidierung des Kulaken auf dem Fuße nach.

Glückstal (UNSSR. = Moldau, „Republik“) hat bereits einen wichtigen Schritt gemacht in der Verwirklichung der Aufgabe der ökonomischen Vernichtung des unverföhnlichsten Klassenfeindes der werktätigen Bauernschaft.

Den Kulaken ist sämtliches Inventar enteignet worden. 18 Häuser, die bisher Eigentum der Kulaken waren, wurden dem örtlichen Kollektiv „Neue Welt“ übergeben. In 12 Häusern ist eine ganze Reihe verschiedener, dem Kollektiv gehörender Unternehmen untergebracht worden, wie z. B. ein Sanitätspunkt, das Einkehrhaus für die Durchreisenden, ein Kinderheim, Tischler-, Sattler- und Schusterwerkstätten, die Lesehalle usw. Sechs Häuser stehen noch frei. Sie werden den Kollektivmitgliedern, die keine eigenen oder sehr schlechte Wohnungen besitzen, als Quartiere zur Verfügung gestellt.

Im deutschen Dörfchen Nikolaital (Kreis Krivoj-Rog) leben meistens Kleinbauern. Während aber alle anderen deutschen Dörfer des Rayons Apostolowo zur kompakten Kollektivisierung übergingen, hielt Nikolaital noch zurück, denn die Dorfarmut schenkte den Kulakenlügen über die angebliche Weibergemeinschaft, Religionsverfolgung, Kinderabnahme und Sklaverei in den Kollektiven lange Glauben.

Da kamen die Kollektivisten der Umgegend den Kleinbauern von Nikolaital zu Hilfe. Der kollektivisierte deutsche Dorfrat Simonsfeld sandte eine Stoßbrigade nach Nikolaital. Die Stoßbrigade führte eine energische Aufklärungsarbeit durch, entlarvte die Kulakenlügen und organisierte die Dorfarmut von Nikolaital um die Aufgaben der Kollektivisierung. Das Resultat war glänzend: die Klein- und Mittelbauern von Nikolaital haben beschlossen, eine Genossenschaft für gemeinsame Bodenbearbeitung zu organisieren.“

Und wieder ein Blick auf die Wahrheit (Mf. Paquet a. a. O.):

Krim, 5. Februar 1930.

„Wenn man das, was hier jetzt vorgeht, vor drei Monaten gesagt hätte, dann hätte ich gesagt, wir werden alle wahnsinnig... Stimmrecht wird fast jedem genommen, und das bedeutet, ob arm oder reich, ob die Frau nahe an der Geburt oder ein

halbes Duzend kleiner Kinder da, auf die Straße getrieben, ohne Brot, ohne Geld, ja selbst fast ohne Kleider. R. und W. hat man auch herausgetrieben. Der Vater mußte seine Kleider ausziehen und bekam alte, geflickte Hosens an, sein Sohn behielt nur ein Hemd auf dem Leibe. Auch Frau W. mußte sich ausziehen und das Schlechteste, was sie fanden, anziehen, kein Tuch auf dem Kopf, ein altes Staubtuch band sie sich um. Die gelähmte Tochter auf dem Fahrstuhl bekam keins. So verließen sie ihr Heim. Denen, die in Moskau waren, verkaufen sie auch alles. Und die Männer werden eingesperrt, voraussichtlich auf 3—6 Jahre. Goldene Zähne werden (auch bei den Stimmberechtigten) aus dem Munde gerissen, daß das Blut fließt, nicht etwa von Ärzten, sondern von Girtenknaben mit der Kneifzange! Die Frau von A. K. ist auch vertrieben, sie bekam zwei kleine Brötchen mit. Sie wurde gerade vom Mittagstisch vertrieben, die Banditen setzten sich heran und aßen die Suppe aus, während einer sie hinaustrieb.“

Wohl die beste Schilderung des kommunistischen Raubzuges gegen die deutschen Bauern gibt der Bericht eines deutschen Volksschullehrers aus den schwäbischen Kolonien der südwestlichen Ukraine vom 5. März 1930:

„Denkt Euch eine finstere Nacht bei Sturm und Frost. Man ist zufrieden, ein warmes Stübchen zu haben. Durch das Bellen und Seulen der Hunde aufgeweckt, schaut eines der Familienmitglieder zum Fenster hinaus und sieht unheimliche Gestalten mit leuchtenden und rauchenden Fackeln. Die Ärmsten glauben, das Jüngste Gericht sei gekommen, die Hölle habe sich aufgetan. Nach heftigem Klopfen wird geöffnet, und herein stürzen die wahren Teufel. Durch Drohungen werden alle aus den Betten gejagt. Was von den Kleidern gerade vor dem Bette liegt, wird angezogen, und nun werden sie an die frische Luft gesetzt. Die Frauen und Kinder schreien und weinen, die Hunde heulen. Die glücklicheren Nachbarn weinen und jammern mit. Sie möchten die Unglücklichen auch aufnehmen, aber es ist strenger Befehl, daß, wer jemanden aufnimmt, dem gleichen Schicksal verfällt. In manchen Dörfern hieß es: „Geht wohin Ihr wollt, nur aus unserem Rayon!“ In anderen wurden die ärmsten Bauern in die Häuser der „Kulaken“ und die letzteren in die der Armen übergesiedelt. Das nannte man Glück. Nun mußten sie Unterschrift geben, daß keiner von ihnen auch nur auf eine Stunde das Dorf verläßt.“

Da diese Bartholomäusnacht nicht in allen Dörfern gleichzeitig war, konnten andere manches verbergen. Es kamen auch viele Mittelbauern dran. Sogar solche, die ihr Stimmrecht besaßen. Es hat eben alles von den Schützen selbst abgehungen. Die machten, was sie wollten. Wenn die leitenden Arbeiter, die von der Stadt geschickt wurden, vernünftige Menschen waren, so ließen sie vieles nicht zu; waren sie aber rachsüchtig, so standen sie daneben und sahen den Greuelthaten zu. In manchen Dörfern hat man weder Kleider



noch Bettfachen und auch vieles von den Produkten nicht genommen und hat ihnen Zeit zur Auswanderung gelassen. In anderen Dörfern wieder wurde von allem nur eine gewisse Norm gelassen. Hier und da wurden den Leuten sogar die Kleider vom Körper gerissen, den Frauen die Haare aufgemacht, jeder Saum nach Kostbarkeiten untersucht. Dem ließ man 500 Rubel, jenem nahm man drei bis vier Kubel oder einige Groschen fort und ließ ihm nichts. Eine Willfür ohnegleichen.

Jetzt, wo die Leute hinausgeworfen sind und viele von ihnen in Steinbrüchen, Lehmgruben, an Strohschobern, in verlassenen Scheunen, Ruinen usw. sich ein Versteck gefunden haben, werden sie wieder aufgesucht und ins Dorf gebracht, weil auf den Wegen Leichen gefunden werden. Da alle Krankenhäuser von Kranken und oft von Irren überfüllt sind, fangen die Ärzte an, Lärm zu schlagen, und nun wenden sich die Dorfräte nach Charkow mit der Frage, was sie mit den Leuten machen sollen. Die Antwort lautet: „Das müßt ihr selber wissen, wir sind nicht schuld daran.“ Wieviele kamen von Sinnen, wieviele griffen zum Selbstmord. Ganze Familien erhängten, ersäuften, vergifteten sich.“

Alle erschütternden Einzelheiten der Zerstörung eines deutschen Dorfes enthält der mündliche Bericht eines jungen deutschen Bauern, in dessen Heimat unweit der russisch-polnischen Grenze die Schergen der III. Internationale bestialisch gewütet haben. Er erzählt (vgl. auch die Veröffentlichung in „Der Tag“ vom 19. März 1930):

„In der Nacht zum 20. Februar kamen die Komsomolzen (Kommunistische Jugend) und Milizionäre in unser Dorf. In Gruppen zu 7 und 9 Mann schwärmen sie aus. Mein Vetter J. kommt als erster dran. Mit Gewehrkolben schlagen sie die Fensterscheiben ein und brüllen: „Raus mit Dir, Du Kulakenschwein!“ (Kulak bedeutet auf bolschewistisch Großbauer.) J. und seine Frau werden gezwungen, in der Unterwäsche das Haus zu verlassen. Mit vorgehaltenem Revolver werden sie bedroht, wenn sie es wagen sollten sich vom Fleck zu rühren. Inzwischen setzt die „Haussuchung“ ein. Unbekümmert um die zu Tode erschreckten Kinder wüten die Burschen wie die Vandalen. Kein Topf bleibt unberührt; die Bettwäsche wird in Fetzen gerissen, die Kissen aufgeschlitzt. Alle Vorräte an Brot, Mehl, Kartoffeln, Schmalz, Grütze, Saatgut, Futtermittel, Geschir, Stühle, Schränke, kurz restlos wird alles auf die Straße geschleppt, in Schnee und Schmutz hingeworfen und zum geringen Teil auf einen ebenfalls „beschlagnahmen“ Wagen geladen, vor den das „enteignete“ Pferd des Vetters gespannt wird. Die Familie wird mit Schimpfworten und Schlägen hinter dem Wagen hergetrieben. So geht es zum nächsten Opfer. Das ist Frau E. Sie ist schon auf den Besuch vorbereitet und steht mit ihren vier Kindern mitten auf dem Hof. Man will sie zwingen, ihren Besitz herauszugeben und auf die Straße zu gehen. Sie schreit laut: „Eher will ich sterben! Aber meinen Hof lasse ich nicht!“ Die Kinder weinen zum Erbarmen. Da stürzen sich

die Bestien auf die Wehrlosen, bearbeiten sie mit Fäusten und Fußtrittten, bis sie ohnmächtig zusammenbrechen. Dann „verpacken“ sie Frau und Kinder, indem sie sie zu einem Bündel zusammenschürren und auf den Wagen werfen.

Den anderen „Herausgeschmissenen“ ergeht es nicht besser. In jedes Haus dringen die Schergen ein; niemand darf der Durchsichtung beiwohnen. In zwei bis drei Stunden müssen die Leute zum Abtransport bereit sein. Nicht einmal Kleider und Wäsche dürfen sie mitnehmen, geschweige denn Geld oder Inventar. Das gesamte beschlagnahmte Fab und Gut — vom Ochsen bis zum letzten Zahn, vom Rochlöffel bis zum Pflug — wird an einer Stelle zusammengetragen. Wagen schließt sich an Wagen mit Weibern, Kindern und Greisen vollgeladen. So geht es in einer ständig wachsenden Karawane von Hof zu Hof, bis endlich das Dorf „sauber“ ist. Auf dem Kirchhof müssen sich alle in Reih und Glied aufstellen. Die Namen werden aufgeschrieben; Taschen und Schuhsohlen nach Geld untersucht; den Frauen greift man in die Flechten und Brüste, um nach verborgenen Wertsachen zu fingern. Viele Männer fehlen. Sie sind entweder schon im Gefängnis oder auf dem Wege dorthin. Frau und Kinder aber müssen mit den anderen ziehen. Frau S., eine 75 jährige, gelähmte Greisin, muß auf den Händen getragen werden. Selbst die Soldaten fluchen über die Grausamkeit der Regierung. Es hilft aber nichts. Die alte Frau wird am nächsten Tage von mitleidigen Russen auf verschneitem Felde halberfrozen aufgefunden.

In den benachbarten Dörfern geht es ebenso zu. In der deutschen Siedlung J. werden innerhalb von zwei Stunden sechs Wagen mit Kind und Regel vollgeladen. In der Einzelsiedlung B. sind sämtliche Häuser geräumt worden; allein in S. und K. werden 17 Bauern verhaftet; in M. über die Hälfte aller Familien abgeführt. Das sind nur einige Beispiele von vielen Hunderten. Wo anders geht es wohl auch „ruhiger“ zu. Den Leuten wird Tag und Stunde des Auszuges angekündigt. Sie müssen Lebensmittel für ein bis zwei Monate mitnehmen, sich mit warmer Kleidung versehen und dürfen sogar 25 Rubel einstecken. Einige besonders „Glückliche“ dürfen vorerst im eigenen Dorfe bleiben, in Erdlöchern oder leeren Scheunen. Ihre Häuser dienen als Miliz- und Militärquartiere oder werden von herbeigelaufenen Landstreichern „in proletarischen Besitz“ genommen. Die Erwartung des furchtbaren Augenblicks der Austreibung hat manche deutsche Familie in gemeinsamen Selbstmord getrieben. So hat Frau O. kurz vor der Ankunft der „Entkulturations-Brigade“ ihre fünf Kinder und sich selbst erhängt, nachdem sie alle rein gewaschen und sauber angezogen hatte.“

Doch hören wir weiter (Brief vom 5. März 1930):

„Aber nicht alle lassen dies willig über sich ergehen. Ganz besonders sind die Frauen rebellisch, sie wollen von der Kommune nichts wissen. Es gibt nicht nur heiße Köpfe, sondern hier und da fließt auch Blut. Einzelne Arbeiter werden getötet. Da-

für müssen die Unschuldigen büßen. Unsere Gefängnisse können nicht mehr alle aufnehmen.

Recht laut geht es an der rumänischen Grenze, am Dnjestr zu: der schmale Fluß erlaubt es, laut genug zu schreien, um von der anderen Seite gehört zu werden. Die Bauern gehen mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln hinaus und vertreiben ihre Bedränger. Das Militär versagt in solchen Fällen. Da muß die Miliz eingreifen, und in S. sollen auch sie es nicht mehr getan haben. Zwei Frauen sind durch die Hand eines Komsomolisten (Jungkommunist) gefallen, der wurde aber von den wütenden Frauen Klein gemacht. Und das sind die Frauen von den ärmsten Bauern. Die anderen wagen dergleichen nicht. In dem deutschen Dorfe K. haben sich die Frauen zusammengerottet und die Rückgabe der geraubten Kühe mit den Fäusten erzwungen. Einige hundert Bäuerinnen sind daraufhin festgenommen und in das Stadtgefängnis gebracht worden. Auch Erschießungen deutscher Frauen haben bereits stattgefunden. — In vielen Familien sind die Männer geflüchtet, dann wurden die Frauen mit den Kindern verschickt und die Männer, welche sich später meldeten, sitzen im Gefängnis. Ich muß den Brief schnell schließen, ich darf nicht zu Hause übernachten.“

## Gefängnis und Verbannung

Ueber die Zahl der Verhafteten hat bei der Ueberfüllung der Gefängnisse, dem Massencharakter der Verhaftungen, der Willkür der Lokalgewalten und dem System der sog. „administrativen Verschickung“ kein Mensch im Sowjetreich eine Vorstellung. Uns genügt die Feststellung, daß deutsche Menschen in großer Zahl in den Sowjetzuchthäusern dahinstehen, verfaulen, verhungern, von Ungeziefer und Krankheiten zerfressen werden. Zahllose „Kriegsgefangene des Klassenkampfes“ verschwinden plötzlich auf Nimmerwiedersehen. Nur selten dringt ein Lebenszeichen aus den Burgen des Kommunismus. So das folgende (A. P., Brief vom 24. Januar 1930):

„Als wir von O. nach dem Gefängnis getrieben wurden, eine Strecke von 8½ Werst, geschah dies in einem Tempo, daß ich nicht Schritt halten konnte, denn der Hunger vorher hatte mich geschwächt, da schlug mich ein Konvoi mit dem Säbel derart auf den Rücken, daß ich fast umfiel, und dann noch zweimal mit der Faust. Darauf nahmen mich zwei Brüder unter die Arme, so daß ich hinkam. Wir sind in strenger Haft und ganz abgeschlossen von der Außenwelt. Wir sind hier 24 Deutsche. Zuerst waren wir in einer kleinen Kammer mit 145 Mann zusammen, die meisten fast ganz nackt mit organisierten Dieben und Mördern zusammen. Jetzt bin ich mit 155 Mann in einem sehr engen Raum. Es wird nie geheizt, aber es ist so heiß und dumpf, daß sie mehrere Fensterscheiben eingeschlagen haben und fast nackt und barfuß sind.“

Mit welchen Mitteln der kommunistische Staat das „Beweismaterial“ gegen Menschen herbeischafft, deren einzige Schuld darin liegt, daß sie ihm im Wege stehen, lehrt folgender Brief (vgl. auch Leopold Pohl, „Die Vernichtung Gottes“, Anhang, S. 2) ff.):

„. . . In elf Tagen sind es drei Monate, daß er sitzt, und wie: im Kellergehoß — Einzelhaft, Tageslicht kommt nur durch einen handgroßen Spalt herein, der andere Teil des Fensters ist durch Bretter zugestellt. Das Zimmer befindet sich neben dem Klosett. Er habe auch sehr starken Husten, komme auch nie an die Luft . . . Dann wiederholte dasselbe eine Frau, die für ihren Mann saß, der Kulak ist, und durchgegangen . . . Eben ist wieder die Folter in vollem Gange, denn alle Judasse werden zum Verhör hineingerufen, und dann sollen sie ihm frech ins Gesicht lügen . . . Sie bekommen alle die Fahrt bezahlt . . . Zweimal war man von der Tscheka hier im Dorf und hat die Nacht hindurch verschiedene Leute — junge Mädchen, Jünglinge gebeten, — ihnen gedroht, mit den gemeinsten Schimpfworten sie betitelt — einem haben sie sogar ins Gesicht gespuckt, weil er nicht log, wie sie wollten . . . Darauf werden sie mit den scheußlichsten Flüchen abgeschickt. Mit Totschießen drohen sie den Leuten, den Revolver halten sie ihnen vor das Gesicht usw.“

Während also ein erheblicher Teil der deutschen Bevölkerung im Gefängnis verfault, ein anderer noch größerer Teil auf den Landstraßen, in Erdhöhlen und Lehmhöhlen zugrunde geht, ist der größte Teil der „liquidierten“ Bauernfamilien von einem noch entsetzlicheren Schicksal betroffen. Der Bericht eines Augenzeugen gibt davon eine erste Vorstellung:

„Endlich werden Gerichte anberaumt und es wird beschlossen, alle zu verschicken. Wieder werden die armen Leute in der Nacht überfallen und an den Bahnhof geschleppt, wo sie in Frachtwagen eingeladen werden und fortgeführt werden, ohne zu wissen, wohin. Darunter sind viele Greise, Kinder, schwangere Frauen. Nun sind viele Tausende in Archangelsk, am Nördlichen Eismeer, nicht weniger in Priluki bei Wologda (Nordrußland) angekommen, wo sie in Holzbaracken oder Klöstern untergebracht wurden. Schon auf dem Wege wurden die meisten Kräftigen von den Alten und alle jungen Männer abgesondert und vom Orte der Verbannung weiter in die Wälder auf Holzarbeiten gejagt. Es hieß, jede Familie dürfe 30 Pud mit sich nehmen. Viele aber hatten überhaupt nichts oder wurden noch im letzten Augenblick beraubt. So kommt es, daß die in Wologda 7000 Mann hoch nur 3000 Pud Mehl haben, alles wurde ihnen abgenommen und sie bekommen jetzt den sogenannten „Pajok“ (tägliche Nahrungsration). Auf wie lange kann das reichen? Der Hunger steht vor der Tür. Krankheiten sind schon ausgebrochen. Viele sind gestorben, besonders gebärende Frauen und ihre Kinder. Ärztliche Hilfe ist absolut nicht vorhanden.“

Eine zweite Zeugenaussage mag die Schilderung ergänzen:

„Die „Kulakenzüge“ aus mehreren Dörfern werden zu wahren Jammerkaramanen vereinigt. Unter militärischer Bewachung ziehen sie, wie früher Schwerverbrecher, zur Eisenbahn. Mir fehlen die Worte, um all das furchtbare menschliche Leiden zu beschreiben, das in diesen Transporten durch das Land zieht. — Der wichtigste Sammelpunkt ist die Station S a t i s c h j e, auf der Strecke Odessa—Kiew, daneben auch Jeremeewka und Bujalyk, auf der Linie Odessa—Char-kow. In S a t i s c h j e liegen die Unglücklichen zu Tausenden unter freiem Himmel. Scharlach und Typhus wüthen unter den Kindern. Viele sterben an den Lagerfeuern. Kein Arzt, keine Arznei, ja nicht einmal genügend Nahrung und Kleidung erleichtert ihr entsetzliches Los. Es ist die reine Hölle. Ab und zu rollen Eisenbahnzüge heran. Dann werden ein paar hundert der Unglückseligen wie das Vieh in leere, ungeheizte Frachtwagen hineingepfercht. Sie sollen nach dem Weißen Meer und nach Sibirien gebracht werden.

Es wird schon so sein, wie mir ein Kommunist sagte: „Krepieren sollt Ihr! Wir können Euch nicht alle totschiagen, aber krepieren werdet Ihr doch!“ Also eine planmäßige Vernichtung, ein kaltblütiger Mord an vielen Tausenden!“

Der Abtransport nimmt über anderthalb Monate in Anspruch. Noch am 28. März schreibt ein deutscher Vertrauensmann aus Melitopol:

„Haben Sie denn keine Nachricht darüber, was hier vorgeht? Ganze Züge Waggons 4. Klasse (Viehwagen) Frauen, Kinder, Alte, Kranke werden gewaltmäÙig abtransportiert nach dem Norden; wohin? Niemand weiß es. 20 Minuten, höchstens eine Stunde gibt man Zeit, sich fertig zu machen. Meistens geschieht es nachts. Die Waggons werden vor der Abfahrt zugeriegelt, und so ohne Wasser, Licht und ohne die geringste sanitäre Vorrichtung abtransportiert. Erst vor Moskau wird geöffnet, gereinigt, auf dem Bahnhof Musik, Reden, Mittagessen! Dann wieder geschlossen und weiter. In den Keden (an die Arbeiter) heißt es: Seht, diese Leute verlassen freiwillig ihr Heim, um im hohen Norden sich anzusiedeln und zu arbeiten. Die Aermsten sind so verängstigt, so verhungert, daß niemand wagt, zu widersprechen. Es ist ein Elend, nicht zu schildern, und betrifft und droht allen Stimmlosen. Helfen Sie um Gottes willen! Tausende der Unseren gehen sonst im Elend zugrunde. Aus der Krim sind gestern 47 Familien so abtransportiert. Sie haben aus den versiegelten Waggons Zettel herausgeworfen: „Selbst, wir sind verloren! Ohne Wasser, alles durcheinander, ohne Luft.“ Wir aber müssen schweigen und vor jedem Autosignal zittern. Soeben kommt eine Schreckensnachricht, wir werden von hier auch schon abtransportiert, in diesen Tagen fünf Familien.“

Alle Berichte über das furchtbare Schicksal dieser völlig schuldlosen deutschen Familien, die wie gemeine Verbrecher zu der schwersten StraÙe, die das Sowjetrecht neben dem Erschießen kennt, verurteilt worden sind, lauten völlig übereinstimmend. Anfang März berichtet eine voll-

Kommen zuverlässige Stelle, daß aus den deutschen Siedlungen Frauen kurz vor der Niederkunft, Säuglinge und Greise in roher und gemeiner Weise fortgeschleppt werden. Die deutschen Dörfer sind besonders hart betroffen. Ein aus 45 Wagen bestehender Verbannenzug ist zu zwei Dritteln mit Deutschen gefüllt. Auf Grund zahlreicher Einzelangaben müsse festgestellt werden, daß etwa ein Viertel der gesamten deutschen Bevölkerung zur Verbannung bestimmt sei, d. s. allein in Südrußland über 300 000 Menschen. Als Beispiel wird eine Gruppe deutscher Dörfer mit einer Gesamteinwohnerzahl von etwa 1000 Familien angeführt. Davon waren

	zur Verbannung bestimmt	bereits abtransportiert
Karlsruhe	40 Familien	7 Familien
Landau	45 "	18 "
Speier	40 "	4 "
Selz	35 "	11 "
Salzstadt	18 "	5 "
Schönfeld	25 "	1 "
Steinberg	17 "	7 "
<u>Insgesamt</u>	<u>220 Familien</u>	<u>53 Familien</u>

Wir bringen weitere Zeugnisse, da die deutsche Öffentlichkeit dieser kommunistischen Gewalttat bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Es handelt sich um den Versuch, Tausende von Deutschen in der weltabgeschiedenen Stille der nördlichen Eiswüste aus dem Leben in den Tod zu befördern. Von irgendwelchen Schritten Deutschlands, wenigstens das grauenhafte Los der deutschen Frauen und Kinder zu erleichtern, ist nichts bekannt geworden, ganz zu schweigen von einem Einschreiten, einem Protest oder einer bloßen Kenntnismahme des Völkerbundes, der zivilisierten Welt und der zahlreichen Verbände und Vereine zum Schutz von Menschenrechten. Und doch wäre es nicht unmöglich, durch einen politischen oder wirtschaftlichen Druck auf Moskau, ja durch eine Auflehnung der öffentlichen Meinung Europas diese Deutschen vor dem sicheren Tode zu retten. Oder sind jene Menschenleben keinen Schuß Druckerfschwärze wert? Es ist beschämend, da noch mahnen zu müssen.

## Todesfchreie

Aus einer langen Reihe seien folgende Briefe der lebendig Begrabenen herausgegriffen:

„Wologda, geschrieben am 9. März 1930.

Liebe Kinder!

Das Unglück hat mich auch betroffen. Wir sind 1500 Werst von zu Hause, 600 Werst hinter Moskau. Den 26. Februar sind wir hierher angekommen. Und gleich am selben Tage mußten Georg und

Sans zu Fuß weiter. Gestern haben welche von Unseren Briefe bekommen von solchen, die mit ihnen fort sind. Sie schreiben, daß sie 114 Werst gelaufen sind und soviel ungefähr müssen sie noch laufen. Das soll, wie man hört, bis nahe an Archangelsk gehen und sollen wir auch dorthin. Ich und B. mit den Kindern sind hier. Vater lag im Hospital in Odessa, als man uns forttrieb. Ich habe bis jetzt noch keine Nachricht von Zuhaus. Liebe Kinder, ist denn gar kein Erbarmen mehr für uns? Soll ich mein Leben wirklich hier beschließen? Lieber Gott, erbarme dich doch unser! Verlaß uns nicht hier in dem Jammer und Not! Wir sind 25 Menschen in einer Kammer, wie unsere hintere Kammer (daheim). Das Lager ist auch unser Tisch und Stuhl, zwei Meter in der Länge und auch so breit. Da liege ich und B. und vier Kinder. Da könnt Ihr Euch denken, daß man sich nicht ausstrecken kann, überhaupt, wo ich doch nicht gesund bin. Wenn doch Vater wenigstens hier wäre, dann könnte ich mich auch noch trösten. Aber so allein und verlassen. Das Herz vergeht mir vor Gram und Schmerz. A.s und W.s sind auch da. Essen bekommen wir im Tag einmal Suppe, aber ungeschmalzt (d. h. Wasser-suppe). Morgens und abends Tee oder Wasser. Die kleinen Kinder sollen auch Zucker bekommen, aber mit Bezahlen. Ich habe 1 Kilo Zucker gekauft für 5 Rubel 50 Kopeken. Aber, wo soll das Geld herkommen? Liter Milch 50 Kopeken, ein Ei 30 Kopeken, so daß es für uns keine Eier und keine Milch gibt hier zum Essen. Brot bekommen wir auch ganz wenig, und auch so ein Brot, das sonst nicht zu essen ist. Aber der Hunger! Eben kommen unsere zurück mit dem Zucker für die Kinder. Kostet das halbe Pfund (russisch = 200 g) 70 Kopeken, so daß hier ein Kind auch nicht viel bekommen kann, und die Alten gar nichts. Schreibt G. und L., sie sollen Suchari (Zwieback) backen und uns eine Bostilka (Paket) schicken. Mit Gruß und Kuß verbleibe ich Eure tiefbetrübtte Mutter."

Der Mangel an Lebensmitteln, das ungewohnte Klima, Schmutz, Kälte und Ueberfüllung der Zellen machen die Lage bald unerträglich. Krankheiten brechen aus und fordern besonders unter den Kindern zahlreiche Todesopfer. Darüber berichtet ein Brief:

„Priluki, den 30. März 1930.

Liebe Eltern und Geschwister!

Deines Grabes Friede wird auch unser Grab durchwehen . . . In welche schwere, betrübtte Lage wir geraten sind, ist unbeschreiblich. Es sieht so aus, daß wir weder unsere Männer, noch Euch wiedersehen werden. Wieviel Tränen und Gebete gibt es da, aber die Nacht hat immer noch kein Ende. Ich und P.s Frau sitzen beisammen und weinen, denn von unserer Mannschaft haben wir noch immer keine Nachricht. Ob sie schon an einem Platz sind, oder noch gehen? Wir sind betrübt bis in den Tod. Und dazu noch sind unsere Kinder krank geworden, wahrscheinlich Scharlach, denn hier herrscht die Krankheit. Es sterben sehr viele Kinder. Da kann man nicht groß pflegen. Milch bringen die Frauen vom Dorf, aber

was ist das für Milch! Kartoffeln, Kraut, Eier, aber sehr teuer. Dem D. seine Kinder und K. sind auch hart krank. Ich wundere mich selbst, daß ich soviel vertragen kann. Wir sind im dritten Stock, da ist es so heiß, daß man immer in Schweiß ist. Und es wird doch nicht geheizt. Aber es ist voll von Menschen und eine schwere Luft. Im Hof aber ist es noch sehr kalt. Da liegt noch viel Schnee. Deutsche sind nicht mehr in unserem Dorf zu Hause. Die sind alle hier, außer J. und W., die sind entronnen dem Unglück."

Es wird immer schlimmer. Hilfe kommt von keiner Seite. Die letzte Nachricht ist ein Todesschrei:

„Priluki, 4. April 1930 (Poststempel: Bahnhof Wologda, 5. 4. 30).

Liebe Eltern!

Teile Euch mit, daß unsere Kinder sehr krank sind. Der Kurt ist sehr schwach. Ich glaube, daß er sich nicht durchschlägt. Es sterben alle Tage viel. Heute nacht starb auch der Anna ihr Bubi. Emmas Mann liegt auch krank. Liebe Eltern, verlangt uns doch, wenn es sein kann. Wenn wir hoffen können, so schreibt schnell, daß ich nicht ganz verzweifelte . . ."

Sowjetrußland ist reich an Verbannungsorten. Das Kloster in Priluki ist immer noch ein „komfortables Hotel“, wie ein verschleppter Deutscher schreibt. Es gibt Orte, von denen noch niemand zurückgekommen ist. Da sind z. B. die Uralischen Bergwerke (Bezirk Nischnij-Tagilsk, 8. April):

„Die letzte Stadt war Swerdlowsk. Von hier aus gings nach Norden, ungefähr 300 Werst. Dort trafen wir schon mehrere Bekannte: E., M., G., J., alle mit Familien. Bei 15 Werst von hier sind noch welche von unseren Deutschen. Wir werden hier Säuschen bauen müssen, da bleiben unsere Familien. Wir Männer müssen auf Arbeit. Es ist dort ein Jammerleben. Viele sind dort schon gestorben. Glücklicherweise habe ich 1½ Pud Roggenmehl gekauft, zu 13 Kubel das Pud. Sonst ist hier nichts zu kaufen. Es ist hier nur drei Monate warm. Die Temperatur sinkt bis 45 Grad Kälte.“

Nur aus einigen wenigen Gegenden des Riesensreiches liegen Lebenszeichen der Verschleppten vor. Wo die anderen deutschen Familien „lebendig begraben“ sind, ist nicht bekannt. Sie sind verschollen, vielleicht sind sie umgekommen, vielleicht ringen sie mit dem Tode, vielleicht sind sie erfroren, vielleicht verhungert. Manchmal vegetieren sie noch in irgendeinem unauffindbaren Winkel wie Luza:

„2 Werst von der eigentlichen Station, in einem Lager, welches 70 Baracken hat. In jeder Baracke sind über 250 Mann. In unserem sind 267. Wie Mutter das alles überstanden hat, weiß ich nicht. Es ist nicht auszudenken, wie der Pöbel mit den Menschen umgeht.“

(Brief vom 14. April.)

Die meisten Bauernfamilien scheinen nach Nordibirien verschickt worden zu sein:



„Eine Masse Menschen sind hier. Wie man hört, sind es 53 000 (einschließlich der Russen). Essen haben wir noch für zwei Wochen und müssen dann verhungern. Wir warten jeden Tag, daß wir weitergeschleppt werden. Es ist hier lauter Sumpf und Wasser. Wir haben Kohrstiefel bekommen, um über den Sumpf zu gehen. Wie wir mit den Kindern hinkommen sollen, können wir uns gar nicht ausdenken. Sierher sind wir auf Schlitten gebracht worden.“

(Brief vom 13. April.)

Aus derselben Gegend kommt folgender Brief:

„Den 9. Tag, als wir noch 30 Werst von unserem Bestimmungs-ort entfernt waren, wurden wir umgeladen. Da war ein schreckliches Durcheinander: unsere Sachen, kleine Kinder, Kranke, alte Leute wurden in den Schnee geworfen. Bis heute — also gerade nach 7 Tagen — haben sich viele Familienglieder noch nicht zusammengefunden. Viele haben ihre Sachen überhaupt nicht mehr bekommen. Unsere Sachen wurden dann auf einspännige Schlitten verfrachtet, wir mußten nebenher rennen und so ging es fort in die umliegenden Dörfer — in den Wald hinein. 45 000 Personen sollen hier angekommen sein, in diese kalte Gegend. Im Sommer soll es hier aber auch sehr viel Ungeziefer, Mücken, Fliegen usw., geben, die Pest und Krankheiten verbreiten sollen. Wir haben hier Tag und Nacht den schrecklichen Tod vor den Augen.“

Fast gar keine Nachrichten liegen von den weitergeschleppten Männern vor. Niemand weiß, was mit ihnen geschehen ist. Die spärlichen Briefe aus den Tiefen der nördlichen Wälder lassen das Schlimmste vermuten:

„An der Nord-Eisenbahn, den 27. März 1930.“

Drei Wochen sind es her, daß man uns von Hause wegtrieb. Wir sind im Nordgouvernement. Man brachte uns in Schuppen, die auf Schnee aufgebaut sind, das Dach überall durchsichtig. Solcher Schuppen sind hier an 100 aufgebaut und in jedem befinden sich so bei 200 Personen. Außer uns T-ker sind noch einige Deutsche aus dem Bachmutschchen hier. Für unsere Arbeit bekommen wir ein wenig Brot, Grütze, Gel, Zucker und Tee — sozusagen für den Todhunger. Wir müssen Holz fällen, immer bis an den Leib im Schnee.“

Ein anderer schreibt (5. April):

„Ich sitze hier unter freiem Himmel auf einem abgehauenen Tannenbaum und schreibe Euch. Wir sind ganz nach dem Norden verschickt worden, nicht weit von Archangelsk.“

Zuerst kamen wir nach U..., dort waren alle Kasernen und Kirchen mit Verschickten überfüllt; nachher schickte man alle in die kalten Baracken. Tausende von Menschen aus ganz Rußland nagen hier am Sungertuch, diese Menschen sind alle verloren. Das Bild ist herzerreißend!

Weit und breit sieht man kein Dorf, keinen Hund, kein Vieh, nur dichten Tannenwald und hohen Schnee; wir sind hier ganz von der Welt abgeschlossen. Verschickte Männer müssen uns Baracken aus

Solz bauen und darin müssen wir leben, viel schlimmer als die Hunde bei Euch zu Hause. Bei großer Kälte auf hartgefrorenen Brettern müssen wir schlafen, eines auf das andere gedrückt, so daß man sich nicht bewegen kann. Wir besitzen hier keine Lampe, weder sonstige Beleuchtung. Man kann sich hier nicht umziehen, nicht waschen — alle sind voll Läuse. Es ist nicht mehr zum Leben, wir sind schon alle lebensfatt. Wie man hört, sollen wir noch weiter nach Norden kommen. Hier können wir nichts kaufen. In Archangelsk kostet ein Laib Brot 6 Rubel. Das Wenige an Esmitteln, die wir mitnehmen durften, ist bereits zu Ende. Wir hungern.“

Einigen jungen Deutschen ist es gelungen, dem Verhängnis durch Flucht zu entgehen.

„Wir waren 77 Personen in einem Eisenbahnwagen; im Wagen herrschte eine Pestluft. Bis Moskau sind vier Kinder gestorben und man war gezwungen, die Leichen aus dem Fenster hinauszuwurfen. Wir saßen hinter Schloß und Riegel und um uns hat sich niemand gekümmert. Unsere Reise führte nach dem Norden, der 3000 Werst von unserer Heimat entfernt ist. Von dort sollten wir noch per Schlitten ungefähr 600 Werst weiter nach dem Norden gebracht werden.

Ich habe jedoch kurz vor unserem Bestimmungsort eine günstige Gelegenheit abgepaßt, mich durch das enge Fenster des Eisenbahnwagens gepreßt, und während der Zug langsam eine große Biegung machte, warf ich mich in den hohen Schnee. Die Wache, die in besonderem Wagen postiert war, bemerkte meinen dreisten Absprung, schoß nach mir, aber glücklicherweise wurde ich nicht getroffen. Nun lebe ich unstät und flüchtig.“  
(Brief von Anfang April.)

Ähnlich lautet auch dieser Bericht:

„Seit acht Tagen leben wir in Tauschankowu. Wir befinden uns hier in einer schrecklichen Lage!

Am 26. Februar hat man uns arretiert und nach S. ins Gefängnis gebracht. Dort saßen wir in Kammern 5 Wochen; auf dem kleinen Gefängnishof durften wir etwas spazieren gehen. — Unsere Männer wurden sehr oft auf die Arbeit gejagt. Sie wurden in Reih und Glied aufgestellt, auf jeder Seite befanden sich Milizionäre mit Flinten — und so trieb die Regierung ihre Bauern zur Arbeit. Das sah so schrecklich aus! Ich dachte dabei immer an Jesu Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Ist denn eine solche Ungerechtigkeit überhaupt möglich!?

Am 4. April kamen wir nach N. (Nordibirien); hier stiegen wir um und fuhren bis P. und wurden von da auf Schlitten in das Dorf T. gebracht. Nach 7 Tagen mußten unsere Männer auf die Arbeit in den Wald, der 30 Kilometer von hier entfernt ist. In diesen Wald kann man nur solange kommen, so lange der Sumpf zugefroren ist. Denn es ist hier lauter Sumpf und Wasser. Etliche von unseren Männern sind schon zurückgekehrt und erzählten, daß es ganz unmöglich ist, in den Wald zu gelangen. Das Wasser steht überall einen halben Meter hoch. Wenn man aber auch den Wald irgendwo erreichen

kann — und dorthin sollen wir ja alle kommen — und der Sumpf und das Eis bei großer Wärme aufstaut, dann kommt man überhaupt nicht mehr raus und man kann auch keine Eswaren hineintransportieren. Wir werden dann lebendig dort begraben werden und verhungern müssen.

Erlliche Familien wurden bereits in den Wald geschickt. Wir können auch jede Stunde dorthin kommen. Wir müssen hier verhungern. Es sind schon viele ohne Brot. Wir haben nur noch Brot auf ungefähr 14 Tage. Es ist niemand mehr da, der noch auf längere Zeit Brot hätte. Man hat uns ja alles genommen, das konnten wir noch verschmerzen, daß man zuletzt aber auch noch verhungern muß, das ist einfach schrecklich! Wir sind hier alle krank vor lauter Jammer und Elend. Wenn Du wissen würdest, was wir hier schon durchgemacht haben, dann würdest Dir die Haare zu Berge stehen. Es sind eine Menge, Menge Deutsche hier. Gibt es denn für uns keine Hilfe mehr!!! Kann uns denn niemand mehr retten? Vergiß Deine deutschen Brüder nicht! Tue alles unseren Freunden dort bekanntmachen, wie man hier mit uns umgeht. Es ist himmelschreiend! Wenn keine Hilfe in Bälde kommt, sind wir alle verloren.“

## Nachwort

### Deutsche Politik

Die Zusammenstellung und Bearbeitung eines derart erschütternden Materials, wie es dieser Arbeit zugrunde liegt, bringt die Gefahr mit sich, Gefühlen der Empörung und Bitterkeit auf Kosten der Sachlichkeit größeren Spielraum zu geben. Es wurde versucht, dieser Gefahr dadurch zu begegnen, daß das Wort im weitesten Maße den Unterdrückten und Unterdrückern selbst eingeräumt wurde, so daß die Schrift keine solche über die Vernichtung des Deutschtums in der Sowjetunion wurde, sondern sich als dessen eigene mit Blut und Tränen getränkte Klage darstellt. Es ist der verzweifelte Schrei eines zertretenen und gekreuzigten Menschentums. „Nicht als Klasse werden wir vernichtet, sondern als Menschen.“ Die Klage wird aus sich selbst heraus zur Anklage gegen die widernatürliche Kreuzung asiatischer Grausamkeit mit dilettantischer Theorie und beschränkter Lebensfremdheit, die der Diktatur der III. Kommunistischen Internationale der Bolschewiki ihre Gepräge geben.

Sowjetrußland ist anders, als es sich vielfach in den Augen westeuropäischer Ausflügler im Laufe der letzten Jahre gespiegelt hat. Der schonungslose Kampf gegen das Bauerntum gibt der letzten Entwicklungsphase des Bolschewismus das Kennzeichen. Dies klar erkannt zu haben, ist das Verdienst des bedeutsamen Aufrufs der II. Internationale, die hier einen scharfen Trennungstrich gegen die kommunistische Politik der Gewalt und Katastrophe gezogen hat. Es ist an der Zeit, daß auch das Bürgertum der westlichen Länder die moralisch und politisch kurzsichtige, vom geschäftlichen Augenblicksinteresse diktierte Haltung gegenüber dem Bolschewismus ändert. Für jede Mark, die nach Sowjetrußland geht, kehrt ein Kubel zurück — in die Fonds der Kommunistischen Parteien Europas. Die außenpolitische und Außenhandels-Bedeutung Rußlands besonders für das Deutsche Reich ist zweifellos ganz eminent. Die Sowjetunion jedoch ist nicht Rußland.

Wenn das Ausland bis jetzt noch irgendwie bona fide meinen konnte, der Bolschewismus werde sich im Laufe der Zeit „evolutionieren“, so hat der Stalinismus eindeutig Klargelegt, wohin diese „Evolution“ aus immanenter Notwendigkeit des Systems führt — zu einer fortschreitenden Radikalisierung des politischen Dogmatismus, zur Verschärfung des

obrigkeitlichen Terrors und einer Veremigung des Klassenkampfes.

Die innerpolitische Spannung und die Wirtschaftskrise im Sowjetstaat haben gegenwärtig ihren Kulminationspunkt erreicht. Zahlreiche Menschen fallen ihr täglich zum Opfer. Das deutsche Bauerntum sucht seine letzte Zuflucht im Glauben an eine göttliche Gerechtigkeit. Diese christlichen Bauern erleben den Karfreitag der Kirche. Ueber ihrem Weg steht das Kreuz. Wann wird ihnen endlich die Stunde der Erlösung schlagen?

Stalin ohne deutsche Kolonien, oder die Kolonien ohne Stalin, so lautete die Alternative. An ein Anpassen ist nicht zu denken. Ein „Anpassen“ bedeutet ein Aufgeben seiner selbst. So bleibt denn nur Untergang oder Auswanderung. Der Weg ins Ausland ist gesperrt; an einen Widerstand ist ernstlich nicht zu denken. Das Deutsche Reich vermag nicht, einer Auswanderung der deutschen Bauern die Hand zu bieten und pflegt doch zugleich engere Beziehungen zu ihren Unterdrückern. Die deutsche Politik gegenüber Sowjetrußland ist ein dillatorisches Kompromiß, ein Hinausschieben jeder Stellungnahme. Was aber ist eine Politik ohne Entscheidung? Dieser Haltung wird das Deutschtum in der Sowjetunion geopfert. Ist das die Verwirklichung des deutschen „Volkstumsgedankens“, dem nach den Worten des Herrn Außenministers Dr. Curtius auf der Jahresversammlung des Deutschen Auslands-Institutes in Stuttgart am 30. Mai 1930 „die Zukunft gehört“?

„Nach wie vor wird es die vornehmste Aufgabe des Auswärtigen Amtes und der deutschen Vertretungen im Auslande sein, den Landsleuten Schutz und Hilfe angeeignet zu lassen.... Hier fällt auch dem Völkerbunde eine wichtige Aufgabe zu. Er wird sich ihr nicht entziehen können, wenn er seiner Rolle als Wegbereiter für eine neue Welt gerecht werden soll.“

Wo bleibt der „Schutz und die Hilfe“ für die Zehntausende deutscher Männer, Frauen und Kinder, die unter Verletzung der elementarsten Menschen- und Minderheitenrechte unter Anwendung rohester Gewalt nach Sibirien und Nordrußland verschleppt werden und unter furchtbaren seelischen und körperlichen Qualen dahinstarben? Ist das die Einheit des deutschen Volkstums? Und wo bleibt der Völkerbund? In jene Ebnen fällt kein Lichtstrahl aus der „neuen Welt“, die zu erbauen er sich als hohes Ziel gesetzt hat. Werden die Mahnungen des landwirtschaftlichen Sachverständigen an der Deutschen Botschaft in Moskau, Prof. Dr. Auhagen, immer noch nicht gehört? Auf der Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Salzburg am 7. Juni 1930 stellte Prof. Dr. Auhagen fest, daß 150 000 — 300 000 Deutsche von den Sowjets verbannt oder gefangen gesetzt sind; trotz der Notwendigkeit korrekter Beziehungen zur Sowjetunion müßte unbedingt ein Rettungsweg für diese dem Untergange geweihten deutschen Menschen gefunden werden. Wir wissen uns mit dem deutschen Sachverständigen und kompetentesten Kenner der sowjetrußsichen Verhältnisse vollkommen eins in der Erkenntnis der Todesnot der deutschen Bauern

in der UdSSR. Es muß hier unter allen Umständen schnelle Hilfe geleistet werden. Die deutsche Öffentlichkeit ist sich des tiefen Gehalts und der verpflichtenden Tragweite des Volkstumsgedankens bewußt, dessen lebendige Wirklichkeit auch vom Reichsaußenminister klar hervorgehoben wurde. Sie kann und wird es nicht zulassen, daß ein anderthalb Millionen starker deutscher Volksteil vom kommunistischen Parteistaat ausgerottet wird. Niemand verlangt von der deutschen Regierung, was sie nicht zu leisten vermag. Die harte Wirklichkeit der tatsächlichen Macht- und Wirtschaftsverhältnisse darf weder hier noch auch an anderer Stelle von illusionären Nebelschwaden verdeckt werden. Was aber mit aller verantwortungsbewußten Entschiedenheit gefordert werden kann und muß, ist eine bedingungslose Verteidigung der existenziellen Belange des deutschen Volkes durch eine ihren nationalen und humanitären Aufgaben voll gewachsene deutsche Politik — auch gegenüber dem Sowjetstaat.

**Wichtigere Schriften  
über das Deutschtum in Rußland**

**Bonwetsch, G.:** Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. Stuttgart, 1919.

**Ehrt, A.:** Das Mennonitentum in Rußland. Von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Langensalza. (Im Druck.)

**Langhans-Katzeburg, M.:** Die Wolgadeutschen. Ihr Staats- und Verwaltungsrecht in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 1929.

**Leibbrandt, G.:** Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823. Stuttgart, 1928.

**Lindemann, K.:** Von den deutschen Kolonisten in Rußland. Stuttgart, 1924.

**Schirmunski, D.:** Die deutschen Kolonien in der Ukraine. Moskau 1928.

**Schmidt, Edm.:** Die deutschen Bauern in Südrußland. Berlin, 1917.

**Stumpp, K.:** Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet, dem früheren Neu-(Süd)Rußland. Stuttgart, 1922. Mit einer Karte.)

\*

**Deutsche Post aus dem Osten.** Monatschrift. Herausgegeben von Adolf Eichler und Carlo von Kugelgen. Berlin.

---

„Ein überaus interessantes Zeitdokument, das seinen geschichtlichen Wert stets behalten u. in der Gegenwart zur Teilnahme u. Hilfe aufwecken wird“ nennt die „Christl. Welt“:

## Das Notbuch der russischen Christenheit

248 Seiten in großem Format mit neun Bildtafeln, Ganzleinen mit Schutzumschlag RM. 7.20, kartonierete Ausgabe RM. 6.20

**Aus dem Inhalt:** Professor Dr. N. N. Glubokowski: Die russische orthodoxe Kirche unter der Gewaltherrschaft der Bolschewisten 1917-1930 / Pfarrer Dr. Cramer: Die evangelische Kirche unter der Macht der Sowjets / Priv.-Doz. Dr. Hans Koch: Staat und Kirche in der Sowjet-Union (mit 32 Bildern) / Dr. \*\*\*, Das Kollektiv der Gottlosen: Die sozialwirtschaftlichen Grundlagen der Kirchenverfolgung / Professor Dr. Iwan Iljin: Die Zermürbung des Familienlebens im Sowjetstaate / Professor Dr. N. von Arseniew: Das innere Wesen des Bolschewismus / Priv.-Doz. Liz. Fritz Lieb: Christentum und Bolschewismus / Dr. Kurt Böhme: Das Weltgewissen gegen Sowjet-Rußland: Die Stimme der christlichen Kirchen zu den Religionsverfolgungen

„Der besondere Wert des Buches besteht darin, daß hier auf Grund der offiziellen Kundgebungen des Bolschewismus und zwar bis in die letzten Tage hinein, ferner auf Grund authentischer Briefe von Augenzeugen, ein möglichst getreues Bild der Zustände entrollt wird. Hier sucht man den Dingen wirklich auf den letzten Grund zu gehen, wozu besonders die russischen Verfasser einzelner Abschnitte des Buches als beste Kenner russischen Lebens vorzugsweise befähigt sind. Man wird sich nunmehr für die religiösen und sittlichen Verhältnisse in Rußland in erster Linie an dieses Buch zu halten haben. Die weltgeschichtliche, weltbedrohende Bedeutung der russischen Vorgänge kommt einem in dem Buche erschütternd zum Bewußtsein. Man wird, wenn man es gelesen hat, nicht leicht wieder über diesen Dingen zur Ruhe kommen.“  
Prof. Dr. Richter-Frankfurt a. M. in der „Zeitschrift für ev. Religionsunterricht“

„Der Wert dieser Veröffentlichungen geht weit über das bloße Gruselmachen hinaus. Sie wirkt wie eine Fanfare der Erweckung und wie ein Ruf aus Märtyrer-Mund: **Besinnet Euch, wandelt Euch!** Hier freilich heißt es zunächst: **Denn die Hölle ist nahe herbeigekommen . . .** Hier ist nichts zusammenphantasierter, wird nicht vom grünen Tisch der Behaglichkeit von vornherein abgeurteilt, sondern Selbsterlebtes zum Ausgangspunkt christlicher Stellungnahme gemacht. . . Ein die Augen öffnendes Buch!“ Deutsche Zeitung

„An diesem Buch kann kein Gebildeter vorübergehen, der die Zeichen der Zeit verstehen will. Es ist wie ein erschütterndes Geschenk der Vorsehung. Möge es in Hunderttausenden verbreitet werden.“ Ostpreußische Zeitung



---

---

# **EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION**

---

---

## **Die Notreihe**

**Fortlaufende Abhandlungen über Wesen und Wirken des Bolschewismus**

Herausgegeben in Verbindung mit Univ.-Prof. Dr. Iwan Iljin, Dr. N. Constantin, Dr. H. Neusatz u. a. hervorragenden Sachkennern, von Dr. theol. K. Cramer

Erscheint in zwangloser Folge im Abstände von zwei bis drei Monaten. Jeder Subskribent verpflichtet sich zur Abnahme von mindestens drei aufeinanderfolgenden Heften und erhält die Reihe dafür zu einem um 15 Prozent ermäßigten Vorzugspreise. Der Umfang der Hefte wird zwei bis vier Bogen betragen, der Bogenpreis etwa 0,50 RM.

Jedes Heft wird ein besonderes Spezialgebiet in allgemein-verständlicher Weise unter stärkster Benutzung von Original-Material behandeln.

## **Ein deutscher Todesweg**

**Dokumente der wirtschaftlichen, kulturellen und seelischen Vernichtung des Deutschtums in der Sowjet-Union. Zusammengestellt und bearbeitet von Dr. H. Neusatz und D. Erka.**

Anderthalb Millionen Deutscher sind zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf bolschewistischen Sklaven-Plantagen verurteilt. Zehntausende verschleppter Deutscher sind in Wologda und Archangelsk dem Frost und Hungertode ausgeliefert. Hunderte von deutschen Frauen füllen die bolschewistischen Zuchthäuser, werden mißhandelt und erschossen, ihre Kinder werden an Leib und Seele verdorben. Zwanzigtausend deutsche Familien sind von Haus und Hof verjagt und gehen auf den Landstraßen des Sowjet-Paradieses zugrunde. Freiheit, Menschenwürde und die nackte Existenz unserer deutschen Brüder werden erbarmungslos zertreten. Es geht in diesem Kampf um das Dasein Gottes, das Leben der Nation, die Freiheit des Menschen, die Ehre des Weibes, die Seele des Kindes und das tägliche Brot. Darum geht er uns alle an.

**Der Kampf des Bolschewismus ist zu einer Lebensfrage für Europa und insbesondere für Deutschland geworden, darum muß jeder, der an der großen Entscheidung der Zeit teilhaben will, sich mit diesen Dokumenten, die wir im Notbuch veröffentlicht haben und durch die Notreihe ständig ergänzen, auseinandersetzen.**

Die ferner in Vorbereitung befindlichen Hefte betreffen: **Das Kind im Sowjetstaate, Dokumente und Abhandlungen zu Erziehung und Unterricht im heutigen Rußland / Die „befreite“ Frau und ihre Stellung im Sowjetstaate / Der Mensch im Kollektiv** — Weitere Veröffentlichungen werden folgen.

---

---

**ECKART-VERLAG, BERLIN-STEGLITZ**

---

---